

Halbfertige Gefühle, unausgetragener Meinungstreit, nicht resolut gemachte Gedanken

Der XX. Parteitag muß statt dieser

RALF SCHRÖDER –

DAS SCHWIERIGE LEBEN EINES BEDEUTENDEN SLAWISTEN

fürs jetzt fällige

BAND

1

RALF SCHRÖDER (1927-2001)

Das schwierige Leben eines bedeutenden Slawisten

RALF SCHRÖDER (1927–2001)

Das schwierige Leben eines bedeutenden Slawisten

Band 1

Erinnerungen

Beiträge zu seinem Werk

Bibliographie

Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen 2003

Herausgegeben von Willi Beitz

ISBN 3-937209-11-5

© Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e. V. 2003
Harkortstraße 10
D-04107 Leipzig

Redaktion: Willi Beitz
Umschlag: Jutta Damm-Fiedler
Satz: Giesela Neuhaus

Herstellung: Merkur Druck- und Kopierzentrum GmbH
Hauptmannstraße 4
04109 Leipzig

Inhalt

- 7 Vorbemerkung des Herausgebers
- 9 Willi Beitz: Die literaturwissenschaftlichen Anfänge Ralf Schröders und die DDR-Universitätslawistik
- 17 Leonhard Kossuth: Ralf Schröder bei »Volk und Welt« - in seinem Verlag
- 25 Fritz Mierau: Sechs Widmungen oder Vom Verstummen
- 31 Volker Braun: Raskolnikow Trotzki Gorbatschow
- 37 Lola Debüser: Aus den Forschungen zum »Russischen Faust« bei Ralf Schröder
- 53 Peter Gosse: Schröder am Becher-Institut
- 55 Nyota Thun: Ralf Schröders Entdeckung: Die romantische Sehnsucht Ilja Ehrenburgs
- 65 Christiane Schulz: Geschichtsphilosophisches Wettsujet und symbolische Liebesphilosophie. Zu einer Leerstelle in Ralf Schröders Rekonstruktion des »Faust«-Modells bei Dostojewski (»Die Brüder Karamasow«)
- 77 Roland Opitz: Eine verspätete Rezension
- 83 Adelheid Latchinian: Zu Ralf Schröders Aitmatow-Arbeiten - unter besonderer Berücksichtigung des Faust-Bezuges
- 89 Runhild Arnold: Erinnerungen an die Zwischenzeit

- 93 Anhang
- 93 Willi Beitz: Publikationen von Ralf Schröder
- 111 Personenverzeichnis
- 115 Verzeichnis der Autoren

Vorbemerkung des Herausgebers

Am 9. November 2002 wurde mit einem von der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e.V. ausgerichteten wissenschaftlichen Kolloquium des bedeutenden slawistischen Literaturwissenschaftlers Dr. Ralf Schröder (4.11.1927–15.4.2001) gedacht und sein Lebenswerk gewürdigt. Die Karl-Marx-Universität Leipzig, wo er am Slawischen Institut vom Frühjahrssemester 1953 bis zum September 1957 tätig war, Lehrtätigkeit auf dem Gebiet der russischen und sowjetischen Literatur ausübte und im März 1957 promovierte, war die wichtigste Station seiner kurzen akademischen Laufbahn. Sie wurde jäh abgebrochen, als er als angeblich führender Kopf einer »partei- und staatsfeindlichen Gruppe« verhaftet und zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt wurde, die er bis zu einer allgemeinen Amnestie im Jahre 1964 in Bautzen verbringen mußte. Nach seiner Entlassung aus der Haft verweigerte die Universität ihm die Fortsetzung seiner Tätigkeit. Umso mehr erschien Leipzig als ein geeigneter Ort, um im Sinne historisch-kritischer Aufarbeitung auf Werk und Biographie zurückzublicken – anknüpfend an eine gute Tradition, die sich in der Rosa-Luxemburg-Stiftung durch die Würdigung einer Reihe bedeutender Gelehrter der Leipziger Universität, wie Walter Markov, Hans Mayer oder Ernst Bloch, in den vorangegangenen Jahren bereits herausgebildet hat. Ralf Schröder verbindet mit diesen herausragenden Wissenschaftlern einer älteren Generation die Tatsache, daß sein Werk aus einer unabhängigen, linken Geisteshaltung heraus erwachsen

ist, und daß er seiner Überzeugungen wegen, die auf einen demokratischen, entstalinisierten Sozialismus hinausliefen, mit dem herrschenden Regime in Konflikt geriet. Er gehörte zu den besten Kennern der russischen und sowjetischen Literatur und als Literaturhistoriker und -theoretiker zu den befähigsten Köpfen in der DDR-Slawistik. Aus dem akademischen Leben verdrängt, erlangte er nach der Entlassung aus der Haft während seiner Tätigkeit als Lektor am Verlag Volk und Welt, als Herausgeber und Interpret der Werke Dostojewskis und Gorkis, Bulgakows und Ehrenburgs, Lunatscharskis, Tynjanows und Oleschas, Trifonows und Tendrjakows, Aitmatows, Granins und Okudshawas, durch zahlreiche Vorträge wie auch durch seine Vorlesungen am Leipziger Literaturinstitut eine öffentliche Wirkung wie kaum ein anderer slawistischer Literaturwissenschaftler der DDR. Die in diesem Band enthaltene Bibliographie seiner Publikationen und Editionen dokumentiert das in überzeugender Weise.

Der Einbeziehung Ralf Schröders in Projekte verschiedener Verlage (außer Volk und Welt auch Aufbau-Verlag, Reclam-Verlag, Verlagsgruppe Kiepenheuer) stand, wie schon Fritz Mierau kritisch anmerkte¹, seine fast vollständige Ausgrenzung aus Projekten und Publikationen der akademischen Slawistik gegenüber. Darüber hinaus gab es auch keine wissenschaftliche Debatte über die von ihm eingebrachten Konzepte und Ideen², die, gerade weil sie sich nicht in den gängigen Kanon einfügten, weit mehr befruchtend hätten wirken

1 Siehe Fritz Mierau: Mein russisches Jahrhundert. Autobiographie. Hamburg 2002. S. 235.

2 Eine der wenigen Ausnahmen (freilich handelt es sich hier um einen Literaturwissenschaftler aus der UdSSR, der jedoch deutschsprachig zugänglich war) bildet der Artikel von Dmitri Satonski: »Klim Samgin« und einige Probleme des modernen Romans. In: Sowjetwissenschaft. Kunst und Literatur. Berlin 16(1968)8. S. 789–810. Dort werden einige dem Verf. verwandt erscheinende Ideen Schröders positiv aufgenommen. – Der Hrsg. dieses Bandes, der beim Verlag Volk und Welt verschiedene Nachworte Ralf Schröders im Manuskript zu begutachten hatte und daher öfters zu seinen ersten Lesern gehörte, hat als Rezensent seiner bei Reclam erschienenen Aufsatzsammlung eine

können, als sie es individuell und unterschwellig taten. Insofern hat das Leipziger Kolloquium einen wichtigen und längst anstehenden Beitrag dazu geleistet, das Oeuvre von Ralf Schröder in den literaturwissenschaftlichen Diskurs einzuführen. Ein solcher Schritt war auch deshalb dringend geboten, weil die westdeutsche Seite nach der Wende der wissenschaftlichen und editorischen Tätigkeit Schröders – gelinde gesagt – nicht gerade aufgeschlossen begegnete (mancher hielt den marxistischen Literaturwissenschaftler als Editor der großen Bulgakow-Ausgabe für eine bedauerliche Fehlbesetzung), woran sich bis heute nichts geändert hat.

Der Herausgeber dieses Bandes dankt dem Leipziger Schriftsteller Peter Gosse und dem Bruder des mit dem Kolloquium Geehrten, Dr. Winfried Schröder, die ihn neben vielen anderen bei der Vorbereitung des Kolloquiums tatkräftig unterstützt haben.

Der vorliegende Protokollband, der außer den Beiträgen vom Kolloquium auch eine vollständige Bibliographie der Publikationen von Ralf Schröder

enthält, erscheint als erster von zwei zusammengehörigen Bänden, deren zweiter (»Vom Reifen der Alternativen in der Tiefe – zu Ralf Schröders Lesarten der russischen und sowjetischen Literatur«) von Dr. Winfried Schröder erarbeitet wurde. Dieser zweite Band bietet mit umfangreichen Textauszügen aus Nachworten Ralf Schröders einen direkten Einblick in sein Werk, er dokumentiert zugleich mit zahlreichen Daten, persönlichen Unterlagen sowie Äußerungen von Zeitzeugen seine Biographie und stellt diese in einen zeitgeschichtlichen Kontext. Mit Fug und Recht kann man daher behaupten, daß in diesen beiden Publikationen Leben, Werk und Wirken Ralf Schröders umfassend und vielseitig zur Darstellung gebracht, wissenschaftlich analysiert und weiterer Erschließung zugänglich gemacht werden – was einen größeren Leserkreis interessieren könnte.

Leipzig, Juni 2003

späte Würdigung seiner Leistung versucht, deren wesentliche Aussagen nicht revidiert werden müssen – wenn es dort etwa heißt: »Die Beiträge Sch.s zur klassischen russischen und sowjetischen Literatur gehören zum Bedeutendsten, was bei der geistigen Aneignung dieses weltliterarischen Phänomens in der DDR geleistet wurde. Wenn sie vielleicht auch nicht unmittelbar – im Sinne einer Methode – schulebildend gewirkt haben, so halfen sie doch, große, weite Zusammenhänge aufzuzeigen, Horizonte zu erweitern, Denkweisen zu entwickeln, die sich auf das Verständnis der künstlerischen Evolution, der Bedeutung des literarischen Erbes, der Genealogie von Figuren, der Genre- und Motivgeschichte befruchtend ausgewirkt haben. Als innerer Dreh- und Angelpunkt dieser Untersuchungen kann das Verhältnis des Schriftstellers und seiner künstlerischen Welt zur Geschichte des Jahrhunderts, der Epoche angesehen werden; daher sind geschichtsphilosophische Ideen in der Literatur eine Domäne des Verf., wovon der Leser viele neue Aufschlüsse erhält.« (Willi Beitz: [Rez. zu:] Schröder, Ralf: Roman der Seele, Roman der Geschichte. Zur ästhetischen Selbstfindung von Tynjanow, Ehrenburg, Bulgakow, Aitmatow, Trifonow, Okudshawa. Leipzig: Reclam 1986. In: Referatedienst zur Literaturwissenschaft. Berlin 19(1987)2. S. 233.)

Die literaturwissenschaftlichen Anfänge Ralf Schröders und die DDR-Universitätslawistik

Ich habe Ralf Schröder an der Universität Greifswald 1951/53 in den schwungvollen Anfängen seiner literaturwissenschaftlichen Lehrtätigkeit erlebt, er war nicht nur Mentor meiner Diplomarbeit (danach auch Ratgeber für das Thema meiner Dissertation), sondern es entwickelte sich auch rasch ein freundschaftliches Verhältnis – der Altersunterschied betrug ja nur wenige Jahre. Ralf hatte nach einem Studium der Geschichte und der slawischen Philologie an der Berliner Humboldt-Universität mit weiteren 21 Teilnehmern jenen berühmten »Sonderlehrgang« absolviert, auf dem sozusagen im Eilverfahren junge Leute für die akademische Laufbahn in der eklatant unterbesetzten Slawistik vorbereitet wurden.¹ Das NS-Regime, das den europäischen Osten als einen von Untermenschen bevölkerten Eroberungsraum behandelte, hatte bekanntlich mit der Pflege slawischer Kultur in Deutschland nichts im Sinn.

In seinen Greifswalder Vorlesungen und Seminaren zur Sowjetliteratur folgte Ralf noch dem damals gängigen Kanon – von Gorki über Nikolai Ostrowski bis zu Fadejew. Wenn ich heute sein ausführliches Vor-

wort zum Gorki-Band (1953) in der von Walther Viktor herausgegebenen Reihe »Lesebücher für unsere Zeit«² lese, sind mir sofort die Gedankenführung, die Stichworte seiner Vorlesungen wieder gegenwärtig – doch mir scheint, wir waren damals nicht weniger fasziniert, als seine Zuhörer in den achtziger Jahren! Das lag nicht nur an der temperamentvollen Art seines Vortrags, sondern vor allem daran, daß man bei Ralf die Vorgänge in Literatur und Gesellschaft als ein großes geschichtliches Drama (Ralf hat später bei Tendrakow von einem »Drama der Ideen«³ gesprochen) erleben konnte – fernab jeglicher akademischer Abgeklärtheit.

Für mich kam dank des persönlichen Kontakts noch etwas hinzu. Ich erinnere mich an so manchen Abend, wo ich Ralf (bzw. Ralf und Ingeborg) in dem kleinen Domizil als Untermieter beim kauzigen Genossen Heumann in einem der ältesten Häuschen in der Greifswalder Friedrich-Löfflerstraße, der Nr. 50, besuchte. Ich gewann durch diese Gespräche und durch seltene Bücher, die er mir lieh, einen intimeren Blick auf Vorgänge und Akteure der russischen Revolution – Literaten, Berufsrevolutionäre, Provokateure.

- 1 In einem Kurzbericht über ein Berliner Kolloquium (1994) wird Marie-Luise Bott mit dem Satz zitiert, der erwähnte Sonderlehrgang habe »keinen renommierten Forscher« hervorgebracht, »der es nicht auch ohne diesen Lehrgang geworden wäre«. (Zur Geschichte der Literaturwissenschaft in der SBZ und frühen DDR. Institutionen – Personen – Konzepte. In: Referatedienst zur Literaturwissenschaft. Berlin (1994)2. S. 228.) Vermutlich wird nicht ihr ganzer Beitrag unter diesem negativen Vorzeichen stehen, denn sonst hätte er wenig Sinn, doch es ist bezeichnend, daß gerade jene Textstelle in dem Bericht für erwähnenswert gehalten wurde.
- 2 Siehe Ralf Schröder: Werk und Bedeutung Maxim Gorkis. In: Gorki. Ein Lesebuch für unsere Zeit. Von Helmut Müller-Muck unter Mitarbeit von Dr. Marianne Girod. Mit einem Vorwort von Ralf Schröder. Weimar 1953. S. 8–51.
- 3 Siehe Ralf Schröder: Tendrakows »Drama der Ideen«. In: Wladimir Tendrakow: Mein Gespräch mit Lenin und Marx. Berlin 1991. S. 344.

Bereits zum Frühjahrssemester 1953 mußte Ralf überraschend das Lehrgebiet Sowjetliteratur in Leipzig übernehmen. Die traditionsreiche Universität war bestrebt, die empfindlichen Lücken, die am Slawischen Institut durch den Weggang von Lehrkräften (vor allem Prof. Olesch) nach Westdeutschland entstanden waren, zu schließen und die Slawistik rasch zu entwickeln. Ralf war als Aspirant zunächst Lehrbeauftragter, seit September 1955 dann wissenschaftlicher Assistent. Im März 1957 schloß er »mit Auszeichnung« seine Promotion ab. Die Dissertation war von den Professoren Fischer und Kljujew (einem Gastprofessor aus der UdSSR) begutachtet worden. Sie nahmen auch die mündliche Prüfung (das Rigorosum) im Fach Slawistik ab, während dies im Fach Geschichte von Prof. Walter Markov besorgt wurde. Interessant hier die Prüfungsthemen: Anarchismus und Sozialismus, Bakunin, Tschernyschewski, Lawrow, Netschajew, dann das Attentat auf Kirow, Dostojewski – alles Namen und Begriffe, die in Ralfs späteren Arbeiten eine bedeutende Rolle spielen sollten! Markov bescheinigte ihm »sehr gute Belesenheit« und ein »selbständiges Urteil«. – Seit Juli 1957 bemühte sich der Institutsdirektor, Prof. Dr. Fischer, um die Einrichtung von Abteilungen, Ralf sollte die Leitung der »Abteilung für sowjetische und russische Literatur des 20. Jahrhunderts« übernehmen. Im September wurde er verhaftet, im Dezember 1958 als führender Kopf einer partei- und staatsfeindlichen Gruppe zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt, die er bis zu einer allgemeinen Amnestie im Jahre 1964 in Bautzen verbringen mußte.

Die Verhaftung der Brüder Ralf und Winfried Schröder (Romanist) hatte eine schockierende Wirkung – nicht nur in der Leipziger Slawistik und in den philologischen Nachbardisziplinen. Die Leipziger Universität kam in diesen Jahren nicht zur Ruhe, weil ihr, wie Gerhard Zwerenz vermutet, zum Zwecke der Restalinisierung des politischen Kurses von der SED-Parteiführung eine Schlüsselstellung zugewiesen worden war: »Eine Gruppe von reformwilligen Intellektuellen sollte dazu dienen, die alte Macht zurückzugewinnen, indem ihre Reformbestrebungen als anti-sozialistisch, gar als nazistisch diffamiert wurden. Diesen denunziatorischen Dienst leisteten die Leipziger Stasi- und SED-Funktionäre und sicherten damit der alten Parteiführung unter Ulbricht in Berlin das Überleben und die nächsten Eskalationsstufen bis hin zum Mauerbau 1961.«⁴ 1956/57 setzten die Angriffe auf Hans Mayer ein, fast zeitgleich die auf Ernst Bloch. In den Parteilgruppen der SED gingen die Wogen hoch – die internen Auseinandersetzungen in der Slawistik⁵ und in der Germanistik zogen sich hin bis Anfang 1959. Konsolidierende Schritte waren gefragt – und dies führte am Slawischen Institut schließlich zu jener Konferenz am 13. und 14. März 1959, die als eine »literaturwissenschaftliche« firmierte, sich jedoch in eindeutig *politischem* Auftrag an eine nicht nur fachinterne Teilnehmerschaft aus der ganzen Republik richtete.

Die Konferenz verband strikte ideologische Orientierungen mit disziplinierender Einschüchterung (mittels verbaler Abstrafung einzelner Kollegen), sie folgte damit – immerhin drei Jahre nach dem XX. Partei-

4 Gerhard Zwerenz: Die Täuschung. Ein bestellter Stasi-Bericht, seine Ursachen und Folgen. In: »Neues Deutschland« vom 21. August 1992. S. 13.

5 Im Zuge der unausbleiblichen »parteierzieherischen« Maßnahmen traf es am härtesten Günter Warm: Weil er während der Tätigkeit Ralf Schröders am Slawischen Institut in verantwortlicher Parteifunktion »mangelnde Wachsamkeit« gezeigt hatte, wurde er, nach erzwungenem Abbruch seiner Teilaspirantur in Moskau, für länger als ein Jahr (Juni 1958 bis Ende August 1959) in den Braunkohlentagebau geschickt und hatte auch danach noch Auflagen in puncto »Praxisverbindung« zu erfüllen.

tag – einem bewährten stalinistischen Muster, und es war (und ist!) traurig und bedrückend, daß junge Slawisten – kurz nach ihrem gelungenen internationalen Debüt auf dem Moskauer Slawistenkongreß (September 1958) – zu den Akteuren dieses Spektakels gehörten.

Die Anlage der Leipziger Tagung verrät, daß ein Rundumschlag gegen die bürgerliche Ideologie und ihr Trojanisches Pferd, den gefürchteten »Revisionismus«, geführt werden sollte. Die Thematik der Redner reicht von der »Ostforschung« in der Bundesrepublik (die sich während der Adenauer-Ära ja teilweise aus trüben Quellen der NS-Zeit speiste) über die sozialdemokratische Literaturkritik der Weimarer Zeit bis zu den Konzepten bürgerlicher Literaturgeschichten (vor allem derjenigen von Arthur Luther und Vsevolod Setskareff), und natürlich durften die jugoslawischen Revisionisten ebensowenig fehlen wie Georg Lukács.⁶ Allen zur Warnung sollte die Kritik an drei Greifswalder Kollegen dienen – Harald Raab, Werner Kaempfe und meine Person. Die Greifswalder Slawistik hatte man sich vermutlich deshalb ausersehen, weil man hier, unter dem Direktorat eines kurz zuvor aus Österreich berufenen Ordinarius, Prof. Dr. Liewehr, die Förderung bürgerlicher Ideologie vermutete. In Wirklichkeit war es eher so, daß wir uns – obwohl mehrheitlich parteipolitisch engagiert und um Anwendung des Marxismus bemüht –

in der Wissenschaft noch weitgehende Liberalität gestattet hatten, zum Beispiel beim Umgang mit der bürgerlichen Literaturwissenschaft. Was mich anbelangt, so fiel die Kritik glimpflich aus. Doch gegen Harald Raab – einen der fähigsten Köpfe in der DDR-Slawistik, leider früh verstorben – wurde die Formalismus-Keule geschwungen, weil er es gewagt hatte, ein paar Kapitel von Scholochows Roman »Neuland unterm Pflug« unter erzähltechnischen Gesichtspunkten zu untersuchen;⁷ speziell wurde ihm angekreidet, daß er sich dabei auf das in Stuttgart erschienene Buch von Eberhard Lämmert »Baupformen des Erzählens« stützte.⁸ Es war einer der peinlichsten Vorgänge, die ich je erlebt habe, wie in dem betreffenden Referat vor dem erstarrten Publikum Raabs Aufsatz, der mit dem ihm eigenen Gespür für Form und Stil geschrieben war, oberlehrerhaft zerpfückt wurde. Und ein Aufsatz von Werner Kaempfe (damals im Sprachunterricht tätig, später erfolgreicher Übersetzer und Editor bei Volk und Welt) über den Dialog bei Dostojewski⁹ mußte dazu herhalten, vorgebliche Untugenden einer neuen »Dostojewski-Mode« zu brandmarken,¹⁰ mit der man sich intern bereits am Leipziger Institut (mit dem Blick auf Ralf Schröder und Gerhard Dudek) auseinandergesetzt hatte.

In seiner faszinierenden Autobiographie hat Fritz Mierau ganz zu Recht die starke Politisierung der

6 Siehe Kurt Buttke / Gerhard Schaumann: Bericht über die Tagung der slawistischen Literaturwissenschaftler in Leipzig. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Karl-Marx-Universität Leipzig. Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe. Leipzig 8(1958/1959)4. S. 653–655. – Nadeshda Ludwig: Kämpferische Literaturwissenschaft. In: »Neues Deutschland« vom 18. April 1959. Beilage Kunst und Literatur. Nr. 15.

7 Siehe Harald Raab: Zur Romantechnik M. Šolochovs. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald. Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe. Greifswald 6(1956/57)4. S. 311–315.

8 Siehe Nadeshda Ludwig: Zur Frage des Verhältnisses von Inhalt und Form. In: Zeitschrift für Slawistik. Berlin 4(1959)4. S. 497–504.

9 Siehe Werner Kaempfe: Zum Dialog bei Dostojewskij. In: Zeitschrift für Slawistik. Berlin 2(1957)4. S. 523–535.

10 Siehe Harri Jünger: Slawistik und Literaturwissenschaft. Zur Interpretation der russischen und sowjetischen Literatur. In: Zeitschrift für Slawistik. Berlin 4(1959)4. S. 489f.

Slawistik hervorgehoben. Ich muß jedoch seine These relativieren, daß dafür unter anderem auch die »atmosphärische« Auswirkung ehelicher Beziehungen einiger Berliner Slawisten zu Personen der Partei- und Staatsführung der DDR verantwortlich sei.¹¹ Über die Berliner Verhältnisse kann ich mangels Einblick nicht urteilen. Doch was die DDR-Slawistik als Ganzes betrifft, so hat *keine* der von ihm genannten Personen in irgendeiner Weise im negativen, stalinistischen Sinne prägenden Einfluß ausgeübt; die Akteure waren ganz andere, sie traten auf der Leipziger Tagung hervor. Und hier handelte es sich nicht nur um atmosphärische Dinge, sondern es wurden handfeste Standards festgeklopft, verbindliche Orientierungen ausgegeben, und in der »Auswertung« dieser Tagung entstanden die für die Projekte der Folgezeit maßgebenden ideologischen Prämissen, personellen Konstellationen und kollektiven Arbeitsformen, in denen sich der weitere wissenschaftliche Werdegang vieler slawistischer Literaturwissenschaftler, auch der meinige, vollzog.

Die Leipziger Tagung fand im Kontext des Kalten Krieges statt, von daher lud sie sich mit spezifischen politischen Energien auf, bezog sie auch den monströsmisionarischen Anspruch, bei westdeutschen Wissenschaftlern, die ihre Arbeit »der imperialistischen Propaganda« untergeordnet hätten, »den Prozeß des Umdenkens in den politischen Grundfragen zu beschleunigen«¹². Das lag ganz auf der Linie von Walter Ulbrichts »Lösung der nationalen Frage«. Eine Veranstaltung mit solchem Charakter und so rigorosen Eingriffen in das Wissenschaftsleben hat es in keiner anderen Philologie gegeben!

Die vorbestellten Beiträge ließen keinen Widerspruch, keine Diskussion zu, mit apodiktischem Urteil wurden Wege des suchenden und erprobenden Denkens mit Warn- und Verbotsschildern versperrt, der ästhetische Gedanke ganzer Dimensionen beraubt. Dies mußte die um Neuanfänge bemühte slawistische Literaturwissenschaft, in der es an methodologisch orientierenden Köpfen wie Hans Mayer in der Germanistik oder Werner Krauss in der Romanistik fehlte, empfindlich treffen.

Aus alledem läßt sich ableiten, in welcher Weise auf der Leipziger Tagung die Auseinandersetzung mit dem »Fall« Ralf Schröder stattfand. Wie zu erwarten, wurde der eigentliche Anlaß der ganzen Veranstaltung kaschiert, Ralfs Name als der einer Unperson (bei der nachfolgenden Publikation der Konferenzmaterialien figurierte er schlechthin als »der Revisionist«) möglichst gemieden, und von seinem Lehrkonzept, seiner Dissertation war nur in einigen Passagen des betreffenden Referats die Rede.

Natürlich wurde die Dissertation als umfangreicher Text aufs Korn genommen. Aber in welchem Verhältnis stand die Polemik zu dem Gegenstand, auf den sie sich gründete? Als ich mir kürzlich Ralfs Schrift mit dem Titel »Der Roman »Foma Gordeev« - eine Entwicklungsetappe Gor'kij's zum sozialistischen Realismus«¹³ vornahm, fand ich darin eine akribische Aufarbeitung der sowjetischen Gorki-Forschung, insbesondere eine Polemik mit der damals noch grassierenden Pseudo-Theorie vom »Zusammenfluß« von Realismus und Romantik im sozialistischen Realismus, ich fand eine fundierte Analyse von Gorkis erstem Roman - doch eigentlich noch kein Anzeichen

11 Siehe Fritz Mierau: Mein russisches Jahrhundert. Autobiographie. Hamburg 2001. S. 146.

12 Harri Jünger: Slawistik und Literaturwissenschaft. Zur Interpretation der russischen und sowjetischen Literatur. In: Zeitschrift für Slawistik 4(1959)4. S. 480f.

13 Ralf Schröder: Der Roman »Foma Gordeev« - eine Entwicklungsetappe Gor'kij's zum sozialistischen Realismus. (Ein Beitrag zur Interpretation der Entstehung des sozialistischen Realismus im Frühschaffen Gor'kij's). Inauguraldissertation, genehmigt von der Philosophischen Fakultät der Karl-Marx-Universität Leipzig. [1957].

für ein Abrücken Ralfs von den maßgebenden Autoritäten der Stalinepoche. Im Gegenteil – die bekannten Äußerungen Stalins, Molotows, Woroschilows, Shdanows und Malenkows über Gorki, den sozialistischen Realismus und das Typische wurden im positiven Sinne für die Argumentation herangezogen. Doch der Referent auf der Leipziger Tagung vollbrachte das Kunststück, diese Arbeit als »eine Revision der Theorie des sozialistischen Realismus« hinzustellen, obwohl ihm als »Argument« dafür fast nur die Tatsache zur Verfügung stand, daß Schröder bei Georg Lukács mehr Brauchbares gefunden hatte als bei anderen Theoretikern.¹⁴ Also stürzte er sich auf die im buchstäblichen Sinne letzten zwei Seiten der Dissertation – die einzigen, bei denen Ralf Schröder seine strenge Selbstbeschränkung auf den Gegenstand seiner Dissertation aufgibt und sozusagen aus Gorkischer Sicht auf die zeitgenössische sowjetische Literaturszene blickt. Der »Revisionist« habe hier »die Katze aus dem Sack gelassen«¹⁵, heißt es im Referat. Zitieren wir also Ralf Schröder, und zwar nicht nur häppchenweise, wie im Hauptreferat, sondern zusammenhängend. Ralfs Polemik setzt bei den »falschen Theorien« an, die auf einer »grundsätzlichen Verkennung des Unterschiedes zwischen Philosophie und Literatur« beruhen. »Ähnlich wie die starren Regeln des Klassizismus engen sie die Literatur ein.« Das Resultat seien »Industriemane«, »Konfliktlosigkeit oder Normung der Konflikte und Typen und eine nach abstrakten politischen Losungen konstruierte Gestaltung der Wirklichkeit.« Alles dies widerspreche Gorkis Intentionen: »Verlang-

te er mehr Interesse für den »neuen Menschen«, dann verband er damit keineswegs die Vorstellung von schematischen Idealhelden und Heiligenlegenden. ...« Seine Theorie von den drei Wirklichkeiten sei keine Aufforderung, »ausgedachte und gewünschte Zukunftsidyllen zu konstruieren ...«¹⁶ usw. Indem der Leipziger Referent die eindeutige Aussage dieser Sätze zu diffamieren suchte, ging er sozusagen hinter den XX. Parteitag zurück, denn schon in dessen Vorfeld waren die von Ralf genannten Mängel der Literatur und der Theorie im Zeichen des einsetzenden »Tauwetters« in der sowjetischen Öffentlichkeit breit diskutiert worden, und dazu gab es einen weitgehenden Konsens. Es zeigt sich also: Der Referent befand sich in Beweisnot, daher mußte er in die Trickkiste greifen.

In unseren Tagen interessiert jedoch die Frage, welcher Stellenwert Ralfs Doktorarbeit bei der Herausbildung jenes Literaturkonzepts zukommt, das später so reiche Früchte tragen sollte. Wir müssen bedenken, daß es sich sozusagen um ein zeitgeschichtlich frühes Dokument handelt – das Vorwort stammt vom August 1955, also wurde die Arbeit anderthalb Jahre vor der Verteidigung, zwei Jahre vor Ralfs Verhaftung oder ein halbes Jahr vor dem XX. Parteitag abgeschlossen. Ich gehe davon aus (und stütze mich hierbei auf Aussagen von ihm nahestehenden Personen), daß gravierende Veränderungen in Ralfs politischem Denken erst *nach* dem XX. Parteitag eingesetzt haben. Die 59er Tagung in Leipzig gibt darüber natürlich keine seriöse Auskunft; es wird nur pauschal be-

14 Harri Jünger: Slawistik und Literaturwissenschaft. Zur Interpretation der russischen und sowjetischen Literatur. In: Zeitschrift für Slawistik. Berlin 4(1959)4. S. 486f.

15 Ebenda. S. 486.

16 Ralf Schröder: Der Roman »Foma Gordeev« – eine Entwicklungsetappe Gor'kij's zum sozialistischen Realismus. (Ein Beitrag zur Interpretation der Entstehung des sozialistischen Realismus im Frühschaffen Gor'kij's). Inauguraldissertation, genehmigt von der Philosophischen Fakultät der Karl-Marx-Universität Leipzig. [1957]. S. 329f.

17 Harri Jünger: Slawistik und Literaturwissenschaft. Zur Interpretation der russischen und sowjetischen Literatur. In: Zeitschrift für Slawistik. Berlin 4(1959)4. S. 486.

hauptet, am Slawischen Institut sei »Trotzkismus propagiert«¹⁷ worden, was in dieser unverblühten Form natürlich nicht der Fall war.

Wir können jedoch folgendes festhalten: Ralfs Dissertation zeigt seine besondere Wertschätzung des *späten* Gorki – nicht nur als Verfasser des »Klim Samgin«, sondern auch als Essayist und Theoretiker. Er hebt zum Beispiel die gedankliche Interessanztheit der »Werkstattgespräche« (»Besedy o remesle«) aus den Jahren 1930/31 hervor, und von daher ergibt sich eine direkte Verbindung zum Beginn seiner Verlagstätigkeit: Denn eben dieser Gorki-Titel, begleitet von Ralfs Nachwort, war eine seiner ersten Editionen bei Volk und Welt, sogar als Auftakt der renommierten »Spektrum«-Reihe im Jahre 1968!

Woran Ralf Schröder angeknüpft hat, ist in seiner Dissertation unschwer zu erkennen. Es war zum einen der von Georg Lukács gerühmte »universelle Blick«¹⁸ Maxim Gorkis, mit dem dieser – etwa in dem Artikel »Die Geschichte des jungen Menschen« (1931) oder in seiner Rede auf dem Gründungskongreß des Sowjetischen Schriftstellerverbandes 1934 – Kultur- und Literaturgeschichte als Weltgeschichte in Augenschein nahm und die Galerie der Mythen- und Märchenfiguren, der literarischen »Typen« vom Simplizissimus bis zum Faust, von Tschazki bis zu den Brüdern Karamasow Revue passieren ließ. Und es war zum anderen der theoretische Gedanke von Lukács selbst, der, wie Werner Mittenzwei schreibt, aus dem Material einer von ihm favorisierten Traditionslinie – nämlich derjenigen, die von Goethe über Stendhal und Balzac zu Tolstoi und Thomas Mann führt – eine »beein-

druckende methodologische Basis«¹⁹ aufbaute. Auch einem Ralf Schröder hat die auf Goethe zurückgehende Traditionslinie viel bedeutet – wengleich sein Umgang damit keinesfalls Lukács kopiert. Doch für seine späteren Arbeiten kann in Anspruch genommen werden, was Mittenzwei über Lukács sagt: »Die große Tradition wird genutzt, um den poetischen Prozeß der Gegenwart auf eine hohe Ebene zu führen.«²⁰ Wir gehen also sicherlich nicht fehl in der Annahme, daß bei Gorki und Lukács wesentliche Ausgangspunkte für Ralfs literaturwissenschaftliches Konzept zu suchen sind.

Nach der Entlassung aus der Haft fand Ralf Schröder, nicht zuletzt, weil sich Leo Kossuth dafür einsetzte, im Verlag Volk und Welt eine neue Wirkungsstätte. Hingegen hatte ihm »seine« Universität, nämlich die in Leipzig, die kalte Schulter gezeigt. Daran muß heute erinnert werden. Doch gestatten Sie mir, ohne daß ich die Kritik im geringsten abschwächen will, die folgende Überlegung: Hätte Ralf Schröder im Lehrbetrieb der Universität mit seinen bürokratisch-erzieherischen Auflagen und seinen Verschulungstendenzen (bei der dominierenden Lehrerausbildung) größeren kreativen Freiraum gefunden als im Verlag, der ihm großzügige Arbeitsregelungen ermöglichte –?! Ich möchte dies stark bezweifeln! So gesehen, hatte die Verweigerung der akademischen Laufbahn wohl auch ihren positiven Aspekt. Eines jedoch hat – Jahre danach – im Rahmen des Möglichen gelegen – eine Habilitation (oder, wie es damals hieß: eine Promotion B) auf der Grundlage des Buches »Gorkis Erneuerung der Fausttradition«²¹! Der Leipziger Germanist Walter Dietze hatte die großangelegte Arbeit

18 Georg Lukács: Der russische Realismus in der Weltliteratur. Berlin 1952. S. 263.

19 Werner Mittenzwei: Lukács' Ästhetik der revolutionären Demokratie. Vorwort zu: Georg Lukács: Kunst und objektive Wahrheit. Leipzig 1977. S. 12.

20 Ebenda. S. 13.

21 Ralf Schröder: Gorkis Erneuerung der Fausttradition. Faustmodelle im russischen geschichtsphilosophischen Roman. In: Neue Beiträge zur Literaturwissenschaft. Hrsg. von Prof. Dr. Werner Krauss und Prof. Dr. Walter Dietze. Bd. 33. Berlin 1971.

Ralf Schröders im 33. Band der von Werner Krauss und Hans Mayer begründeten Reihe »Neue Beiträge zur Literaturwissenschaft« 1971 veröffentlicht. Und ich kann bezeugen – weil er bei mir zunächst informell wegen eines eventuellen Gutachtens anfragte – daß Dietze sich mit dem Gedanken trug, bei der Fakultät, der er als Dekan Anfang der siebziger Jahre vorstand, einen entsprechenden Vorschlag einzubringen. Leider habe ich nicht ergründen können, woran es lag (fiel schon meine Antwort zu zögerlich aus?)²², daß die gute Idee nicht weiter verfolgt wurde. Jedenfalls verpaßte die Leipziger Universität (verpaßten *wir* Leipziger slawistischen Literaturwissenschaftler!) damit die Gelegenheit, wenigstens einen Teil von Wiedergutmachung zu leisten.

Resümierend läßt sich sagen, daß Ralf Schröder auf zwifache Art große Wirkungen ausgelöst hat.

Die eine Art lief seinen Intentionen direkt zuwider – sie war, wie dargelegt, mit den Maßnahmen verbunden, die als »Schlußfolgerungen« aus dem »Fall« des angeblichen Staatsfeindes abgeleitet wurden und tief in die Wissenschaftslandschaft der Slawistik eingriffen. Diese Wirkungen waren temporärer Natur. Wirkungen der anderen Art hingegen, die sich aus der fruchtbaren Tätigkeit Ralfs als Wissenschaftler und Verlagslektor, als gefragter Vortragender, durch die anregende und aufstörende Kraft seiner Ideen ergaben und dem umfangreichen Fundus seiner Texte stets neu entnommen werden können – sie reichen über sein Leben hinaus, und wir können dazu beitragen, daß sie verstanden, in den Diskurs der Wissenschaft aufgenommen und weitergegeben werden.

22 Dagegen spricht allerdings die Tatsache, daß ich mich in einem (offenbar für die Druckgenehmigung erbetenen) Gutachten vom 1. November 1969 zu Ralf Schröders Manuskript mit dem Titel »Entstehung und Bewältigung der spätbürgerlichen Romankrise im Spiegel der Faust-Modelle Gorkis, Th. Manns, L. Tolstojs, Dostojewskis, A. Tolstojs und Bulgakows« (offenbar eine zweite Titelvariante gegenüber der Urfassung, die Lola Debüser in ihrem Beitrag in diesem Band, S. 37, nennt) ohne Einschränkungen positiv äußerte und mit der Feststellung schloß, die Studie sei eine »der bedeutendsten literaturwissenschaftlichen Produktionen der letzten Jahre«.

Ralf Schröder bei »Volk und Welt« - in seinem Verlag

Im November 1989, als mir eine Literaturkonferenz Anlaß bot, eine erste Bilanz meiner Verlagserfahrung zu ziehen, sagte ich über die Rolle von Lektoren im Verlag: »Natürlich hätten wir Trifonow oder Tendrakow oder Platonow so oder so in jedem Falle herausgegeben. Aber ohne einen Lektor wie Ralf Schröder, der beinahe schon wußte, was Trifonow aus seinem Tintenfaß herausholen würde, ehe der überhaupt seinen »Federkiel« eingetunkt hatte, und dessen Zeugnisse über Tendrakow auch sowjetische Kritiker zitieren; ohne eine Lektorin wie Lola Debüser, die längst sogar den unpublizierten Nachlaß von Platonow kannte, als es ans Konzipieren ging, wären es nicht die Ausgaben geworden, auf die wir nun stolz sein können. Mit diesen Beispielen möchte ich eine unverzichtbare Seite verlegerischer Geschichts- und Geschichtschreibung nur angedeutet haben.«¹

Und in meinem Nachruf auf Ralf Schröder im Mai 2001 versuchte ich schon, diesen Ansatz zu einem Persönlichkeitsbild über ihn auszuweiten. Beide Texte habe ich in mein Buch »Volk & Welt. Autobiographisches Zeugnis von einem legendären Verlag« (NORA, Berlin 2002) einbezogen - bekundend, daß Ralf Schröder nach meiner Überzeugung »exemplarisch verkörperte, was ich unter einem Lektor verstehe«² - und nicht nur einem *Lektor*, wie auch aus jenem Nachruf³ hervorgeht. Was ich heute aus meinen Erinnerungen an unsere Zusammenarbeit im Verlag ergänze, will ich mit dem Zitat einer Widmung einleiten, die Ralf

Schröder mir am 27. Januar 1998 in die von ihm mit literaturgeschichtlichen Anmerkungen versehene Ausgabe von Michail Bulgakows »Weißer Garde« des Deutschen Taschenbuch Verlags geschrieben hat: »Leo zur guten Erinnerung an unsere DDR-Zeit, mit Dank für den Erstdruck des Textes und des Podtextes 1968, mindestens 80% der Nachkatastroika-Fassung, des Verständnisses, was es heißt, »Wir sind besiegt« (S. 400), und daß es keine endgültigen Zäsuren gibt ...«³ Diese Widmung ist in vieler Hinsicht aufschlußreich.

Zunächst sei gesagt, daß die Konstellation am Verlag auch umgekehrt hätte sein können: Als Cheflektor Erich Müller und Kaderleiter Fritz Zschornack Mitte 1957 einen Stellvertreter für den lungenkranken Erich Müller zu gewinnen suchten, der in absehbarer Zeit dessen Nachfolge antreten sollte, waren sie erst bei Ralf Schröder in Leipzig. Schröder lehnte ab - gewiß nicht nur, weil er doch der berufene Hochschullehrer war, sondern vor allem, weil er von Tag zu Tag seine Verhaftung erwartete. Meine Frau Charlotte war bereits verhaftet - die in Halle und Leipzig zu Anklagen wegen angeblichem Staatsverrat führenden Diskussionen waren hier wie dort im Gefolge des XX. Parteitags der KPdSU von dem Wunsch bestimmt, Verletzungen sozialistischer Prinzipien in der DDR zu überwinden. Daß ich, obwohl außerhalb der Parteigruppe in der Universität an allem beteiligt, nicht verhaftet wurde, lag wohl daran, daß ich in Halle bei

1 Leonhard Kossuth: Volk & Welt. Autobiographisches Zeugnis von einem Verlag. Berlin 2002. S. 23.

2 Ebenda. S. 245.

3 Siehe Leonhard Kossuth: Ringen um die Perspektive. Zum Tod von Ralf Schröder. In: »Junge Welt« vom 2. Mai 2001. S. 12.

den Treffen in unserer Wohnung unkontrollierten Emotionen entgegensteuerte – keiner der Beteiligten wollte ja die Preisgabe der DDR. Ich will diesen Komplex, der ein eigenes Thema wäre, hier nicht weiter verfolgen. Fakt ist, daß mich die Konfrontation mit der Justiz, gegen die ich dann bis zur Verurteilung von Charlotte samt den anderen Hallensern auf allen Ebenen (bis zu Walter Ulbricht, den Ministern für Justiz und Staatssicherheit) ankämpfte, und die Situation in Halle erst recht veranlaßten, das Angebot des Verlags anzunehmen, dem ich dann vom 1. Januar 1958 bis zum 31. März 1989 angehörte.

In diesem Kontext geht es mir vor allem darum, daß im Sinne der Verlagsbemühungen durchaus Ralf Schröder Cheflektor von Kultur und Fortschritt, sowie ab 1964 Lektoratsleiter für Sowjetliteratur bei Volk und Welt hätte werden können. Mit Sicherheit hätte er in dieser Funktion das Lektorat, auch den Verlag auf seine Weise geprägt – stärker theoretisch, historisch, philosophisch ausgerichtet, dafür nicht mit meiner Zielstrebigkeit auf multinationale Erschließung der Sowjetliteratur orientiert. Vielleicht wäre ich später als Ralfs Stellvertreter und Verantwortlicher für die Nationalliteraturen hinzugestoßen. Ralfs Verurteilung zu zehn Jahren Zuchthaus, von denen er über sieben Jahre in Bautzen abgesehen hat, hätte eine solche Perspektive natürlich zunichte gemacht. Und doch ist es eine Hypothese, der nachzugehen ich interessant finde. (Übrigens haben Ralf Schröder und ich auch am Leipziger Literaturinstitut »Johannes R. Becher« beide zu verschiedenen Zeiten Vorlesungen über die russische klassische und die Sowjetliteratur gehalten.)

Im Prozeß gegen die Hallenser als Zeuge befragt, beantwortete ich die Frage nach meinem Verhältnis zu Ralf Schröder damit, wir seien befreundet – diese Freundschaft rührte schon von der gemeinsamen Teil-

nahme am »Sonderlehrgang für wissenschaftlichen Nachwuchs in der Slawistik« 1950/51 an der Humboldt-Universität her.

Wenden wir uns – Ralf Schröders Erlebnis und Verarbeitung von Bautzen speziellen Forschungen überlassend – der Zeit im Verlag zu, dem Ralf von 1966 bis 1988 angehörte. Daß ihn Walter Czollek trotz Stasi-Einspruch auf meinen Vorschlag in den Verlag geholt hat, habe ich ja schon verschiedentlich festgestellt. Die »Absprache von Verlags-, Kader- und Lektoratsleitung mit dem MfS«, wie Mierau in seinem Buch »Mein russisches Jahrhundert« unter Berufung auf Akten schreibt,⁴ spiegelt den Vorgang natürlich ohne jene gegensätzlichen – einer Selbstdarstellung der Stasi nicht dienlichen – Wertungen, die mir Czollek mündlich vermittelte. Wie die Stasi ihre Aufzeichnungen eigenen forschen Sichtweisen unterwarf, konnten meine Frau und ich mittlerweile in eigenen Akten der Gauck-Behörde feststellen. Mit erstaunlichem Elan vor allem über die »Weimarer Beiträge« in die literaturwissenschaftliche Publizistik zurückgekehrt, hat Ralf Schröder zweifellos schon vor seiner festen Anstellung freischaffend für den Verlag gearbeitet. Sein Nachwort zum 1966 erschienenen Roman von Alexander Malyschkin ist vom Januar 1966 datiert, und das Thema, dem sich der kürzliche »Staatsfeind« stellte, hieß: »die Suche nach neuen künstlerischen Lösungen für einen Roman über den Aufbruch des russischen Volkes aus dem sozialgeschichtlichen und seelisch-geistigen »Krähwinkel zum Aufbau des Sozialismus«.⁵ Charakteristisch für Schröders übergeordnete Sicht ist schon hier, wie er – im Gegensatz zur Absage bürgerlicher Literaturwissenschaftler »an eine umfassende epische Gestaltung des Menschen in seinen vielfältigen gesellschaftlichen Beziehungen und im geschichtlichen Epochenvorgang«⁶ – der

4 Fritz Mierau: Mein russisches Jahrhundert. Autobiographie. Hamburg 2001. S. 232.

5 Ralf Schröder: Nachwort zu Alexander Malyschkin: Der dreizehnte Winter. Roman. Berlin 1966. S. 504.

6 Ebenda.

»schöpferischen Verarbeitung der Fausttradition«⁷ durch Malyschkin nachspürt.

Ralf Schröder wurde in unserem Lektorat für die verlegerische Betreuung von Klassiker-Ausgaben zuständig, wie wir – abweichend vom germanistischen Klassiker-Begriff – die Werke der für die Geschichte der sowjetischen Literatur Maßstäbe setzenden Autoren nannten. Es wäre eine Vereinfachung, wenn ich jetzt seiner Verantwortung als Betreuer, zum Teil auch als Herausgeber oder Nachwortautor, die ab 1966 bei uns erschienenen Sammelausgaben zuschlagen würde – darunter Blok, Majakowski, Jessenin, Babel, Leonow, Aitmatow, Ehrenburg, Tynjanow, Ilf / Petrow, Bulgakow, Fadejew, Schklowski, Schukschin, Katajew, Okudshawa, Zwetajewa, Platonow, Tendrjakow, Trifonow ... Erstens bin ich mir im Rückblick oft nicht sicher, in welchen Fällen andere Lektoren die Betreuung wahrnahmen. Und zweitens ließe dies außer acht, daß die Urteilsbildung im Prozeß des Meinungsaustauschs aller Lektoren und Redakteure erfolgte – insofern war jeder, auch Ralf, ein Gebender und ein Nehmender. Außer Zweifel steht aber, daß die literaturtheoretische Souveränität, das strategische Denken von Ralf Schröder dem Niveau der gesamten Kommunikation zugute kam, auch der verlegerischen Auswertung der Gegenwartsliteratur und, wie der russischen, so auch der anderer Nationalliteraturen der UdSSR.

Nur des konzeptionellen Gleichgewichts wegen sei hier vermerkt, daß die verlegerische Recherche und Planung im Lauf der Entwicklung in unserem Lektorat drei Zentren gewann – neben dem »klassischen russischen« und dem »zeitgenössisch russischen« (das neben Tendrjakow, Trifonow, Okudshawa, Schukschin auch Abramow, Makanin, Rasputin und andere markierten) – das »nationalliterarische« (zuständig für Aitmatow, Bykau, Otar Tschiladse, Mawosjan, Hü-

sejnow, Kekilbajew, Avyius, Kanowitsch und andere), nicht zu reden vom Redakteursbereich.

Nicht zufällig habe ich vorhin neben all den russischen Autoren schon Tschingis Aitmatow genannt: Es sind die den kirgisischen Schriftsteller beunruhigenden globalen Bedrohungen der Menschheit, die schicksalhafte Abhängigkeit jedes einzelnen Individuums sowie der Menschheit als Ganzes von der internationalen Weltsituation und Aitmatows Suche nach neuen literarischen Lösungswegen angesichts der in der Weltliteratur erprobten Formen des polyphonen Bewußtseinsromans und des Parabelromans, die Ralf Schröder zu immer neuen Betrachtungen in Nachworten und Essays über Aitmatow veranlassen. Die großen weltliterarischen Prozesse, auch wenn sie aus nationalen Traditionen, aus Märchen und Mythen gespeist werden, bestimmten Ralfs Interessen, ließen ihn sich auch für die Kasachen Anuar Alimshanow (Roman »Die Pfeile des Mahambet«), Satimshan Sanbajew (Novelle »Wenn man nach Mythen dürstet«) engagieren.

Es würde in diesem Rahmen zu weit führen, wollte ich versuchen, Ralf Schröders Gesamtleistung als Literaturhistoriker und Literaturtheoretiker allein in seinen Publikationen bei Volk und Welt gerecht zu werden – während er überdies für viele andere Verlage gearbeitet, in wissenschaftlichen Fachzeitschriften und für einfach Literatur-Interessierte geschrieben hat. Souverän schöpfte er dabei aus Erfahrungen der russischen Literatur von Puschkina über Gogol, Dostojewski, Lew Tolstoi bis Gorki und aus der Weltliteratur. Einen guten Zugang nicht nur zur Vielfalt seiner Arbeiten, sondern auch zu deren Thesen sowie zu seiner Verarbeitung der sich – nachträglich muß man sagen – ungeheuer schnell verändernden Situation in der Sowjetliteratur hat sein Bruder Winfried mit seiner »Spurensicherung«⁸ anhand der Biographie und Bibliographie von Ralf Schröder geschaffen.

7 Ebenda. S. 515.

8 Siehe Winfried Schröder: Vom Reifen der Alternativen in der Tiefe – Zu Ralf Schröders Lesarten der russischen und sowjetischen Literatur. Dokumente und Texte. Leipzig 2003.

Übrigens war es auch keine Marotte von Ralf Schröder, wie es bei flüchtiger Lektüre scheinen mochte (obwohl sich seine Texte flüchtiger Lektüre eher verschließen), daß er in Fußnoten zu seinen Nachworten immer wieder auf andere eigene Nachworte verwies: »Siehe auch in ...«, »Näheres hierzu in ...« Für ihn fügte sich alles, was er analysierte, in ein System, das er auch seinen Lesern oder Zuhörern zu vermitteln suchte. Das mag zur Suggestivkraft seiner Vorträge beigetragen haben, fand seinen Ausdruck aber auch in abschätzigen Urteilen über »Käfersammlungen«, wie er Vorlagen zu Anthologien nannte, die aus seiner Sicht kein konzeptionelles Auswahlprinzip erkennen ließen. Angesichts seiner starken Dominanz, die auch innerhalb des Lektoratskollektivs Kraftfelder bildete, sah ich mich als Lektoratsleiter veranlaßt, gelegentlich etwas Toleranz dagegenzusetzen. In meinem »Autobiographischen Zeugnis« zu »Volk & Welt« nannte ich dazu als Beispiel die aus »beinahe unvereinbaren Literaturverständnissen« mit wenigen Jahren Abstand erschienenen Anthologien russischer beziehungsweise sowjetischer Liebesgeschichten »Ein wildes Herz« (1980) und »Der verirrte Autobus« (1986). Unbeschadet solcher Relativierung bestand Ralf Schröders Stärke – auch in ihrer Ausstrahlung – eben in seiner systematisierenden Verallgemeinerungskraft.

Wenigstens mit Beispielen sei hier auf Ralf Schröders herausgeberische Leistungen bei Volk und Welt eingegangen. 1966 zum Verlag gestoßen, wirkte er schon 1967 an der Entscheidung über unsere erste Herausgabe von Bulgakow mit, der mit dem 13. Band seiner »Gesammelten Werke« noch 1996 im Programm des bereits sterbenden Verlags stehen sollte. Ohne Konflikte zu negieren, die es um verlegerische Entscheidungen gelegentlich im Verlag und prinzipieller – kulturpolitisch – in der DDR gab, stelle ich meinen weiteren Ausführungen zwei Thesen voran. Er-

stens: Die in die Welt gesetzte Behauptung, Schröder habe bei Volk und Welt Bulgakow durchgesetzt,⁹ stimmt nicht; weder im Verlag noch außerhalb stießen wir mit seiner Herausgabe auf Widerstände. Zweitens: Ralf Schröder hat sich um die deutsche – die gesamtdeutsche! – Rezeption von Bulgakow herausragende Verdienste erworben. Als Bulgakows Roman »Der Meister und Margarita« – von uns auf Grund von Informationen bereits erwartet – in der Zeitschrift »Moskwa« Nr. 11/1966 und 1/1967 erschienen war, haben wir ihn sofort begutachtet. Als Erstgutachter (was schon nicht die Norm war) arbeitete ich die verflochtene Handlungsstruktur heraus und schloß mit der Empfehlung, den Roman bei uns herauszugeben – »des Vergnügens wegen, das seine Lektüre bereitet«, »als eine weitere künstlerische Faustinterpretation«, und weil der Autor, wie Simonow in einer Vorbemerkung feststelle, »zu den glänzendsten und eigenwilligsten Talenten in der Geschichte der sowjetischen Literatur gehört«. Ralf Schröder bestätigte in seinem Zweitgutachten meine »Analyse und Darlegung des Vordergrundgeschehens«, schloß sich meinen Schlußfolgerungen an und »befürwortete ebenfalls eine Herausgabe dieses Buches«. In Ralfs Gutachten fanden sich allerdings schon jene konzeptionellen Ansätze, die ihn dazu prädestinierten, Nachwortautor der ersten Volk-und-Welt-Ausgabe des Romans 1968 und Herausgeber all unserer zahlreichen folgenden Bulgakow-Editionen zu werden. Weitere Voraussetzungen dazu lieferten seine Begegnungen mit Bulgakows Witwe Jelena Sergejewna (von ihr brachte er in der »Moskwa«-Fassung weggelassene Textstellen mit), seine Lektüre noch nicht durch die sowjetische Zensur gegangener Manuskripte des Schriftstellers bei ihr und viel Gedankenarbeit. Im Nachwort zur Volk-und-Welt-Ausgabe von 1975, der ersten nach Bulgakows Fassung letzter Hand vervollständigten, nannte Ralf Schröder das

9 Siehe Klaus Bellin: Eine Liebe, die alles überstrahlt. Fritz Mierau betrachtet sein russisches Jahrhundert. In: »Neues Deutschland« vom 16./17. März 2002. S. 14.

Werk - präzise argumentiert - einen »groteske[n] Gegenwartsroman«, der sich »zu einer Menschheitsdichtung in der Tradition von Goethes ›Faust‹ und Dostojewskis ›Brüder Karamasow‹« entfaltet.¹⁰ Schwer zu zählen - wegen diverser Sondereditionen und Neuherausgaben - sind die fast dreißig von ihm betreuten, herausgegebenen, mit Nachworten versehenen, mehrfach aufgelegten Bulgakow-Bände bei Volk und Welt.

An dieser Stelle wollen wir auf die eingangs zitierte Widmung Ralf Schröders zurückkommen. Die »Nachkatastroika-Fassung« (also die Fassung, die nach dem Gorbatschows illusionären Reformen folgenden Zusammenbruch der UdSSR entstand) von Ralfs Nachwort zu Bulgakows »Weißer Garde« (Volk und Welt 1969), von dtv 1997 in Lizenz nachgedruckt, erschien bei Volk und Welt 1992. Diese Fassung bezog sich bereits auf die erste vollständige Ausgabe, wie sie 1927/29 in Paris und 1989 in Moskau erschienen war, und die Ausgabe enthielt auch schon die 1991 durch einen Moskauer Sammler entdeckte Urfassung des Romanschlusses. Ralfs in der Widmung genannter »Podtext [Subtext - L. K.] 1968« wäre nur hypothetisch zu interpretieren, das versuche ich nicht. Das Verständnis, was es heißt »Wir sind besiegt«, belegt Ralf Schröder selbst mit dem Hinweis auf ein von ihm ins Nachwort aufgenommenes Zitat aus Bulgakows »Weißer Garde«: »... Oh, nur wer selbst besiegt worden ist, weiß, wie dieses Wort aussieht! Es gleicht einem Abend in einem Haus, wo die elektrische Beleuchtung

defekt ist. Es gleicht einem Zimmer, auf dessen Tapeten sich grüner Schimmel ausbreitet, voll krankhaften Lebens. Es gleicht rachitischen Dämonenkindern, ranzigem Pflanzenöl, einem schmutzigen Fluch aus einem Frauenmund im Dunkel. Kurzum, es gleicht dem Tod.«¹¹ Bei Bulgakow geht es um eine Niederlage während der 1918 hin und her wogenden Kämpfe verschiedener Prätendenten - der Deutschen nebst dem Hetman Skoropadski, Petljuras Direktorium, der Bolschewiki - um die STADT (also Kiew), aber natürlich gilt das in Ralf Schröders Zitat der Niederlage des sozialistischen Versuchs DDR, die er auch in einer anderen Widmung für seinen Bruder (»Für Winne«) mit dem auf Trifonow bezogenen Hinweis, »daß es keine endgültigen Zäsuren gibt«¹², in größere historische Zusammenhänge stellt.

Bei der Herausgabe von Ilja Ehrenburg spielte Ralf Schröder eine solche Rolle, daß ich hier darauf eingehen muß, obwohl ich schon mehrfach darüber geschrieben habe. Bei Volk und Welt hatte es schon etliche Ehrenburg-Titel gegeben, von 1958 bis 1962 auch »Ausgewählte Werke«, als ich bei der Verlagsvereinigung von Kultur und Fortschritt mit Volk und Welt 1964 das Übersetzungsmanuskript des ersten Buches seiner Memoiren »Menschen Jahre Leben« samt dem Einspruch aus dem Politbüro »erbt« (laut Siegfried Lokatis in »Jedes Buch ein Abenteuer«, 1998, kam dieser Einspruch aus der »ideologischen Kommission«¹³). Der Einspruch blieb lange Zeit - unter Walter

10 Michail Bulgakow: Der Meister und Margarita. Roman. Mit einem Nachwort von Ralf Schröder: »Geschichte und Dichtung in dem Roman ›Der Meister und Margarita‹«. 2., ergänzte und vom Übersetzer neu bearbeitete Auflage. Berlin 1975. S. 451.

11 Michail Bulgakow: Die weiße Garde. Roman. Mit literaturgeschichtlichen Anmerkungen von Ralf Schröder. München 1997. S. 400.

12 Siehe Winfried Schröder: Vom Reifen der Alternativen in der Tiefe - Zu Ralf Schröders Lesarten der russischen und sowjetischen Literatur. Dokumente und Texte. Leipzig 2003.

13 Simone Barck / Martina Langermann / Siegfried Lokatis: »Jedes Buch ein Abenteuer«. Zensur-System und literarische Öffentlichkeiten in der DDR bis Ende der sechziger Jahre. (Zeithistorische Studien. Hrsg. vom Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam e. V. Bd. 9). Berlin 1997. S. 209.

Czollek wie unter Jürgen Gruner als Verlagsleiter – unüberwindbar, bis wir uns zu einer großen Ehrenburg-Ausgabe entschieden, die eines Tages gesetzmäßig auch die inzwischen auf mehrere Bücher angewachsenen Memoiren des Autors aufnehmen mußte. Die Möglichkeit dazu bot uns Ralf Schröder, der als vorzüglicher Ehrenburg-Kenner die Herausgabe sowohl steuern als auch in weltliterarischem Kontext souverän kommentieren konnte. Eine besondere List bestand darin, daß Schröder mit seiner Bautzener Vorgeschichte als der faktische Herausgeber ungenannt blieb, auch wenn unter seinen Nachworten sein Name stand. Der Plan ging auf, die 1974 begonnene Ausgabe, die bis 1990 auf vierzehn Bände anwachsen sollte, erfaßte 1978 auch Ehrenburgs »Menschen Jahre Leben« Band 1 bis 3, sie wurde 1990 mit dem vierten Band abgeschlossen. Natürlich änderten sich mittlerweile auch die Zeiten. Beim Roman »Das bewegte Leben des Lasik Roitschwanz« half Ralf Schröder für 1985 auch eventuellen Einsprüchen aus der UdSSR vorzubeugen, wo dieses Werk bis zu jener Zeit (und dann noch bis 1989) verboten war; russisch war der Roman 1927 oder 1928 in Paris erschienen (die Quellen widersprechen sich). Also brachten wir auf Ralfs Initiative den Roman – von seinem Nachwort abgesehen – als Nachdruck der 1928 im Rhein-Verlag Basel-Zürich-Leipzig-Paris-Straßburg erschienenen Übersetzung von Waldemar Jollos. Als Nachdruck blieb er der UdSSR gegenüber außerhalb der Betrachtung. Schröder kannte nicht nur, er besaß auch eine Vielzahl historischer, kulturpolitisch verdrängter, wenn nicht verfemter Werke.

Auf andere Weise als bei den »Klassikern« – und da wären ja allein bei Volk und Welt Ralfs eigene Arbeiten über Gorki, Tynjanow, Olescha zu nennen, Malyschkin erwähnte ich schon – war Ralf Schröder bei den zeitgenössischen Autoren in seinem Element. Ob Granin, Okudshawa, Trifonow, Tendrjakow oder die schon zitierten Aitmatow, Alimshanow, auch Sanbajew – auf Grund ihrer Publikationen alle schon problemorientiert ausgewählt, wurden sie als seine Gesprächspartner zu Quellen der Erkenntnis histori-

scher und gegenwärtiger gesellschaftlicher Widersprüche und verschiedener Wege ihrer künstlerischen Gestaltung.

In souveräner Partnerschaft mit hervorragenden russischen Literaturkritikern hat Schröder die so verschiedenartigen künstlerischen Leistungen der genannten Autoren herausgearbeitet – bei Okudshawa die »Neugestaltung des traditionellen Themas des ›kleinen Mannes‹« in historischen Romanen, in denen der Liedermacher fortfuhr, über das eigene Leben zu schreiben, bei Tendrjakow und Trifonow die so unterschiedlich durch »polyphone Wahrheitssuche« geprägten »großen Bewußtseinsromane«.

Selbst schon seit der Zeit vor Bautzen von der Unruhe um die Verwerfungen in der Gesellschaft angetrieben, die sich zum Sozialismus bekannte, führte Schröder von Begegnung zu Begegnung sein Gespräch mit Trifonow, der in seinem »Roman in punktierter Linie« über »Widerschein des Feuers«, über die »Moskauer Trilogie« zum »Haus an der Uferstraße«, zu »Zeit und Ort« und dem zuletzt Fragment bleibenden Werk »Das Verschwinden« hinarbeitete – einer der letztlich in historischem Kontext dem Begreifen der Tragödie des Jahres 1937 gewidmeten Romantrilogie. Schröders Nachworte zu allen diesen Werken, seine Interviews und Aufsätze spiegeln auf eigene Weise dieses Epochenproblem und das Ringen um seine Bewältigung. Sein Wort aus der eingangs zitierten Widmung »Endgültige Zäsuren gibt es nicht«, Trifonows Roman »Das andere Leben« entnommen, bringt seine eigene Sicht auf historische Kontinuität zum Ausdruck, auf »die Fäden, die [laut Trifonow – L. K.] das Vergangene mit der noch ferneren Vergangenheit und mit der Zukunft verbinden«.

Es ist frappierend, mindestens in Ralf Schröders Nachworten zu Tendrjakow – zuletzt zu den Bänden »Menschen oder Unmenschen« und »Mein Gespräch mit Lenin und Marx« – zu verfolgen, wie er mit ihm, mehr auf gesellschaftspolitisch orientierte Erfahrungen bezogen, analoge Gespräche wie die mit Trifonow geführt hat. Am Ende beruft sich Schröder, der in beein-

druckender Weise auch die unter dem Einfluß der sowjetischen Zensur ausgegrenzte Literatur überschaute, auf Trotzki's Buch »Verratene Revolution«: »Der Sturz der heutigen bürokratischen Diktatur«, zitiert er daraus in seinem von Oktober 1990 – also schon nach der Wende – datierten Nachwort zu »Tendrakows »Drama der Ideen«, »wäre also, wenn keine neue sozialistische Macht sie ersetzt, gleichbedeutend mit einer Rückkehr zu kapitalistischen Verhältnissen bei katastrophalem Rückgang von Wirtschaft und Kultur.«¹⁴ – Sowohl Trifonow als auch Tendrakow haben Manuskripte ihrer vermächtnishaften letzten Werke Ralf Schröder übergeben; ihre Publikation haben sie nicht mehr erlebt (Trifonow ist 1981, Tendrakow 1984 gestorben).

Sein Wissen, seine Fähigkeit zu theoretisch fundierter Verallgemeinerung, sein Engagement hat Ralf Schröder in unsere lektoratsinterne Kommunikation eingebracht, er hat auch unentwegt Vorträge gehalten, manche Veranstalter luden ihn immer wieder ein (und den Verlag erreichten mitunter auch Beschwerden über seine politischen Thesen). Im Lektorat hatten wir einige individuelle, durch die jeweilige Persönlichkeit geprägte Zentren: Eins war Lothar Grünewald, bei dem man sich völlig ungebunden traf, eins war Thomas Reschke als ausgefuchster Redakteur und Übersetzer, eins war auf Grund beschriebener Kompetenzen Ralf Schröder. Zu jedem gab es auch Aversionen, und es gab auch überwiegend politisch motivierte gegensätzliche Abgrenzungen und Öffnungen – mitunter bei schwer erklärbarem Wechsel. Ralf Schröder – politisch nach wie vor engagiert – verfolgte unterwegs zum Dienst und nach Hause sogar auf dem Fahrrad mit dem Kopfhörer politische Informationen, und auf Abteilungs- oder Gewerkschaftsversammlungen hat er immer wieder unorthodoxe Feststellungen oder Fra-

gen eingebracht, zu Diskussionen angeregt. Ob irgend etwas dieser Art die Staatssicherheit erreicht hat oder nicht – einen »Rücklauf«, um das sanft auszudrücken, hat es nicht gegeben.

»Leo zur guten Erinnerung an unsere DDR-Zeit«, schrieb Ralf Schröder in der eingangs zitierten Widmung. Über Motive für diese gute Erinnerung – bei allem, was aus seiner und aus meiner Sicht zu kritisieren war – haben wir nicht gesprochen, es schien ja alles klar zu sein. Wenn ich das jetzt hier bezeugen will, muß ich schon auf seine Texte zurückgreifen, darunter verallgemeinernde Bekenntnisse zum Sozialismus. Vielleicht kehren wir den Beweisweg aber auch um: In meinem Nachruf in der »Jungen Welt« habe ich mich schon auf Schröders Nachwort zu Ehrenburgs »Raffer« bezogen, der »manches Heutige vorweg« nimmt. Schon dort ging es ihm nicht nur um die Berliner »Raffkes«, denen Ehrenburgs Held Michail Lykow begegnet, sondern um »die seelisch-geistige und politische Metamorphose vom Revolutionär zum Raffer.«¹⁵ An Hand von Trifonows »lukjanisierten« Intellektuellen aus der Novelle »Der Tausch« verfolgte er, wie alle diese Typen »aus Raffsucht ihre wohlwollenden kommunistischen Lehrer« verrieten¹⁶. 1977, als er das schrieb, galt sein Urteil noch Erscheinungen in der Sowjetgesellschaft. Mittlerweile gelten dort wie hier wieder die Gesetze des Kapitalismus. Welche Linien würde Schröder jetzt ziehen – in einem doch wohl von neuen Raffern in tiefste Schulden gestürzten Berlin, in einem Land, in dem »10 Prozent der Haushalte über 42 Prozent des gesamten Privatvermögens verfügen, während sich die untere Hälfte aller Haushalte 4,5 Prozent der Bestände teilen muß«¹⁷, und angesichts dessen, was so neutral Globalisierung heißt?

14 Wladimir Tendrakow: Mein Gespräch mit Lenin und Marx. Mit einem Nachwort von Ralf Schröder. Berlin 1991. S. 369.

15 Ilja Ehrenburg: Der Raffer. Mit einem Nachwort von Ralf Schröder. Berlin 1979. S. 398.

16 Ebenda. S. 408.

17 Daniela Dahn: In einem reichen Land. In: »Ossietzky«. 5(2002)18. S. 635.

Mit gutem Grund schrieb ich in meinem Nachruf, Schröders hinterlassene Arbeiten seien mit ihren Analysen und dem leidenschaftlichen Ringen um die Perspektive alles andere als veraltet. Trifonows Witwe Olga Miroschnitschenko-Trifonowa, die wir eigentlich zur Teilnahme an unserem heutigen Kolloquium erwartet haben, überschrieb in der »Li-

teraturnaja Gaseta« ihren Nachruf auf ihn als »einen der treuesten, der glänzendsten Propagandisten der russischen Literatur« mit »Der letzte Romantiker«¹⁸. »Romantiker« läßt sich verschieden interpretieren, aber Ralfs Arbeiten sollten in progressivem Sinn dazu beitragen, daß er nicht der letzte war.

18 Ol'ga Mirošničenko-Trifonova: Poslednij romantik. In: »Literaturnaja gazeta«. Moskau vom 23. bis 29. Mai 2001. S. 12.

FRITZ MIERAU
Sechs Widmungen
oder
Vom Verstummen

Ralf Schröder zum 75. Geburtstag

Ralf Schröder pflegte einem seine Ausgaben der russischen Erzähler des vergangenen Jahrhunderts auf eine Art zu widmen, die mit den üblichen Zueignungen wenig gemein hatte. Über alle kollegiale Verbundenheit hinaus, die sich zwischen herzlich dankbar, ironisch warnend und behutsam diplomatisch bewegte, war da etwas Forderndes, ein Anruf, eine Botschaft, ein Auftrag gar, der dem Adressaten der Widmung nahelegte, die Chance eines geschichtlichen Augenblicks nicht zu verpassen. Schröder verwandte hier die Fahnen-Worte seines Welt- und Rußlandbilds, das sich wesentlich aus den Konzepten der von ihm bevorzugten Erzähler speiste. Da er mit seinem Lehrmeister Maxim Gorki überzeugt war, daß »nicht der Historiker, sondern der Künstler« die »wahre Geschichte des Menschen schreibt«¹, bedachte er bei der Fahnenwort-Widmung immer zweierlei zugleich: den Augenblick der Zueignung und die »Geschichte des Menschen«. Und so fand sich der Empfänger in einer Lage wieder, die wenig anheimelnd, wenn nicht überhaupt unheimlich anmutete.

1981 quittierte ich meinen Dienst am Zentralinstitut für Literaturgeschichte der Akademie der Wissenschaften, weil ich hoffte, die für mein neues Buch »Legende von den russischen Dichtern« nötigen Westeuropa-Reisen als institutionell nicht gebundener

Essayist leichter erhalten zu können. In Europa verwurzelt und nach Europa strahlend – so wollte ich die russische Poesie des beginnenden 20. Jahrhunderts zeigen: die Bildungsreisen der Russen, ihre europäischen Freundschaften und ihre Europa-Skepsis, Emigration und Exil nach den Revolutionen von 1917. Schröder begrüßte das Vorhaben, indem er mir im September 1981 sein »Gespräch mit Juri Trifonow« sandte und mit der Widmung »... zum anderen Leben« versah, offenlassend, ob es sich um eine Zugabe zum schon gewonnenen oder um Zuspruch und Wegleitung zum noch zu gewinnenden »anderen Leben« handele. Mit seinem Hinweis auf Trifonows Moskauer Novelle traf er meine Situation ziemlich genau. Sowohl hinsichtlich des äußeren Rahmens – wie bei Trifonow ging es bei mir um ein Institut, einen Historiker, eine Kündigung und Reisen nach Paris und anderswohin, als auch hinsichtlich der geistigen Anstrengungen: Biographien würde wieder nachzugehen sein, den verschwiegenen, verschleierten, gefälschten Biographien der Dichter, vielleicht »Gräber aufzureißen«, wie Trifonows Historiker das für die geheimen Mitarbeiter der Moskauer zaristischen Geheimpolizei tat. Keiner wird je erfahren, ob Ralf Schröder im Augenblick dieser Widmung bedachte, daß das »Aufreißen der Gräber« einst ihn selber betreffen könnte.

1 Maxim Gorki an Konstantin Fedin, 20. Dezember 1924. Zitiert nach Ralf Schröder: Maxim Gorki (1868–1936). In: Positionsbestimmungen. Zur Geschichte marxistischer Theorie von Literatur und Kunst. Hrsg. von Dieter Schlenstedt und Klaus Städtke. Leipzig 1977. S. 285.

Parallel zur »Legende« entwarf ich für den Verlag »Volk und Welt« eine Anthologie russischer Meistererzählungen vom Symbolismus bis in die siebziger Jahre, die auf ihre Weise die auseinandergerissenen Biographien zusammenführen sollte. In seinem Gutachten vom September 1982 verteidigte Ralf Schröder die Auswahl als eine »Epochenbilanz in »punktierter Linie«, die sich aus der »Ankunft unterschiedlicher Menschen bei sich selbst« ergebe. Nach einer Erzählung Andrej Belys könnte sie »Adam« heißen.

Als »Legende« und »Adam« scheiterten, schenkte Schröder mir 1983 die kurz zuvor unter seiner Regie erschienenen historischen Romane Bulat Okudshawas: »Merci oder Die Abenteuer Schipows« mit der Widmung »... eine Schule der Geduld, für Langzeitlösungen« und »Die Reise der Dilettanten« mit der Widmung »... zur Zwischenzeit« – Appell an meine Ausdauer so gut wie Definition des geschichtlichen Moments. »Zwischenzeit« stammte aus Juri Tynjanows gleichnamigem Essay von 1924, in dem er die Situation der russischen Dichter als eine in »Zwischenzeiten« beschrieb; in solchen Zeiten höre die Trägheit auf und unter der scheinbar unbewegten Oberfläche bereite sich Neues vor. Neues Sehen. Neues Hören. Neues Denken. Tynjanows Satz, die Geschichte kenne keine »Sackgassen«, sie kenne nur »Zwischenzeiten«², gehörte seit Anfang der siebziger Jahre, als bei »Volk und Welt« die Essays des Russen erschienen, zu Schröders Glaubenssätzen. 1982 war eine »Zwischenzeit«: Leonid Breshnew, die Symbolfigur des niedergehenden Weltkommunismus, starb. In Polen wurde das Militärregime gelockert, aber die Gewerkschaft »Solidarność« verboten. Robert Havemann und Rainer Eppelmann veröffentlichten den »Berliner Appell«, der die Friedensbewegung als Opposition zur offiziellen Deutsch-

land-, Europa- und Abrüstungspolitik der DDR definierte. In solchen Zeiten, hieß die Botschaft, sei Geduld vonnöten, Sinnen auf »Langzeitlösungen«, wie sie Juri Trifonow in »Ungeduld«, seinem Roman gegen den individuellen Terror in Rußland, angemahnt hatte.

In den Widmungen der Jahre, die bis zu Michail Gorbatschows »Neuem Denken« blieben, wuchs die Hoffnung auf ein erlösendes Resultat der »Zwischenzeit« ins Riesenhafte. Im Januar 1983 schrieb Ralf Schröder mir in den Band Michail Bulgakow »Stücke I«: »... in der 4. Dimension«, und ich erfuhr aus seinem Nachwort, daß es bei Bulgakows »Reise in die vierte Dimension« um nicht weniger gehe als »die Suche nach der Einheit von individueller und menschheitsgeschichtlicher Selbstverwirklichung«, um die »Vollendung des »Romans mit der Geschichte«. Maxim Gorki ist wieder der Gewährsmann, wenn Ralf Schröder seine Hoffnung an Bulgakows »Reise« knüpft: Die Kunst gestalte jene »Vollendung« im Vorgriff, »da in ihrer Dimension die grausamen Widersprüche des Lebens« als eine »jahrhundertlange Verirrung«³ aufgehoben werden. Analog in der Widmung der Ausgabe von Bulgakows »Kleine Prosa I« das Jahr darauf: »... zum 84er Jahr einen Gegenbeweis. WIR sind doch immer viele ICH.«

In der Hoch-Zeit der Perestroika keine Widmungen in Büchern, aber im Juli 1987 eine Postkarte mit einer Quasi-Widmung als Postskriptum. Zunächst Hinweise auf die neuesten Publikationen in sowjetischen Zeitschriften: Michail Bulgakows Theaterstück »Adam und Eva« und seine unterdrückte Novelle »Hundeherz«, Jewgeni Samjatins und Fjodor Raskolnikows Briefe an Stalin. Und dann dieses triumphierende PS: »»The Unfinished Revolution« weiter auf Weg zu eigenem Inhalt.« Aufgeboten Isaac Deutschers Revolutionsbilanz 1967⁴

2 Juri Tynjanow: Der Affe und die Glocke. Erzählungen, Drama, Essays. Hrsg., mit einem Nachwort und Anmerkungen versehen von Fritz Mierau. Berlin 1975. S. 452.

3 Michail Bulgakow: Stücke I. Mit einem Nachwort von Ralf Schröder. Berlin 1982. S. 473.

4 Isaak Deutscher: Die unvollendete Revolution 1917–1967. Frankfurt am Main 1967.

und Karl Marx' »Achtzehnter Brumaire«, um sich wieder der Hoffnung zu versichern, es könnte sich doch um einen jener geschichtlichen Abschnitte handeln, in denen Marx die proletarischen Revolutionen sich kritisieren, sich unterbrechen, auf das scheinbar Vollbrachte zurückkommen und »grausam-gründlich die Halbheiten, Schwächen und Erbärmlichkeiten ihrer ersten Versuche« verhöhnern sah, um am Ende »bei ihrem eigenen Inhalt anzukommen«.⁵ Fraglich blieb, ob den Revolutionen des 20. Jahrhunderts mit den Beobachtungen des 19. Jahrhunderts beizukommen war.

Zehn Jahre vor seinem Tod Ostern 2001 ist Ralf Schröder verstummt. Selbst angesichts des allgemeinen Öffentlichkeitsschwunds, dem sich die Slawistik der DDR mit dem Zusammenbruch des Staates ausgesetzt sah, wirkte dieses gleichsam vernehmbare Verstummen schockierend. Ralf Schröders Freunde werden nicht aufhören, es zu beklagen. Nach Hunderten von Editionen, Vorträgen, Rezensionen und Widmungen plötzlich der Bruch – nicht weniger jäh als jener 33 Jahre zuvor, als Ralf Schröder am 7. September 1957 auf dem Leipziger Turmweg vom Ministerium für Staatssicherheit verhaftet und, seine Worte, »aus dem Verkehr gezogen« wurde.

Ich wußte von der Absicht des 64jährigen sich zurückzuziehen, ahnte freilich nichts von der Rigorosität, mit der er sie verwirklichen würde. Als ich ihm Anfang 1991 meine Lesart von Iwan Gontscharows »Oblomow« schickte, in der ich den Träumer und verschämten Philosophen von Oblomowka als einen »Virtuosen des Unverwirklichten«⁶ beschrieb, fragte er in einem Brief zurück: »Siegt Oblomow wieder?« Er verriet nicht, ob er meiner Sympathie für Ilja Iljitsch Oblomow, meinem Satz »Wer dem unterliegt, ist gerettet« etwas abgewinnen könne, oder ob er doch lieber bei Lenins Diktum bleiben werde, der Oblomow 22 Jahre

lang angegriffen hatte, als sei der keine literarische Figur, sondern ein unmittelbarer politischer Feind, ein Feind von proteischer Verwandlungsfähigkeit, der bald als Gutsbesitzer, bald als Bauer, bald als Arbeiter, bald als Intellektueller, sogar Kommunist erscheine.

»Habe gerade die Werkausgabe Bulgakow und Tendrjakow abgeschlossen«, hieß es zum Schluß in dem Brief. »Künftig will ich meine Aspekte zur russischen und sowjetischen Literatur und Geschichte aufschreiben. Grundlage meine Vorlesungen im Literaturinstitut. Keine Vorträge und Konferenzen mehr. Aber in Salzburg war ich noch (Dezember 90). Was machst Du?« Nach Salzburg hatte Felix Eder von der Gesellschaft Österreich-Sowjetunion uns beide 1987 eingeladen, doch war es damals gar nicht erst bis zum Reiseantrag gekommen. Der nachgeholt Besuch in Salzburg sollte Ralf Schröders letzter öffentlicher Auftritt sein.

Was mochte diesen Mann mit dem unter deutschen Slawisten seltenen politischen und rhetorischen Schneid 1991 bewogen haben, künftig zu schweigen?

Daß Verlage, Presse und gesellschaftliche Organisationen ihre Konzepte änderten oder untergingen, konnte ihn, der unter strengster Zensur Wege zu seinen Hörern und Lesern fand, nicht wirklich treffen. Auch daß das ganze Geschäft geistiger Führung durch literarhistorische Kommentare, Vorträge oder Widmungen, wie er es 25 Jahre lang betrieb, die politische Bedeutung verlor und der Beliebigkeit anheimzufallen schien, dürfte einem, der immer viel von Flaschenpost gehalten hatte, nichts anhaben. Und selbst seine konspirative Zusammenarbeit mit dem Ministerium für Staatssicherheit als IM »Karl« (sein zweiter Vorname übrigens), als der er in den siebziger Jahren Nachrichten über seinen Verlagskollegen Thomas Reschke und die Luchterhand-Lektorin Ingrid Krüger lieferte, bot

5 Karl Marx: Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte. In: MEW. Bd. 8. Berlin 1960. S. 118 und 117.

6 Fritz Mierau: Oblomow und die Oblomowerei. In: Arbeit und Müßiggang 1789–1914. Dokumente und Analysen. Hrsg. von Walter Fähnders und Wolfgang Asholt. Frankfurt am Main 1991. S. 207–213.

nicht genügend Grund. Alexander Bloks aus Novalis geschöpfter romantischer Geschichtssicht folgend, der Schröder seit der Betreuung der Blok-Ausgabe zuneigte, wäre die von dem einstigen »Staatsfeind« erpreßte Kollaboration als ein marginales Ereignis der »Kalenderzeit« zu begreifen gewesen, nicht etwa als existentielles der »musikalischen« Zeit⁷.

Nein, dem Entschluß mußte etwas Außerordentliches vorausgegangen sein, etwas über alle Maßen Fesselndes, die Eingebung einer ganz und gar besetzenden Idee, einer Idee, die ihn im Rausch des Entzückens verstummen ließ, wie es einst E. Th. A. Hoffmann im Märchen vom »Goldnen Topf« erzählt hat: »Wohl darf ich geradezu dich selbst, günstiger Leser, fragen, ob du in deinem Leben nicht Stunden, ja Tage und Wochen hattest, in denen dir all dein gewöhnliches Tun und Treiben ein recht quälendes Mißbehagen erregte und in denen dir alles, was dir sonst recht wichtig und wert in Sinn und Gedanken zu tragen vorkam, nun läppisch und nichtswürdig erschien? ... ein dunkles Gefühl, es müsse irgendwo und zu irgendeiner Zeit ein hoher, den Kreis alles irdischen Genusses überschreitender Wunsch erfüllt werden, den der Geist, wie ein strenggehaltenes furchtsames Kind gar nicht auszusprechen wage, erhob deine Brust, und in dieser Sehnsucht nach dem unbekanntem Etwas, das dich überall, wo du gingst und standest, wie ein duftiger Traum mit durchsichtigen, vor dem schärferen Blick zerfließenden Gestalten umschwebte, verstummtest du für alles, was dich hier umgab.«⁸

Dieser den »Kreis alles irdischen Genusses überschreitende Wunsch« war für Ralf Schröder sein Roman mit der russischen Literatur und Geschichte, eigentlich sein »Roman mit dem russischen Roman«,

denn der Roman in der Nachfolge von Tolstoi, Dostojewski und Maxim Gorki bildete für ihn das Organon der Selbstfindung des Menschen schlechthin. Was ihm vorschwebte, war das Bild der innigen Verschränkung seines Lebens mit dem der Helden und Autoren der großen russischen Romane des 19. und 20. Jahrhunderts.

Vor dieser Aussicht, endlich sich selbst zu finden, mußte alles verblassen, was ihm seit 1991 angetragen oder zugemutet wurde. Sollte er für den Redakteur Werner Rode, der sich anschickte, die Geschichte des Verlags »Volk und Welt« in Einzelbeiträgen zu konzipieren, einen Text beisteuern? Wie hätte das aussehen sollen? »Sollte Rode denn schreiben«, teilt er mir am 5. Mai 1992 mit, »... gelang es, trotz der Wachsamkeit des verantwortlichen Redakteurs Trifonows ›Zeit und Ort‹ ohne die großen Kürzungen der sowjetischen Zensur bei VuW herauszubringen ...?«

Sollte er Marie-Luise Bott, die 1993 eine Arbeit zur Geschichte des Berliner Sonderlehrgangs für Slawisten 1950/51 in Angriff nahm, Interviews geben, um sich da über seinen Weg vom Stalin-Gläubigen zum Analytiker des Stalinismus befragen zu lassen? Noch Mitte 2000, als Franz Rump, der langjährige Chefredakteur der Westberliner Zeitschrift der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft, für die Schröder Dutzende von Rezensionen geschrieben hatte, vorschlug, ihn und mich unter Klaus Völkers Leitung über »Unser russisches Jahrhundert« diskutieren zu lassen, bekräftigte er seinen Vorsatz, daß er, bevor sein Buch nicht vorliege, »nichts anderes tue als Schreiben«.

Was man von Zeit zu Zeit an Einzelnem von Ralf Schröder zu wissen begehrte, würde nur im Gefüge

7 Alexander Blok: Der Zusammenbruch des Humanismus. In: Alexander Blok: Ausgewählte Werke. Hrsg. von Fritz Mierau. Bd. 2. Berlin 1978. S. 300f.

8 E. Th. A. Hoffmann: Der goldne Topf. In: E. Th. A. Hoffmann: Märchen und Erzählungen. Berlin und Weimar 1982. S. 50f.

9 Sylvia Kabus: Dr. A. bittet um Endlospapier. Psychogramme einer deutschen Stadt. Leipzig 1999. S. 58.

eines Ganzen zu erfahren sein. Und da würde zu erfahren sein, wie er nicht nur, so Sylvia Kabus in einem Porträt, »aus dem Raum der Geschichte und in ihn hinein«⁹ sprach, sondern wie er Literatur und Geschichte so sehr liebte, daß er selbst ganz darin aufzugehen schien.

Zweifellos hatte die Politisierung der Slawistik in der DDR in Ralf Schröders Schicksal ihren konzentriertesten Ausdruck gefunden. Doch ich erlebte da noch etwas anderes. Wegen Staatsverrat zu Zuchthaus verurteilt, als Trotzkist aus der herrschenden Partei und als Revisionist und Lukácsianer aus der Slawistik der DDR verstoßen, hatte er sich im Grunde zu schulden kommen lassen, was Vladimir Nabokovs Cincinnatus C. in der »Einladung zur Enthauptung« den Kopf kosten sollte – »gnoseologischen Frevel«¹⁰. Schröder hatte sich herausgenommen, einem Instinkt nachzugeben, den er mit Maxim Gorki den »Instinkt des Erkennens«¹¹ nannte. Diesem Instinkt ist er durch alle Gefahren hindurch gefolgt. Ich meine hier nicht allein die äußere Gefährdung durch neuerlichen politischen Verdacht, durch drohendes Berufsverbot und deren Bewältigung im Rausch. Ich meine vor allem die innere Gefährdung. Wer auch noch die Infamien der Geheimdienste durchschauen, sie womöglich als Mitarbeiter außer Kraft setzen oder sogar ins Gegenteil verkehren zu können glaubte, wer sich auf Konspiration einließ, um Gegenkonspiration abzusichern, der lief in der Tat Gefahr, sich in der politischen Geschichte zu verlieren und nie mehr wiederzufinden. Erich Loest hat sich 1981 im Kapitel »Die Lehmann-Gruppe« seines Buchs »Durch die Erde ein Reiß«¹²,

das seine Wiederbegegnung mit Ralf Schröder während der Untersuchungsverhöre beschreibt, mit dieser Gefahr auseinandergesetzt.

Ob Ralf Schröder es in seinem »Roman« geschafft hätte, sich zu finden, wie es sein erklärtes Ziel war, wissen wir nicht. An Entschlossenheit fehlte es ihm nicht, obwohl ihn Krankheit und im Dezember 2000 auch noch der »Modernisierungs«-Krach vom Arbeiten abhielt. Die letzte Widmung, die er mir im Januar 1998 in die dtv-Ausgabe der »Weißen Garde« schrieb, klang, bei allem Bezug auf Bulgakow und unsere langjährige Diskussion über Gattungs- und Genrehierarchien, entschieden wie eine Selbstermunterung: »... mit winterlichem Dank zur Genreentwicklung nach »Brief – Tagebuch« ... unter »wutschnaubenden Maschinen«. Auch er war dabei, den Anläufen, dem »Vorlauf« bzw. den »Aspekten«, wie er gern sagte, das größere Gefüge folgen zu lassen. Nach »Brief – Tagebuch« nun der »Roman«. Die »wutschnaubenden Maschinen« aber mögen zwar die der baulichen Modernisierung gewesen sein, aber sie waren zugleich die Kulturmaschinerie, ein Topos der Fortschrittskritik der russischen Moderne: Schröder zog hier Momente aus Alexej Turbins STADT-Traum in der »Weißen Garde« mit Alexander Bloks Kulturskepsis aus dem Essay »Die Elementarkräfte und die Kultur« von 1908 zusammen, um die neue »Zwischenzeit«, die er mit dem Zusammenbruch des Staatssozialismus gekommen sah, zu charakterisieren. In der »Weißen Garde« (I,4) weckt das Getöse der »rastlos rotierenden Maschinen« Gedanken an eine »schreckliche, hastig elektrische Zukunft der Menschheit«.¹³

10 Vladimir Nabokov: Einladung zur Enthauptung. Hamburg 1999. S. 79.

11 Maxim Gorki an Sergej Grigorjew, 15. März 1926. Hier nach R. Schröders Zitat in seinem Aufsatz »Abschied von Gülsary« und »Der weiße Dampfer« – eine Wende in Aitmatows Schaffen«. In: Ralf Schröder: Roman der Seele, Roman der Geschichte. Zur ästhetischen Selbstfindung von Tynjanow, Ehrenburg, Bulgakow, Aitmatow, Trifonow, Okudshawa. Leipzig 1986. S. 163f.

12 Erich Loest: Durch die Erde ein Reiß. Ein Lebenslauf. 4. Aufl. München 1999. S. 309ff.

13 Michail Bulgakow: Die weiße Garde. Mit literaturgeschichtlichen Anmerkungen von Ralf Schröder. München 1997. S. 62.

Und bei Blok bauen die »Menschen der Kultur, die Fortschrittsgläubigen ... wutschäumend Maschinen«, bringen die Wissenschaft voran, bemüht, das »Tosen der irdischen und unterirdischen Elementarkräfte«¹⁴ zu überhören.

Was genau uns in dem »Roman mit dem Roman« erwartete, war bis zum Schluß nicht deutlich. Man wußte nur von bestimmten »Aspekten«, deren prägendster wohl der Aspekt des »Großinquisitors« und seiner Metamorphosen sein sollte. In Ralf Schröders Datei »Anfang« – gemeint sei »Unaufhörlicher Anfang« im Sinne seines »Romans mit der Literatur« – finden sich die Stichworte: »Isaak Deutschers literarische Enträtselung der Strategie und Taktik Stalins mit Hilfe der Methode von Dostojewskis ›Großinquisitor-Legende« und ›Teufelsgesprächen« öffnete mir den Blick auf Stalin als einen ›realsozialistischen Großinquisitor«. Schon lange vor dem XX. Parteitag lebte solch ein Orientierungsbild in meinem Roman mit der russischen Literatur.¹⁵ Ehrenburg hatte es bereits – an Lenin adressiert – in dem Kapitel ›Der Großinquisitor außerhalb der Legende« seines Romans ›Die ungewöhnlichen Abenteuer des Julio Jurenito und seiner Jünger ...‹ (1921) heraufbeschworen.

[...] Während ich diese Zeilen niederschreibe, gewinnt die Frage nach dem ›subjektiven Faktor« einschließlich der Vision Dostojewskis von einem Romantiker, der nach bitteren Erfahrungen seine alten Ideale ›großinquisitorisch« zu verwirklichen sucht, für mich neue Aktualität.

Verfolgt Wladimir Putin etwa unter ganz anderen national- und weltgeschichtlichen Rahmenbedingungen und von einer ganz anderen Ausgangsposition auf seinem ›Weg zur Wiedergeburt« Rußlands auch Strategie und Taktik eines zeitgemäß verwandelten ›außerlegendären Großinquisitors?«

Kein Entrinnen aus der unheimlichen Lage? Oder würde Ralf Schröders Traumgespräch mit Maxim Gorki, das sich am 7. Juli 2000 ereignete, den Ausweg zeigen? »Mein Traumgespräch mit Gorki am 7. 7. 00«, heißt es in Schröders Datei, » – wie auch wiederholte frühere Traumgespräche besonders mit Ehrenburg, Bulgakow, Trotzki ... – waren im Ansatz solch ein Künstlerisches-zu-Ende-Denken.«

Ralf Schröder steckte mitten in seinem »Roman«. Er rechnete ihn zu jener »Literatur in der Tiefe«, von der er mit Juri Tynjanow nach vielen Jahren »unterirdischer, verborgener Arbeit des fermentierenden Elements« die »neue Sicht« erwartete. Am 18. Juli 2000 bekam ich seine letzte Nachricht. Die Woche zuvor hatte ich ihm meine Bemerkungen zu Asja Lacis' 100. Geburtstag gesandt. »Ich danke Dir sehr für Deine schnelle Antwort vom 10. Juli«, schrieb er aus der Mellenseestraße, »für die Lacis-Erkundungen in noch fernerer Tiefen und Deinen aufmunternden Gruß in meine Tiefe, in die gerade ›das liebe Himmelslicht« scheint.« Aufgerufen das Wort aus »Faust I. Nacht«, es ist die Nacht vor Ostern.

14 Alexander Blok: Die Elementarkräfte und die Kultur. In: Ders.: Ausgewählte Werke. Hrsg. von Fritz Mierau. Bd. 2. Berlin 1978. S. 148.

15 Siehe auch Winfried Schröder: Vom Reifen der Alternativen in der Tiefe – Zu Ralf Schröders Lesarten der russischen und sowjetischen Literatur. Dokumente und Texte. Leipzig 2003. Dort wird dokumentiert, daß Schröder bereits im Jahre 1957 im Rigorosum mit seinem Prüfer Walter Markov darüber debattierte, ob Stalin »ein ›Großinquisitor außerhalb der Legende« sei (siehe Michail Bulgakow: Dokumente und Materialien. Gesammelte Werke. Bd. 13/2. Berlin 1996. S. 148).

RASKOLNIKOW TROTZKI GORBATSCHOW¹

Als ich am Ende die weltweite Einheit der Menschheit verkündete, war der ganze Saal wie hysterisch; ich kann Dir die Begeisterungsschreie nicht wiedergeben, als ich geendet hatte; einander unbekannte Menschen aus der Zuhörerschaft weinten, schluchzten und umarmten einander und gelobten, in Zukunft bessere Menschen zu werden, sich nicht mehr zu hassen sondern zu lieben... Ich suchte Zuflucht hinter der Bühne, aber alle stürzten aus dem Saal herein, zumeist Frauen. Sie küßten meine Hand und wollten nicht von mir weichen. Studenten stürmten herein. Einer fiel mir tränenüberströmt zu Füßen und verlor die Besinnung. Es war ein vollständiger, ein absolut vollständiger Sieg! Dostojewski an seine Frau, nachdem er soeben, am 8. Juni 1880, in der Versammlung der moskauer »Freunde russischer Dichtung« seine Rede über Puschkin gehalten hatte. Aksakow (der Führer der Slawophilen) kam herein und erklärte, er werde nicht mehr sprechen, da alles gelöst sei durch die großen Worte unseres Genius – Dostojewski. Gelöst waren für die anwesenden Damen und Herren, im Augenblick, alle Fragen: insbesondere die dringendste, ob man Russe bleiben oder Westler werden müsse. Alle Feindseligkeiten zwischen den beiden Parteien waren überhaupt nur ein großes Mißverständnis gewesen, jetzt ausgeräumt. Puschkin, der russischste und zugleich der fremdgängerischste Autor, hatte den prophetischen Hinweis gegeben. Denn, wiederholte der Redner im Vorwort zur Rede – als er aber längst, er hatte es gewußt, das »Lachen der kalten Menge« zu hören bekommen hatte –, unser ganzes Volk trägt diese Neigung, sich in den Geist anderer Völker zu versetzen, und somit die Nei-

gung zur Allversöhnung, in seiner Seele, so daß unser Streben nach Europa, mit all seinen Übertreibungen und Ausartungen (dies mußte noch wieder gesagt sein) sich mit dem Trieb des Volksgeists vollkommen deckt und zweifellos auch etwas in sich birgt, das einen höheren Zweck verfolgt – alles unbewiesene, zweifelhafte Aussagen, ein die Gegensätze ausreutender bauernschlauer Überredeschwall, eben der absolut vollständige Bodengewinn der Slawophilie. Der verfolgte Zweck heiligte den Mittelsmann Puschkin, den literarischen Befreier aus der Zerrissenheit, auf seinem neuen Denkmal in der Twerskaja – der Zweck, wie ich sagte, der ganzen Welt ein neues Wort zu sagen.

Ein alter eifriger Mann nahm hier den jüngeren, aber toten, förmlich bei den Schultern und rückte ihn zurecht auf dem Sockel. Er drehte ihn in die Position, in der seine Verdienste leuchteten. Er konnte ihn gelassen loben, denn was der Anfänger Puschkin vor-skizziert hatte, Dostojewski hatte es in breiten Romanen ausgeführt. Die bedeutungsvolle krankhafte Erscheinung in unserer Intelligenz, unserer vom Boden losgerissenen Gesellschaft, die sich hoch über dem Volk stehend dünkt, den Typ unseres negativen russischen Menschen, der sich auf dem Schreibtisch Lermontows, Gogols, Turgenjews, Tolstois rasch fortpflanzte, dieses unser Wesen, Dostojewski hatte es bis in die letzten Nervenfasern erfaßt. Sein »grausames Talent« (der Kritiker Michailowski) hatte gewagt, das bis zum Ende zu treiben, wobei all ihr andern nicht weiter als bis zur Hälfte gingt –

1 Der Text von Volker Braum wurde erstmalig in »Sinn und Form« 44(1992)5, S. 701–707 veröffentlicht. Ein Ausschnitt daraus wurde auf dem Kolloquium am 9. November 2002 von dem Leipziger Schauspieler Raschid D. Sidgi vorgetragen.

seine Selbsteinschätzung aus dem *Kellerloch*. Die zum Ende getriebene Beschreibung war Raskolnikow. Wie der Name sagt: der Abgespaltene, der Spalter; der petersburger Untermieter als Übermensch, der helllichtige Finsterling, besessen von einer Idee und im Besitz einer Axt, Onegin im fortgeschrittenen Stadium der Krankheit: nicht mehr die Parodie sondern der Paroxysmus. Und auch die *russische Schönheit*, die Puschkin als erster *gesucht und gefunden* hat, ein pastellfarbner Entwurf gegen jene Sonja Marmeladowa: das pastose Gemälde des sittlichen Ideals, die schöne Seele auf dem Strich, die liebende Erlöserin im Lager. Im Arbeitslager, versteht sich, wo der Mörder, im äußersten Sibirien, seine innere Wahrheit findet – und selbst diese Lösung (*unserer »verfluchten Frage«*) war in Puschkins Dichtung *beinahe vorgezeichnet*. Dostojewski mußte sie nur fest formulieren. BEUGE DICH, STOLZER MENSCH, UND BRICH DEINEN HOCHMUT. RABOTAI.

Der Verwandlung, Steigerung des literarischen Typs entsprach die Heraustreibung, Verwirklichung des Typs im Leben. Onegin → Raskolnikow, Raskolnikow → Trotzki. Das Leben leistet allemal, was sich die Literatur erlaubt; die Geschichte selbst arbeitete ihre krassesten Figuren heraus. Der Bolschewik der Skitalez des neuen Jahrhunderts: diese russischen Heimatlosen, Dostojewski sah es grimmig voraus, *werfen sich dem Sozialismus in die Arme... überzeugt, daß sie auf diesem ihrem fantastischen Arbeitsfeld das Glück nicht nur für sich, sondern für die ganze Welt erlangen werden*. Sie kommen aus dem großen kalten Hinterland der Verbannung, abgespalten vom Volk immerfort vom Volke schwafelnd, immerfort Romane redend, Lenin, Sinowjew, Radek: kaltblütig schwärmerisch entschlossen, sich mit Gewalt aus dem Text zu erheben. – Es sind aber die Romane Dostojewskis; der Wahnsinn der Weltmaßstäbe der Bolschewiki, fand Ehrenburg, schreibt sich von da her. Der von Lenin ausgewiesene Berdjajew nannte 1937 den Leninismus die Synthese aller russischen

Bestrebungen; darum habe er triumphieren können. Der *Allmensch* aus dem 3. und letzten Rom zog in die 3. Internationale. – Die stolzen, auserwählten, die *außergewöhnlichen Menschen* (die AVANTGARDE...), keine *zitternden Kreaturen*, die PARTEI NEUEN TYPUS, die *mehr als alle anderen wagt* – die elitäre Moral diktierte das Organisationsprinzip: auf was sonst könnte sie kommen als die Parteidiktatur? Der Kriegskommissar Trotzki das tragische Remake Raskolnikows auf dem Eis von Kronstadt, MAN MUSS SIE WIE DIE REBHÜHNER ABSCHIESSEN, die Meuterei der Gleichheit erstickend mit dem Mandat der Macht, der ZUCHTMEISTER der militarisierten Arbeitshere, schuldig und *aufgeweckt* als Demokrat, der VERRÄTER der Bürokraten, Unperson im real existierenden Sozialismus, das Trauma der Nomenklatura: ist er etwa nicht von dem »Städter Dostojewski« verfaßt, dem »Genie mit unheilbar verwundetem Herzen«, dem »wollüstigen«, schrieb Trotzki, »Dichter der Grausamkeit und des Mitleids«? Das läßt sich nicht entwirren. Die Axt, mit der Raskolnikow die Pfandleiherin erschlug, fand sich am 20. August 1940 sieben Zentimeter tief in Trotzkis Schädel.

Die Tat eines Verbrechers, dem keine Sühne auferlegt war. Die Geschichte keine moralische Veranstaltung, ihr Titel ist nicht *Schuld und Sühne*, wie die bemühten Bücher der Rasputins alle heißen. Sie steht das ganze Kapitel Stalin durch. Es war das glänzendste obenhin und dunkelste unten. Dostojewski hat im voraus den Firnis (des *neuen Glaubens*) abgekratzt und die Substanz der möglichen Epoche angezeigt. Das russische Volk, parodierte er *die Westler im allgemeinen*, ist passive Masse, die nicht vom Fleck kommt, Hemmschuh im Lehm. Man muß sie umschaffen: *wenn nicht organisch, was leider nicht möglich ist, so doch wenigstens mechanisch, d. h. indem man sie zwingt, ein für allemal zwingt, uns zu gehorchen*. Der Zwang: die bürgerliche Organisation; und tatsächlich empfiehlt Lenin später die Deutsche Post als Modell für den Staatsaufbau. Die Post mit sozialistischen Schalterbeamten der proletarische Ideal-

staat. *Wir wollen unser Volk allmählich bilden, regelrecht bilden, und unser Werk damit krönen, daß wir das Volk allmählich zu uns erheben und seine Nationalität in eine andere verwandeln* – in die deutsche, englische etc., zitierte Dostojewski den ungeborenen Lenin. Das Volk sei *an und für sich arm und gemein*, seine Geschichte ein innerer Unsinn, aus dem Sie aber bisher weiß der Teufel was für Schlüsse gezogen haben, es muß seine Geschichte mit Abscheu vergessen, *restlos vergessen. Eine Geschichte haben – das dürfen nur wir, die Intelligenz, der das Volk einzig mit seiner Arbeit und Kraft zu dienen hat.* Das parodierte Bewußtsein der Berufsrevolutionäre (der wildesten Westler): in dem sie im Ernst handeln würden; ein böser, genialer Geschichtsentwurf, aber vollends ausgeführt von einem – Slawophilen. Vollends: *Sollte das Volk sich aber als unfähig zur Bildung erweisen, dann, ja dann muß man es beseitigen.* Die dostojewskische Satire verlangte nach einem Mann, der keinen Witz verstand. Das war Stalin. Der Postbeamte als Generalsekretär, Raskolnikows Axt die Mordmaschinerie. Sie vernichtete zunächst die Mitwisser (des geheimen dostojewskischen Plans). Dann füllten sich die sibirischen Lager mit der verbannten russischen Schönheit, bereit zu jeder Sühne, aber ohne Schuld.

Stalins Aufstieg der Coup des Mittelmaßes, nach dem die erschöpfte Geschichte schrie. Nicht mehr fähig zum übernächsten Schritt, durfte sie sich ihr Ziel nicht mehr buchstabieren. Der Hunger und die Gewalt die verbotenen Fraktionen; Stalin im Sekretariat verborgen, während die Fraktionen kämpften und sich aus dem Wagen stießen. Er blieb übrig und schöpfte den Rahm der Debatte ab, die verdickte, auf leeren Magen ungenießbare Theorie. Nicht die Niederhaltung der Kulaken: ihre Liquidierung als Klasse usw., der Terror die rasche Antwort der überfragten Elite oder was von ihr geblieben war. – Solange man diskutiert hatte, war es um eine Frage gegangen: Rußland ± Europa. Kann Rußland, von allen Völkern verlassen, den Sozialismus bauen? Die Weltrevolution, oder DER SOZIALISMUS IN EINEM LAND. Die Antwort trennte die

Parteien mit einem blutigen Messer. Indem *unser Streben nach Europa* die letzte verzweifelte Hoffnung war – die sich erledigt hatte. – Es war der alte Streit zwischen den »russischen Ausländern« und den wahren Russen, der, wie sich zeigte, nicht entschieden war; das *Mißverständnis* hatte mörderische Maße angenommen. Das Mißverständnis TROZKISMUS, ausgeräumt durch die Erschießungskommandos. Es siegte, notgedrungen, der russische Hochmut, die russifizierten Republiken verzichteten auf das halbe bürgerliche Erbe, die Freiheiten, aber sie bauten die industrielle Maschine nach. Eins bedingte das andere, »die Kommandowirtschaft mit allen ihren ätzenden Begleiterscheinungen in Wirklichkeit der historische Preis, daß sie überhaupt eine Zeitlang in den Strukturen einer modernen Industriegesellschaft und in deren Bedürfnishorizont existieren konnten« (Robert Kurz, »Der Kollaps der Modernisierung«). Rußland überlebte, indem es von seinen Gliedern zehrte. Aber es schlug noch jedesmal den angreifenden Westen: die Entente und die faschistische Wehrmacht. Der Mörder Stalin der Befreier, der Verbrecher Staat das Vaterland. Dschingis-Khan auf dem Foto der Sieger in Potsdam, und halb Europa in die russische Jacke gesteckt.

Stalin fortgeschrieben von Dostojewski, zum romanhaften Ende gebracht, ist Gorbatschow. Sein Teil ist die Sühne für den Stalinismus, das letzte Kapitel der Sowjetunion. Der Genosse als Gentleman, das edle Extrem in der Zentrale, der Hauptreferent als philosophischer Aufklärer, Glasnost aus dem Apparat, die russische *Demut* als Staatsdoktrin. Dostojewskis Fantasie (*diese meine Fantasie, wie ich mich ausdrückte, die er nicht eingehender, nicht mit der notwendigen Ausführlichkeit habe erklären können* im Juni 1880), fortentwickelt zum Reformprogramm: daß *unser bettelarmes Land vielleicht zu guter letzt der ganzen Welt ein neues Wort sagen wird.* Das neue Wort das NEUE DENKEN; das Gorbatschow seinerseits in seiner berühmten *Rede*, am 27. Januar 1987 vor dem Zentralkomitee, nüchtern formulierte. WIR BRAUCHEN DIE DEMOKRATIE

WIE DIE LUFT ZUM ATMEN. Es war, als wäre nach hundert Jahren *die russische Idee geboren, die die ganze Erde erwartet hat in Schmerz und Leiden.* WENN WIR DAS NICHT BEGREIFEN UND SELBST DANN, WENN WIR DAS BEGREIFEN, ABER KEINE REALEN BEDEUTENDEN SCHRITTE ZU IHRER ERWEITERUNG UND IHREM VORANBRINGEN UND ZUR UMFASSENDEN EINBEZIEHUNG DER WERKTÄTIGEN DES LANDES IN DEN PROZESS DER UMGESTALTUNG UNTERNEHMEN, SO WERDEN, GENOSSEN, UNSERE POLITIK UND DIE UMGESTALTUNG ERSTICKEN. DARIN BESTEHT UNSERE GRUNDIDEE. Der Staat ohne Macht, die Welt ohne Waffen. Der Reformier meinte, wie der Fantast, *im richtigen Moment* zu sprechen, da die *Krankheit zum Tode* die ganze Welt erfaßt hatte, der Rüstungswahn... die Pest der Ideologie; Rettung nur in der ERNEUERUNG, dem UMBAU der Staaten. Als er am Ende die weltweite Einheit der Menschheit verkündete, war man in allen Fernsehsendern hysterisch; ich kann Ihnen die Begeisterung nicht wiedergeben, einander unbekannte Kommentatoren weinten sozusagen, schluchzten und umarmten einander förmlich, und die Politiker gelobten, ihre Völker zu lieben, statt sie zu hassen. Es war ein vollständiger, ein absolut vollständiger Sieg! Und tatsächlich schien es, als sei *alles gelöst durch die großen Worte unseres Genius* – Michail Gorbatschow.

Aber es genügte nicht, daß sich der *stolze Mensch* demütigte, er selbst wurde gedemütigt nach Strich und Faden. Die Deputierten wieder angeleimt auf ihren reservierten Stühlen. Und der *Volksgeist*, in seiner Geisteschwäche, und hungernd, zeigte keinen *Trieb* zu derart abgehobenen Zwecken. Und das Ausland *verlor nicht die Besinnung*, es sah dem Erdrutsch zu, weiter seinen Beton bereitend. Europa, als die Mauer fiel, ist im Bunker verblieben. Es hat den Großmut Rußlands nicht erwidert. (Die DDR, der westlichste Osten, hatte den Großen Bruder hängenlassen. Sie hatte es satt, sie-

gen zu lernen. Ich hörte Sindermann, in unserer moskauer Botschaft, den gleichen Stumpfsinn murmeln, auf den Dostojewski erwidert hatte; die Russen zäumten das Pferd vom Schwanz auf, die sich *doch erst ökonomisch, wissenschaftlich... entwickeln müssen*, ehe sie *daran denken könnten, »neue Worte« zu sagen*; ich flüsterte ihm was wie: daß man den Reifen erst zersprengen müsse, um Atem zu holen, damit ein Ruck durch die Verhältnisse geht. – Unsere Überalterte Garde hat die Dimension der Perestrojka nicht einmal denken können. Sie trug, mürrisch mauern, eine Hauptschuld am Scheitern des Weltversuchs.) Während die amerikanische Idee, die auch auf eine NEUE ORDNUNG sinnt, wie jeder andere Polizist, sofort ihre Tanks in den Freiraum rollte, im Schutz der russischen Demut den Krieg von morgen probend. Die bestrafte Reform; und der Reformier ließ sich, vor laufender Kamera, sein Amt aus den Händen nehmen, von einer unbeschreiblichen Randfigur. Und schleicht aus dem zerfledderten Roman, der bürgerlich-proletarischen Prosa, zur Verbeugung aufs Theater: ein neuer Lear, der sein Reich zerstreute, er verfügt zuletzt über 20 Bewacher, eine Kleinrente und das Publikum im Hofbräuhaus. Er redet verrückt von einer »Wissenschaft, die uns noch unbekannt ist«: sein Vorrecht aufzugeben, »die man nur lernt, indem man sie betreibt«; der Politruk als Gottesnarr.

Jetzt werden in Moskau tausend Reden gehalten. Die MEETING-Demokratie. Was entsteht da für ein Gemenge, auf dem Roten Platz. SAPAD – ETO CHOROSCHO. / RUSSLAND WIRD AUFERSTEHEN. Der theatraлиisierte Gedanke wieder – der Dostojewskis Rede den begeisternden Schwung verlieh. Was ist dahinter, ihr Hungernden. Die Kluft hat sich nicht geschlossen zwischen der *höheren Gesellschaft* und dem hochgelobten Volk. Aber der historische Wechsel auf der Poststation bringt Bewegung in die Erzählungen Belkins. Puschkins Postmeister löst den Natschalnik wieder ab: und der durchreisende Händler reißt seine Behausung zusammen für den Supermarkt

und wird sein Töchterchen (wer kennt sie nicht? ach Dunja, Dunja!) entführen in den utopischen Kapitalismus. Ich garantiere nicht für den schlichten Realismus; auch treten Dostojewskis Terroristen dazwischen mit ihren *verfluchten Fragen* – die sittliche *Lösung* keine geschichtliche (Ralf Schröder), zumal jetzt jeder *alles wagen* darf: und unbekante, unbeschriebene Wesen, einer Welthandlung, die rücksichtslos geöffnet wird. »Unsere Zeit steht vor einer Wende: weiterleben oder zugrundegehen. Die Welt hat sich ringsum kolossal und ungeheuerlich verändert. Dostojewski konnte bei all seiner Fantasie nicht ahnen, was das für Veränderungen sind«, schrieb Trifonow 1981. Aber in der Viestimmigkeit, der polyphonen Struktur seiner Sicht liegt *schon ein großer Hinweis*. – Er starb, nach Blutstürzen, im Januar 1881. *Wir müssen versuchen, das Geheimnis ohne ihn zu erfassen*. – Unser Roman mit der Ge-

schichte, »der rätselhaften Geliebten«, die weder gewaltsam, noch durch Schwärmerei, noch knechtselig zu erobern ist... unser ausgelesener Roman – helfen Sie mir, Schröder, den Gedanken zu finden – hat keine durchgehende Handlung, seine Seiten (seine Zeiten) fallen auseinander, so daß wir uns kaum wiederfinden; das ändert den Tonfall der Verfasser gründlich, das »andere Leben«, Trifonow, war anders als gedacht, damit müssen wir fertigwerden... ah, »die Prosa ›braucht Gedanken und nochmals Gedanken«, wie Puschkin sagte«, und nicht unbedingt einen Zusammenhang, mag er zerreißen... und *an die Stelle der Dialektik das Leben treten*... zerreißen wir ihn, »denn gerade dort – an den freien Stellen – entsteht noch ein weiteres Thema, ein weiterer Gedanke«; er lautet

Aus den Forschungen zum »Russischen Faust« bei Ralf Schröder

I

Ralf Schröders Bulgakow-Forschung ist ein Präzedenzfall in seinem Schaffen: Sie währte über 30 Jahre, von 1967 bis zum Tode, also in unterschiedlichen »Zwischenzeiten« und Epochen, und spiegelt seinen geistigen »Roman mit der Geschichte« unmißverständlich als einen aufschlußreichen Prozeß. Er selbst wollte diese Entwicklungsgeschichte auswerten als ein authentisches Paradigma seines »Langen Abschieds« von Illusionen. In seinem letzten Bulgakow-Essay bezeichnete er Bulgakows »Langen Abschied« von der Vision – durch dichterische Überzeugungskraft einen historischen Wendepunkt herbeizuführen – als »karamasowsche Donquichotterie«. Doch zum Auswerten seiner eigenen Bulgakow-Rezeption in dem Buch »Mein Roman mit der russischen und sowjetischen Literatur«, an dem er die letzten Lebensjahre arbeitete, kam Ralf nicht mehr. In den Tagebüchern, die er »Aufzeichnungen auf dem Bildschirm« nannte, heißt es 1996: »Der Vergleich des damaligen Nachworts zu »Der Meister und Margarita« – mein erstes Bulgakow-Nachwort überhaupt von nunmehr 26 – mit dem heutigen zu Bulgakows Briefen muß als Material in dem

Kapitel meines Romans über die Alpträume des Schwankens zwischen Apologetik und neuer Alternative nach dem XX. Parteitag genutzt werden. Das gibt dem Ganzen eine authentische Grundlage.«¹ Um diesen Prozeß punktuell anzudeuten, greife ich aus der gesamten Breite von Ralfs Bulgakow-Forschung einige Entdeckungen zum Abschlußwerk des Schriftstellers heraus.

Seit dem Erscheinen von »Der Meister und Margarita« 1966/67 in der Zeitschrift »Moskwa«² – diese Fassung lag der ersten Volk-und-Welt-Ausgabe³ zugrunde – faszinierte Ralf der Roman, auch weil er in den vorangegangenen zehn Jahren die Faust-Kryptogramme und die Faust-Karamasow-Kryptogramme in der russischen und sowjetischen Literatur entdeckt hatte. 1967 schrieb er das erste Nachwort für unsere Ausgabe, die 1968 erschien.⁴ 1968 schrieb er das zweite Nachwort für eine Nachauflage. Es wurde verboten und ist nie erschienen. Aber das Material ging ein in sein Buch über »Kryptische Faust-Modelle von Dostojewski bis Bulgakow«. So lautete Ralfs Titel ursprünglich. Der Aufbau-Verlag machte daraus »Gorkis Erneuerung der Fausttradition«.⁵ So schlüpfte das Nachwort mit durch die Zensur.

- 1 Ralf Schröder: Aufzeichnungen auf dem Bildschirm. Manuskript, ab 3.9.1995. S. 24. (Anm. des Herausgebers: Vorabdruck aus den »Aufzeichnungen auf dem Bildschirm« von Ralf Schröder mit frdl. Genehmigung von A. Leetz. Dies gilt auch für alle nachfolgenden dieser Quelle entnommenen Zitate.)
- 2 Michail Bulgakow: Master i Margarita. In: Moskva. 10(1966)11 und 11(1967)1.
- 3 Michail Bulgakow: Der Meister und Margarita. Roman. Hrsg. und mit Nachwort von Ralf Schröder. Berlin 1968.
- 4 Ralf Schröder: Bulgakows Roman »Der Meister und Margarita« im Spiegel der Faustmodelle des 19. und 20. Jahrhunderts. In: Ebenda. S. 393–428. (Datiert: Juli bis November 1967.)
- 5 Ralf Schröder: Gorkis Erneuerung der Fausttradition. Faustmodelle im russischen geschichtsphilosophischen Roman. Leipzig 1971. (Neue Beiträge zur Literaturwissenschaft. Hrsg. von Werner Krauss und Walter Dietze. Bd. 33.)

Leider ist dieses Buch nicht ins Russische übersetzt, auf Ralf Schröders Entdeckungen wird in einigen Arbeiten sowjetischer Literaturwissenschaftler verwiesen. Wenn es irgendwann zu einer Übersetzung dieses Buches käme, müßte in den Kommentaren zu den Bulgakow-Kapiteln auf spätere Korrekturen und grundsätzliche Neuentdeckungen im Faust-Karamasow-Kryptogramm bei Bulgakow hingewiesen werden.

Durch die Entdeckung der Faust-Kryptogramme in der russischen Literatur, einer Sicht auf die Literaturgeschichte, in welcher der Historiker und der Slawist auf einzigartige Weise verschmelzen, war es Ralf Schröder 1967 und 1968 möglich, den neuen »Stern« an diesem Firmament historisch-typologisch einzuordnen und »Grundmomente der Ideosyntax« von »Der Meister und Margarita« »bereits herauszukristallisieren«⁶. Das war damals neben euphorischen Ausrufen der einzige wissenschaftliche Zugang zu »Der Meister und Margarita«. Über sein erstes Nachwort schrieb Ralf drei Jahrzehnte später: »Fand alle Motive von Bulgakows »Karamasow-Faust-Kryptogramm« – sogar die Bezüge zu A. Tolstoi usw. sind genau angeführt, aber falsch adressiert, wogegen Bulgakow damit polemisiert hat.«⁷ »Kryptogramm« meint hier die Art und Weise, in der ein Schriftsteller seinen neuen Fragestellungen eine zusätzliche historische und künstlerische Dimension verleiht durch einen verdeckten Vergleich mit den Gestalten, Ideen, Motiven usw. von Goethes »Faust« oder mit Werken, die »Faust« bereits polemisch parodierten. Ralf Schröder verglich das – wie er 1967 dachte – dominierende Faust-Kryptogramm und untergeordnete Karamasow-Kryptogramm von Bulgakows Abschlußwerk mit den Faustmetamorphosen in

Gorkis »Samgin« und Alexej Tolstois »Leidensweg«. Er legte das Maß dieser Faust-Kryptogramme an »Meister und Margarita« an, und das zeitigte eine gewisse Voreingenommenheit in seiner Beziehung zum Roman. Im ersten Nachwort und im Buch »Gorkis Erneuerung der Fausttradition« führte er verschiedene Gründe dafür an, daß »die sozialistische Faustproblematik des 20. Jahrhunderts eigentlich außerhalb des Handlungsrahmens von »Der Meister und Margarita« bleibt. Und deshalb ist Bulgakows synthetisches Romanwerk im Vergleich zu Gorki nur bedingt ein künstlerisches Epochenmodell.«⁸ Im Nachwort zur Erstausgabe schrieb er: »In der geschichtsphilosophischen Verallgemeinerung zeigen die Romankompositionen von Gorki und Alexej Tolstoi, wie die progressiven Bestrebungen des Goethischen Faust auf qualitativ neuer sozialgeschichtlicher und ideologischer Ebene vom sozialistischen Faust verwirklicht, von dem spätbürgerlichen Faust aber nihilistisch umgewertet und »zurückgenommen« werden. Diese Verallgemeinerungen klingen auch in »Meister und Margarita« an, doch solch eine synthetische Zeitalterdichtung des 20. Jahrhunderts hat Bulgakow in seiner Faustmetamorphose nicht geschaffen. Er beschränkte sich, was die Gegenwartshandlung betrifft, [...] im wesentlichen auf die kleinliche Welt »toter Seelen« des nachrevolutionären Moskau«⁹, und in seinem Gorki-Buch schrieb er: »Die phantastischen Kompositionslösungen des Romans lassen erkennen, daß Bulgakow die reale Dialektik der gesellschaftlichen Wirklichkeit nur begrenzt erfaßt hatte.«¹⁰

In den 90er Jahren zeigt Ralf Schröder, daß Bulgakow mit der Gestaltung Moskaus der 30er Jahre

6 Ralf Schröder: Bulgakows Roman »Der Meister und Margarita« im Spiegel der Faustmodelle des 19. und 20. Jahrhunderts. Nachwort zu: Michail Bulgakow: Der Meister und Margarita. Roman. Berlin 1968. S. 397.

7 Ralf Schröder: Aufzeichnungen auf dem Bildschirm. Manuskript, ab 3.9.1995. S. 24.

8 Ralf Schröder: Gorkis Erneuerung der Fausttradition. Berlin 1971. S. 304f.

9 Ralf Schröder: Nachwort zu: Michail Bulgakow: Der Meister und Margarita. Roman. Berlin 1968. S. 398.

10 Ralf Schröder: Gorkis Erneuerung der Fausttradition. Berlin 1971. S. 304.

in »Der Meister und Margarita« *sein* Epochenmodell vermittelt und »die sozialistische Faustproblematik« als Verwirklichung des Inquisitorstaates im Sinne der »Legende« von Dostojewskis »Russischem Faust« Iwan Karamasow sieht. Die Darstellung Moskaus, dem die »Höllenfahrt« droht, will als Epochensymbol die sozialistische Faustproblematik A. Tolstois negieren. Motive, die diese Darstellung genau belegen, fixierte Ralf bereits in den Arbeiten zu »Der Meister und Margarita« aus den Jahren 1967/68. In »Gorkis Erneuerung der Fausttradition« findet sich die Erklärung, warum der Teufel im Moskau dieser Zeit ankommt. Jedoch wird diese Erläuterung – sicher auch aus Zensurgründen – »verpackt« und als falsche oder zumindest einseitig zugespitzte Sicht des »faustischen Meisters« eingegrenzt, »der als echter Dostojewschüler von apokalyptischem Schrecken gebannt ist, als er die »toten Seelen« um sich sieht. Sie erscheinen ihm wohl als Verwirklichung der apokalyptischen Prophezeiungen Dostojewskis, nach denen das Erscheinen einer »Herde« von toten Seelen die Ankunft ihres Herrn, des Satans, ankündigt.«¹¹

1994 führt Ralf im Nachwort zu »Der Meister und Margarita« aus, daß die dargestellte »Herde« toter Seelen« im Moskau der 30er Jahre sowohl aus der Sicht Bulgakows als auch aus der Sicht des Meisters, eines literarischen Doppelgängers Bulgakows in diesem Roman, erfolgt. Die Rolle des Meisters sieht er jetzt als die »eines bewußten und absoluten Antifaust«¹². Im Gegensatz zum deutschen und zum russischen Faust, der die Welt nach seinem Plan und seinem Motto:

»Genügt *ein* Geist für tausend Hände« umgestaltet, und sei es mit Gewalt, verkörpert der antifaustische Meister die Jeschua-Ideale: Gewaltlosigkeit und Gerechtigkeit. Er ist in der »kleinen Welt« des Romans – in Parallelität zu Jesus in der »großen Welt« – »ein einsamer Prophet der unzeitgemäßen Wahrheit und Gerechtigkeit«. Jesus wird »ein Opfer des Cäsarismus im ›I. Rom‹ in unverkennbarer Analogie zum Schicksal des Meisters im ›III. Rom‹, dem Moskau Stalins«¹³.

»Die »Zurücknahme« der traditionellen Faustmodelle« verbindet sich in Bulgakows Werken »mit der Darstellung von Bulgakows Alternative: Der antifaustische »Meister« dominiert und tritt an die Stelle Fausts. Statt einer Geschichte von Faust und Margarete entsteht die von »Der Meister und Margarita«.¹⁴ Und der Prokurator, »der den Glauben an die Menschheit – etwa wie Stalin – verloren hatte, kann nur durch *den* Meister befreit werden, der im Kontext von Bulgakows Faustrezeption [die Bezeichnung »Meister« gilt in Goethes »Faust« Christus – L. D.] letztlich selbst wie ein Heiland erscheint«¹⁵. Auch der Rußland verkörpernde Iwan Hauslos erlebt auf der Gegenwartsebene des Romans – ausgelöst durch Voland und den Meister – eine analoge Bekehrung vom Faust-Schüler zum Antifaust, der die Ideenstafette des Meisters übernimmt und weiterentwickelt. An die Stelle Fausts als Paradigma der Menschheitsgeschichte tritt das Schicksal Rußlands.

Ralf Schröder zeigt den antifaustischen Meister im Zusammenwirken mit einem anderen Doppelgänger Bulgakows – Voland: Das »Voland-Evangelium« der

11 Ebenda. S. 310f.

12 Ralf Schröder: Literaturgeschichtliche Anmerkungen. In: Michail Bulgakow: Teufeliaden. (Gesammelte Werke. Bd. 6.) Berlin 1994. S. 360.

13 Ralf Schröder: Literaturgeschichtliche Anmerkungen. In: Michail Bulgakow: Der Meister und Margarita. (Gesammelte Werke. Bd. 3.) Berlin 1994. S. 506.

14 Ralf Schröder: Literaturgeschichtliche Anmerkungen. In: Michail Bulgakow: Teufeliaden. (Gesammelte Werke. Bd. 6.) S. 360f.

15 Ralf Schröder: Literaturgeschichtliche Anmerkungen. In: Michail Bulgakow: Dokumente und Materialien. (Gesammelte Werke. Bd. 13 II.) Berlin 1996. S. 114.

ersten Romanfassungen erweise sich in den letzten Fassungen von »Der Meister und Margarita« »als identisch mit dem Pilatus-Roman des Meisters, d.h. mit dem neuen Evangelium, das Bulgakow als poetischer Messias seiner Zeit verkündete«¹⁶. Als Ralf die verpackende »Sklavensprache«, es ist sein Terminus, nicht mehr benötigte, hat er die Gründe für die »Ankunft« des Satans in Moskau politisch konkretisiert: »Voland entlarvt als transzendentaler Kenner der Zukunft den voluntaristischen Prädestinationsglauben Stalinscher Planwirtschaft, indem er Berlioz voraussagt, daß dieser nicht einmal sein eigenes Schicksal voraussehen könne«, geschweige denn das Leben lenken, was die Wette zwischen Iwan und Voland bestimmt: »Voland entlarvt die stalinistische Propagandathese vom »Sieg des Sozialismus an allen Fronten« [...] Die Moskauer haben sich eigentlich nicht verändert [...] Von dem gepriesenen »neuen Menschen« kann generell keine Rede sein.«¹⁷

1967 schrieb Ralf Schröder: »Voland versucht, anfällige Menschen [...] vom Wege der Revolution abzuführen«¹⁸ und konkretisierte diese Sicht auch in der Begegnung Volands mit Berlioz und Iwan Hauslos. 1994 entgegnet er sich selbst: »Voland inspiziert, um zu ernten, was der revolutionäre Russische Faust und Mephisto angerichtet haben. Die Welt ist zum Teufel, und Voland kann sein »Hausrecht« daher gebrauchen.« (Goethes Mephisto gebraucht es in der »Walpurgisnacht« unter dem Namen Voland.) Voland »schafft im Goetheschen Sinne Gutes. Im Weltbild des Romans hat Voland eine unabdingbare, gleichberechtigte Funk-

tion neben dem göttlichen Prinzip zur Aufrechterhaltung des Lebens, eben jene Funktion, die Bulgakow seiner Dichtung als Korrektur der Verderben bringenden Lebensläufe beimaß.«¹⁹

Ein Vierteljahrhundert nach der Erstveröffentlichung von »Der Meister und Margarita« erwies sich Bulgakow mit seiner Verkündung nicht nur »als ein poetischer Messias«, sondern – so Ralf Schröder 1994 – er »erscheint rückblickend als ein poetischer Prophet, der die Implosion des sowjetischen Systems Stalinscher Prägung vorausgesagt hat.« Aber damit erschöpfe sich die Bedeutung seines Werkes keineswegs. Im Gegenteil, das Interesse an dem Geheimnis dieses »mystischen Schriftstellers« (wie er sich selbst in seinem berühmten Brief »An die Regierung der UdSSR« nannte) und an dem Roman »als einer neuen Menschheitsdichtung, die immer wieder auf neue Weise zukunfts-wichtig wird, wächst weiter an, da sie Gesellschaftssysteme übergreifende »ewige Fragen« der Geschichte neu stellt.«²⁰

1967 bezeichnete Ralf den Bulgakowschen Voland – ungeachtet der geäußerten Bewunderung, daß nach Dostojewski, Gorki, A. Tolstoi und Thomas Mann noch einmal eine richtige Teufelsgestalt erscheine – als »literaturgeschichtlichen Anachronismus«²¹, weil die genannten Schriftsteller die Faustproblematik des 20. Jahrhunderts und die Auflösung des traditionellen Faust-Mephisto-Verhältnisses im Unterbewußtsein und Bewußtsein realer Gestalten und Lebensbeziehungen sozialgeschichtlich konkretisiert hätten. Zugleich gab er in den Texten der 60er Jahre den

16 Ralf Schröder: Literaturgeschichtliche Anmerkungen. In: Michail Bulgakow: Der Meister und Margarita. (Gesammelte Werke. Bd. 3.) Berlin 1994. S. 506f.

17 Ebenda. S. 507.

18 Ralf Schröder: Nachwort zu: Michail Bulgakow: Der Meister und Margarita. Berlin 1968. S. 404.

19 Ralf Schröder: Literaturgeschichtliche Anmerkungen. In: Michail Bulgakow: Der Meister und Margarita. (Gesammelte Werke. Bd. 3.) Berlin 1994. S. 509.

20 Ebenda. S. 497.

21 Ralf Schröder: Nachwort zu: Michail Bulgakow: Der Meister und Margarita. Berlin 1968. S. 394.

Schlüssel zum Verständnis der phantastischen Teufels-gestalt und phantastischer Formlösungen überhaupt: Bulgakow »beschränkte sich einerseits objektiv auf die Gestaltung einzelner Seiten des Lebens und griff andererseits bei der Verallgemeinerung des Vordergrund-geschehens auf phantastische Kunstformen zurück, die in der Literaturgeschichte meist dann festzustellen sind, wenn ein Schriftsteller die Lösung seiner Zeit-problematik noch nicht klar sieht, sie aber dennoch allegorisch-symbolisch andeuten oder vorwegnehmen will«²². Das Noch-nicht-klar-Sehen, welches die phan-tastischen Kunstformen bei Bulgakow bedingte, ver-band Ralf allerdings auch mit den »Grenzen von Bulgakows geschichtsphilosophischer Erkenntnis«²³.

Im Juni 1995 entdeckte Ralf Schröder: Das Karamasow-Kryptogramm sei das Entscheidende für die Ideenwelt des Romans. (Bei Parodien mehrerer Vor-lagen dominiert gewöhnlich eine.) Und er fand das zentrale Kryptogramm Bulgakows – der Alptraum des »Russischen Faust« Iwan Karamasow. In seinen »Auf-zeichnungen auf dem Bildschirm« schrieb er: »Wie Aberglauben sich verfangen kann: nach 29 Stunden am Computer – dahintergekommen, daß Bulgakow 1929/30 Stalin nach seinem klassischen Maß ansah, wie einen Iwan Karamasow, der sich entscheiden muß: Großinquisitor oder Jesus. Deshalb wollte Bulgakow seinen Voland zur Gewissenswende Stalins anstelle des Karamasowschen Teufels »schicken«. So empfand sich Bulgakow auch als ein literarischer »Doppelgän-ger« und Partner Stalins!!! ...«. »Da habe ich nun in diesem Karamasow-Kryptogramm *den* Schlüssel zum Verständnis des *poetischen* Ausgangspunktes des Phan-tastischen, Irrationalen, Mystischen in Bulgakows Le-

ben und Schaffen gefunden, den ich drei Jahrzehnte selbstquälerisch gesucht habe – ich war immer über-zeugt, daß es ihn geben muß, und zwar in seinen Re-zeptionen der Klassiker, wie das Faust-Kryptogramm in Gorkis »Samgin« ...«²⁴

Daß Bulgakows Pilatus-Geschichte Stalin meinte, zeigte Ralf Schröder lange davor, aber erst diese Ent-deckung offenbarte nicht nur die genaue Adressierung des Romans, sondern den parodistischen Ausgangs-punkt der gesamten ideellen Komposition von »Der Meister und Margarita«. Bereits bei der Urfassung von »Der Meister und Margarita«, dem 1928 begonnenen »Roman über den Teufel«, »handelt es sich um eine originelle zeitgenössische Neukonzeption der phanta-stischen Vision Dostojewskis vom »Teufel« Iwan Karamasows«²⁵. Der »Teufel«, eigentlich das andere »Ich« Iwans, erkennt die Entscheidungssituation sei-nes »Russischen Faust« und bewegt ihn durch Provoka-tion zur Katharsis.

Ralfs Entdeckung bringt alles an »seinen Platz«. Es stellt sich heraus: Bulgakows geschichtsphilosophi-sches Wettsujet – entweder der »neue Pilatus« und der russische »dumme Iwan« Hauslos erleben eine Um-wertung ihrer Werte, oder sie alle erwartet die »Höll-en-fahrt« – ließ keine sozialgeschichtliche Lösung zu. Sie konnte *nur* durch einen Rückgriff auf eine phantasti-sche Teufelsgestalt und eine phantastische Sujetlösung realisiert werden. Und: »Da das von Bulgakow er-träumte Stalin-Gespräch nur eine vage Zukunftsvision war, hat der Schriftsteller die Lösung des Jeschua-Pila-tus-Romans mystisch ins Jenseits verlegt.«²⁶, so heißt es in Ralfs letztem Bulgakow-Essay 1996.

22 Ralf Schröder: Gorkis Erneuerung der Fausttradition. Berlin 1971. S. 305.

23 Ebenda.

24 Ralf Schröder: Aufzeichnungen auf dem Bildschirm. Manuskript, ab 3.9.1995. S. 20.

25 Ralf Schröder: Literaturgeschichtliche Anmerkungen. In: Michail Bulgakow: Dokumente und Materialien. (Gesam-melte Werke. Bd. 13 II.) Berlin 1996. S. 81.

26 Ebenda. S. 83.

»Das Schlüsselkapitel von Dostojewskis prophetischem Roman [...] ›Der Teufel – Iwan Fjodorowitschs Alptraum‹ erwies sich als das zentrale Kryptogramm in Bulgakows Schaffensweg seit dem 15. Februar 1920«²⁷, dem Tag seiner eigenen Katharsis. Sein »seelischer Umbruch« mündete in dem Beschluß, nicht zu emigrieren, sondern Schriftsteller in Moskau zu werden. Diese Tatsache bestätigte auch: Voland verkörpert die Intentionen des Karamasowschen Teufels, der »Gutes will und Böses schafft«. Voland straft das Böse und rettet das Gute, er dient Jeschua – im Gegensatz zu Goethes Mephisto, der sich als »Teil von jener Kraft, / die stets das Böse will und stets das Gute schafft« bezeichnet. Der Karamasowsche Teufel, Iwans innerer Doppelgänger, zeigt seinem »Russischen Faust« dessen wirkliche, verdrängte Absichten und versucht, Iwans Gewissen zu wecken. Die kathartische Karamasow-Rezeption spiegelt sich in den zentralen Motiven der »seelischen Umbrüche« bei Bulgakows Helden – wie Alexej Turbin oder »Peter der Große«, der ebenfalls zur Stalin-»Erziehung« und Bekehrung gedacht war – bis hin zu Pilatus, der die Hoffnung auf eine Katharsis Stalins exemplifiziert.

Ralf untersuchte sowohl die Lebenserfahrungen Bulgakows, die ihn zwangen, »jene neue Form einer Menschheitsdichtung zu entwickeln, die als eine poetische Flaschenpost die Nachwelt erreichte«²⁸, als auch die philosophischen Quellen, die seine Weltsicht beeinflussten. Es stellte sich heraus, daß »der Begründer des neueren ›russischen Idealismus‹, Sergej Bulgakow, *der Leitphilosoph* des Schriftstellers Michail Bulgakow wurde«.

Sergej Bulgakow, der »seine eigene Entwicklung als den Weg vom ›Marxismus zum Idealismus‹ verallge-

meinert [hat]«, analysierte in seinem Essay »Iwan Karamasow als philosophischer Typ« 1901 die Ideen des »Russischen Faust«. Er resümierte: Goethes »Faust« »endet mit der Theorie des Fortschritts. Das ist der letzte theoretische Schritt, den er vor seinem Tode machen konnte [...] Und das, was für eine Generation ein mit Herzblut erlangtes Resultat darstellt, wird für die andere zum Ausgangspunkt eines Problems. So wird das Vermächtnis Fausts für Karamasow ein Problem. Alle Zweifel Iwans bilden in ihrer Gesamtheit das *Problem des Sozialismus*, nicht im ökonomischen Sinne [...], sondern seine Religion.« Gemeint ist der fehlende sittliche Anspruch des Sozialismus, insofern er sich nicht auf Christus bezieht. Sergej Bulgakow analysiert weiter: »Dostojewski betrachtete die Weltanschauung des Sozialismus ebenso wie den Geisteszustand Iwans als eine Art sittliche Krankheit, aber eine Wachstumskrankheit, als eine Übergangsweltanschauung, die einer höheren Synthese vorangeht.« Diese Synthese sollte »in einem Zusammenfluß der ökonomischen Forderungen des Sozialismus mit den Prinzipien des philosophischen Idealismus [...] bestehen«²⁹.

Bei der Entschlüsselung der Briefe Bulgakows und des fiktiven Tagebuchs Ljamins, vor allem auch bei der Analyse des »tiefgründigen Sujets«, das sich »hinter dem unmittelbaren Anliegen« des Briefes an Stalin entfaltet, zeigte Ralf Schröder: Es »wurde Michail Bulgakows Hauptthese«, »daß sich solch ein ›Zusammenfluß‹ von Sozialismus und Idealismus in der Sowjetunion bereits vorbereite und weiter vollziehen müsse«³⁰. Ralf analysierte die sehr bedeutsamen Analogien zu dieser These in der Grundproblematik von »Der Meister und Margarita«.

27 Ebenda. S. 82.

28 Ralf Schröder: Literaturgeschichtliche Anmerkungen. In: Michail Bulgakow: Der Meister und Margarita. (Gesammelte Werke. Bd. 3.) Berlin 1994. S. 497.

29 Ralf Schröder: Literaturgeschichtliche Anmerkungen. In: Michail Bulgakow: Dokumente und Materialien. (Gesammelte Werke. Bd. 13 II.) Berlin 1996. S. 78f.

30 Ebenda. S. 79.

1996 untersucht Ralf Schröder, wie und warum »die Zeit- und Literaturgeschichte seit 1921 eine Neusicht der ›Legende vom Großinquisitor‹ [...] geradezu suggeriert«³¹. Das gesamte »Assoziationsfeld«, das der teuflische Doppelgänger im Gespräch mit dem »Russischen Faust« Iwan Karamasow berührt, betrifft die drei Dichtungen Iwans – »Die Legende vom Großinquisitor«, das Märchen über die Bekehrung eines typischen russischen Nihilisten und das Poem »Geologischer Umsturz« über den »Mensch-Gott«, dem »alles erlaubt ist« – und vermittelt die Orientierungspunkte für die Entschlüsselung der vielfältigen Gründe, warum man Jesus in dem von Bulgakow dargestellten Moskau derart fürchtet und ihn »töten« will. So bietet Voland allein schon durch die Darlegung der Wahrheit Jeschuas und der beginnenden Läuterung des Pilatus vor den beiden literarischen »Jesustöttern«, Berlioz und Iwan Hauslos, eine grandiose Provokation.

Ralf zeigt, daß bereits in »Hundeherz« und den »Verhängnisvollen Eiern« Lenin der Prototyp des neuen »Russischen Faust« war. W. I. Persikow, dem Erfinder des roten Strahls in den »Verhängnisvollen Eiern«, stellt Bulgakow einen Assistenten zur Seite, der noch deutlicher nach Trotzki gezeichnet ist als der Assistent des Umgestalters Preobraschenski in »Hundeherz«. Dieser Assistent in den »Verhängnisvollen Eiern« ist der Mephisto Persikows. »Offensichtlich war Trotzki für Bulgakow der Mephisto seines ›Russischen Faust‹ Lenin«³², wie der ideelle Jesumörder Berlioz für ihn der Mephisto seines »Russischen Faust« Stalin ist. Das bestätigt die historische Parabel von »Der Meister und Margarita«: Dort ist der wirkliche Jesumörder Kaiphas der Mephisto seines »Russischen Faust« Pilatus.

Ralf Schröder zeigt, wie Bulgakow in »Adam und Eva« (1931) »die Generalabrechnung seiner ›Teufeliaden‹ mit allen Entwicklungsphasen des ›Russischen Faust‹ von Lenin zu Stalin in ›Der Meister und Margarita‹ weiter vorbereitet hat«³³ und auch seine Identifikationsfigur konzipierte: den russischen »Meister« Jefrossimow, einen Antifaust und einen Gegner des »Deutschen Faust« und des »Russischen Faust«, der einen Strahl erfunden hat, »der das Leben retten und sogar wie Jesus Blinde heilen kann«³⁴.

In den 90er Jahren wies Ralf Schröder nach, daß Bulgakow »den Beginn der zeitgenössischen russischen ›Wirren‹ [...] eindeutig mit dem Ausbruch der ›bürgerlich-demokratischen‹ Februarrevolution von 1917 und nicht etwa, wie fälschlicherweise oft angenommen wird, mit dem Roten Oktober!« datierte. »Und beenden konnte solche ›Zeiten der Wirren‹ nach Bulgakows tiefster Überzeugung für die Übergangszeit nur eine neue starke Selbstherrschaft, die die historischen Interessen des Landes begreift und, getragen vom Einverständnis der Mehrheit des Volkes, durchzusetzen versteht.«³⁵ Und weiter führt er in seinem letzten Bulgakow-Essay aus: »In dieser Hinsicht blieb Bulgakow für seine Übergangszeit ein Monarchist und zugleich ein Anhänger des aufgeklärt-absolutistischen Faust in Bezug auf dessen übermenschliche Anmaßung: ›Daß sich das schönste Werk vollende, / Genügt ein Geist für tausend Hände.« Hier ist bedenkenswert: Bulgakow hatte gleichzeitig an den ›kriegskommunistischen‹ Dekreten Lenins, den er als den zeitgenössischen ›Russischen Faust‹ ansah, im Geiste der Enthüllungen und Urteile seiner Teufelsgestalt Voland – von den ›Teufeliaden‹ bis zu ›Der Meister und Margarita‹ – eine unerbittliche Grundsatzkritik geübt. Der Wider-

31 Ebenda. S. 73.

32 Ralf Schröder: Literaturgeschichtliche Anmerkungen. In: Michail Bulgakow: Teufeliaden. (Gesammelte Werke. Bd. 6.) Berlin 1994. S. 341.

33 Ebenda. S. 354. 34 Ebenda. S. 360.

35 Ralf Schröder: Literaturgeschichtliche Anmerkungen. In: Michail Bulgakow: Dokumente und Materialien. (Gesammelte Werke. Bd. 13 II.) Berlin 1996. S. 66.

spruch, der sich in dieser Hinsicht in Bulgakows Faustrezeption offenbart, weist [...] darauf, daß Bulgakow als Schriftsteller ein loyaler Partner seines revolutionären ›Russischen Faust‹ werden wollte [...]«³⁶, um den apokalyptischen Schrecken von seinem Land abzuwenden, den »er poetisch als ›Schatten des Großinquisitors‹ diagnostiziert hat«³⁷. Für Stalin nahm Bulgakow vor allem dessen Utopie vom »Sozialismus in einem Land« ein: Sie war »ein Abgesang der russischen weltrevolutionären Träume«, und Bulgakow »sah darin den möglichen Beginn eines eigenständigen evolutionären Prozesses nationaler Selbstfindung«³⁸. Ralf beschrieb, wie die Partei-Fraktionskämpfe in der Öffentlichkeit wirkten, wie sich Stalins jeweilige Verbündete moralisch verschlissen: »Und der Generalsekretär selbst erschien dagegen als ein maßvoller Richter. Solch einen Landesvater wollte auch Bulgakow in Stalin sehen bzw. hoffte er, durch den Gewissensspiegel, den er ihm vorzuhalten gedachte, in dem Generalsekretär freisetzen zu können.«³⁹

II

Dank dem Vorschlag des Verlages, eine große Bulgakow-Ausgabe zu konzipieren, hatte Ralf Schröder nach der Wende das Glück, sich jenem Schriftsteller zu widmen, bei dessen Erforschung er aus unterschiedlichsten Gründen nicht bis zum springenden Punkt vorgedrungen war. Diese Gründe bestehen darin, daß kaum Quellen über Bulgakows Leben und Schaffen vorlagen, weder Fakten seiner Biographie, noch Briefe oder Tagebücher, es waren weder vollständige Texte noch überhaupt alle Texte veröffentlicht, ganz zu schweigen von den Varianten, zum Beispiel zu »Der

Meister und Margarita«. Aber auch Ralfs Illusionen und Hoffnungen in bezug auf die Entwicklung des Sozialismus ließen ihn in Bulgakow nicht den Propheten einer »Höllenfahrt«⁴⁰ im Klartext erkennen, wie er ihn im Nachwort zu Band 6 der Gesammelten Werke Bulgakows im Jahre 1994 nennt.

Aus dem »geschichtlichen Jenseits« – so bezeichnet Ralf seine Lage nach dem Untergang des Sozialismus – hat er, sicher auch die eigene Position in der »perestrojka-Zeit« im Gedächtnis, tiefes Verständnis für Bulgakow, »der bereits die drohende ›Höllenfahrt‹ klar sah, aber dennoch die Hoffnung nicht aufgeben wollte, daß der ›Generalsekretär‹ zu einem ›Umgestalter‹ gewendet werden könnte«.⁴¹

Bulgakow wünschte eine »Höllenfahrt« Rußlands zu vermeiden. Daß Bulgakow in Stalin einen möglichen Partner für seine Mission der Rettung Rußlands in seinem Sinne sehen konnte, erklärt sich nicht nur aus der Allmächtigkeit des »Generalsekretärs«. Ralf Schröder hat jene historischen Aspekte, die »schließlich den Ausschlag gaben für die Anerkennung der Sowjetmacht als einzige Form russischer Staatlichkeit durch solche Patrioten wie Bulgakow«⁴², herausgearbeitet. Er hat auch Handlungsweisen und Erklärungen Stalins aufgezeigt, die im Kontext von Bulgakows Weltsicht dessen Hoffnung, Stalin zu erleuchten und zu überzeugen, nähren konnten, so wie Pilatus von Jesus erleuchtet wurde und der Meister mit seinem Roman Jesus' Bereitschaft bewirkte, Pilatus nach zweitausend Jahren zu erlösen und mit ihm zu sprechen. Bulgakows Vision ist die eines faustischen Wettsujets, bei dem Ralf Schröder immer den grundlegenden Unterschied zwischen Seelenverkauf und Faust-Wette betonte. Zum Beispiel schreibt er zu den historischen und literaturgeschichtlichen Verfälschungen von Bul-

36 Ebenda. S. 67. 37 Ebenda. S. 105. 38 Ebenda. 39 Ebenda. S. 73.

40 Ralf Schröder: Literaturgeschichtliche Anmerkungen. In: Michail Bulgakow: Teufeliaden. (Gesammelte Werke. Bd. 6.) Berlin 1994. S. 354.

41 Ebenda.

42 Ralf Schröder: Aufzeichnungen auf dem Bildschirm. Manuskript, ab 3.9.1995. S. 76.

gakovs Weg und seiner Beziehung zu Stalin in der Presse während und nach dem Erscheinen der 13-bändigen Volk-und-Welt-Ausgabe: »Das Dilemma anti-kommunistischer Vorurteile und Klischees – Bulgakow hätte stets eine grundsätzliche Negation der Revolution und der sowjetischen Alternative zu Zarismus und Weltkrieg verfochten oder sei bei seinem reformerischen Dialog mit Stalin einer verwerflichen Anpassung erlegen – hat auch hier eine bürgerliche literaturgeschichtliche Tradition in der Gleichsetzung von Faust-Wette mit Seelenverkauf! Diese Herren, Wagners, können sich nur einen Seelenverkauf vorstellen, keinen Faust-Geist. Aber solche Konstruktionen setzen nicht zuletzt historische Unkenntnis und Bequemlichkeit voraus.«⁴³

»Der drohende Schatten« eines »sozialistischen« Großinquisitors blieb für Bulgakow seit dem 20. Februar 1920 die Hauptgefahr. Aber bis 1929 hoffte er, diese abwenden zu können, weil er eben in Stalin einen Iwan Karamasow auf Regierungsebene sehen wollte. Als er sich dann korrigieren mußte, glaubte er bis zum August 1939, bis sein Stück über Stalin »Batum« [...] von Stalin persönlich verboten wurde, der Generalsekretär sei nun zwar doch ein Karamasowscher Großinquisitor geworden, aber auch das lasse, wie in Dostojewskis Legende, noch die Hoffnung auf eine sittliche Einkehr.«⁴⁴ Stalin verbot die Aufführung des Stückes, in dem Bulgakow ihn an seine Jugendideale gemahnte, aus pragmatischen Gründen, wie Ralf zeigt: weil er während des Hitler-Stalin-Paktes nicht als romantischer Revolutionär erscheinen wollte. Bulgakow sagte, Stalin habe ihn damit »getötet«.

In einem Text von Ralfs »Aufzeichnungen auf dem Bildschirm« aus dem Jahre 1999, der zugleich ein

Brief an Christina Links, die Lektorin der Bulgakow-Ausgabe ist, informiert Ralf, daß im Herbst 1999 neue Materialien aus Archiven erscheinen werden, auch ein weiterer Brief an Stalin, und beschreibt seine Forschungen in den Jahren nach der Ausgabe: »Zum Thema Bulgakow-Stalin hat ein Vergleich von Stalins Frühschriften mit Bulgakows Stalin-Bild erstaunliche Ergebnisse gezeitigt: Der junge, noch naive Revolutionär aus dem Kaukasus hat mit Marx und Engels besonders eifrig gegen Vorstellungen gestritten, eine sozialistische Revolution könne zu einem inquisitorischen Kasernenkommunismus führen. An diesen »romantischen Revolutionär« wollte Bulgakow den späten Stalin erinnern, um eine Katharsis dieses »Großinquisitors außerhalb der Legende« zu provozieren. Zugleich aber fand ich in meinen vielfältigen Bulgakow-Studien *nach* Abschluß unserer 13 Bände neues aufschlußreiches Material dafür, daß sich Bulgakow keinesfalls nur auf illusionäre gesinnungsethische Appelle an den Generalsekretär, etwa im Sinne der Utopien seiner Jeschua-Gestalt, beschränkte, sondern zielbewußt auf Stalins Einsicht in heranreifende Alternativmöglichkeiten setzte, indem er diese Möglichkeiten als zeitgeschichtliche Notwendigkeiten im Eigeninteresse der Evolution Sowjetrußlands und Stalins selbst interpretierte.«⁴⁵ Ralf demonstriert diesen Gedanken am Sujet von »Peter der Große«.

Der »Traum als Schriftsteller«, Stalin noch rechtzeitig zu erleuchten, [...] war Bulgakows größte Donquichotterie. Literaturgeschichtlich erschließt sie sich aus Bulgakows Glauben an die Allgemeingültigkeit des Karamasow-Faust-Kryptogramms seines Lebens und Schaffens«⁴⁶, anders gesagt: Wie Bulgakows eigener »seelischer Umbruch« sein Leben bestimmte, so wur-

43 Ebenda. S. 95.

44 Ralf Schröder: Literaturgeschichtliche Anmerkungen. In: Michail Bulgakow: Dokumente und Materialien. (Gesammelte Werke. Bd. 13 II.) Berlin 1996. S. 141f.

45 Ralf Schröder: Aufzeichnungen auf dem Bildschirm. Manuskript, ab 6.7.1997. S. 45.

46 Ralf Schröder: Literaturgeschichtliche Anmerkungen. In: Michail Bulgakow: Dokumente und Materialien. (Gesammelte Werke. Bd. 13 II.) Berlin 1996. S. 149.

de er in allen Varianten das übergreifende Thema seiner wichtigsten Gestalten – bis zu Pilatus, und so sollte das Stalin-Gespräch Bulgakows dessen »seelischen Umbruch« bewirken. »Von diesem Glauben hat sich Bulgakow erst in seinem ›Don Quijote‹ verabschiedet. Und das zeitigte eine zukunftsichtige Alternative sowohl zum revolutionären ›Russischen Faust‹ aller Entwicklungsphasen und Spielarten [...] als auch zur Vision des Goetheschen Faust, vom ›freien Grund‹ und ›freien Volk‹. Nur der blinde Faust konnte bei Goethe diesen ›höchsten Augenblick‹ vor sich sehen.«⁴⁷ Der sterbende Ritter bekennt, daß er alle »heroischen Illusionen« verloren hat. »Der von den Phantasien der ›Ritterbücher‹ sein ganzes Leben Geblendete wurde ›aus der Gefangenschaft des Wahnsinns befreit‹ und ist sehend geworden: ›Jetzt sehe ich euch, ich sehe alles.«⁴⁸

Bulgakow sah, daß der »Sowjetische Faust« Stalin kein neuer Pilatus und somit kein Iwan Karamasow war. Ralf Schröder führt aus, daß »der vermeintliche Großinquisitor sich als ein Smerdjakow entpuppt«: »Sicherlich war Bulgakow durch seine persönlichen Erfahrungen mit der pragmatischen politischen Praxis des Diktators zu der Einsicht gelangt, daß Stalin weder ein tragischer Großinquisitor noch ein Iwan Karamasow sein kann, sondern eher einem Smerdjakow gleichkommt und daher das Schicksal des Vorsitzenden der Massolit in ›Der Meister und Margarita‹ verdiente.«⁴⁹ Diesen Berlioz, eine sowjetische Wiederholung des Kaiphas aus Bulgakows historischer Parabel, gestaltet Bulgakow a priori als einen Smerdjakow, den Mephisto des »Russischen Faust« Iwan Karamasow, der seinen klugen, schlaun und gefährlichen Lakaien falsch einschätzt.

Aber Bulgakows Menschheitsparabel über die Läuterung des Pilatus, der Jesus gegen die eigene Einsicht, aus Feigheit und Karrierismus töten ließ – in der »gro-

ßen Welt«, und über das kathartische Streben des »hauslosen« russischen Iwan, der ein bestelltes »Judas-Werk« über Jesus schreibt, und dann in Jeschuas Wahrheit sein eigenes »geistiges Haus« findet – in der »kleinen Welt«, hat Ewigkeitswert in der Geschichte menschlichen Geistes.

Die tiefe neue »Ausgrabung« von Bulgakows Werk geschah fern von Ralf Schröders ständigem Bestreben, sich in die politischen Tageskämpfe einzumischen und nach Lösungen der Probleme zu suchen, da die Epoche, um deren Veränderung er sich ein Leben lang mühte, nun abgeschlossen war. Er habe die »Wette« verloren, sagte Ralf (das faustische Wettsujet war gemeint). Er analysierte auch die »Magie« jener Illusionen, denen er mitunter erlegen war, obwohl ihm das Problem: »Könnt ich Magie von meinem Pfad entfernen«, wie selten einem, bewußt war. Unter anderem legt Ralf dar, wie Bulgakow begriff, daß »seine Lösung der Zeitprobleme [...] nicht den Realitäten entsprach«. »Es waren ›Wunschlösungen««. Aber damit verhielt es sich auch bei Ralf, wie es immer zu sein pflegt: Eventuelle Nachteile waren die Fortsetzung der eigentlichen Vorzüge: Er selbst und auch wir im Verlag brauchten sein historisches Wissen um mögliche Alternativen und Lösungen der Zeitprobleme, für die es sich zu arbeiten lohnte, ein Wissen, das die Widersprüche nie verdeckte, sondern sie ständig neu auf ihre Herkunft und die Art des Entgegenwirkens befragte.

Aber vieles genoß Ralf in seiner neuen Epochenlage, in seinem – wie er sagte – leider nicht »ewigen Hort«: die innere Befreiung. Er sei »nicht mehr gewillt, auch gegenüber linken Institutionen aller Art [...] geistig zu taktieren, um Teilwahrheiten publizistisch ›durchzubringen«, wie er es in der DDR für notwendig hielt. Dieser Zustand trug reife Früchte.

Die neuen Umstände zeitigten – wie wir gesehen haben – auch vielfältige Identifikationsmöglichkeiten

47 Ebenda.

48 Ebenda. S. 150.

49 Ebenda. S. 148.

mit dem Autor von »Der Meister und Margarita«. Jetzt war Ralf von einer ihm fremden Welt umgeben, von einem »Zeitgeist«, der keine Hoffnung zuließ, daß seine Einmischung fruchtbar werden könnte. Ralf bezeichnete dies einmal in bezug auf Bulgakow als »Situation tagespolitischer Ohnmacht gegenüber dem objektiven Gang der Ereignisse«⁵⁰. Daher der Wunsch, die eigenen Erfahrungen als »Flaschenpost«, wie er seine Aufzeichnungen nannte, für die Nachwelt aufzuschreiben.

Die »Neuausgrabung« des von ihm bereits entdeckten Bulgakow-»Kontinents«, wie Ralf das mit Paster-naks Worten an Gorki – den »Samgin« betreffend – in anderer Beziehung formulierte, war nicht nur literarisch und historisch von höchstem Interesse für ihn, sie hing mit einer eigenen neuen Positionsbestimmung zusammen und ist daher ein zentraler Bestandteil von Ralfs »Flaschenpost«. In dem geplanten Buch »Rätsel und Prophetie Bulgakows« (»Zu Ehren Trifonows, dessen nachgelassenes Nachwort zu den »Dämonen« »Rätsel und Prophetie Dostojewskis« hieß«⁵¹) wollte er seine Erforschung Bulgakows resümieren und weiterführen. Er notierte neue aufzulösende Probleme, zu denen seine neuen Entdeckungen führten.

Da Ralf Schröder es nicht mehr geschafft hat, das umfassende Werk zu schreiben, das seine Gedanken zu Bulgakow bündelt und weiterführt, müßte eine Möglichkeit gefunden werden, ein Buch herauszugeben, in dem das jeweils zu einem Gegenstand Entdeckte zusammengeführt wird. In den Jahren, als die Bulgakow-Ausgabe lief, reiften die Entdeckungen natürlich nicht immer zum passenden Band heran, und wieder anderes wurde Ralf bewußt, als die Ausgabe abgeschlossen war. Band 3 zum Beispiel enthält den Roman »Der

Meister und Margarita« und ein wunderbares Nachwort aus dem Jahr 1994, in dem das tiefere Anliegen Bulgakows im Klartext ausgesprochen wird. Auf Bulgakows Traditionsbeziehungen und die Geheimnisse seiner Parodien geht Ralf hier nicht ein. Ein Jahr später fand er »den Schlüssel zum Verständnis des poetischen Ausgangspunktes des Phantastischen, Irrationalen, Mystischen in Bulgakows Leben und Schaffen«: das Karamasow-Faust-Kryptogramm: »[...] nun endlich, bei der Edition und Kommentierung des letzten Bandes der Bulgakow-Ausgabe bin ich dahintergekommen«. »Slawa Bogu! Also mein »höchster Augenblick« als Bulgakow-Forscher. Und da die Angst, daß ich »das schönste Werk« nicht vollenden kann, – nicht nur, weil »die tausend Hände« fehlen, sondern, weil ich mich physisch ganz übernehme... Und schnell schickte ich das erst Fragmentarische für alle Fälle an den Verlag.«⁵²

Wie sollte ein interessierter Leser von »Der Meister und Margarita«, der im besten Fall Band 3 der letzten Ausgabe in der Hand hält, ahnen, daß die eigentlichen Entdeckungen zu diesem Roman in dem Essay und den Anmerkungen zu Band 13 entwickelt werden und noch weitere in Ralfs späteren Tagebüchern!

Erst in den Anmerkungen zu Band 13 konnte Ralf eine seiner verblüffendsten Entdeckungen kurz beschreiben: »Wer ist Volands Truppe nach den literaturgeschichtlichen Prototypen?«⁵³ Ralf entschlüsselte und erläuterte überzeugend, daß Bulgakow in Voland und seinem Gefolge »Prototypen der russischen Literatur des »kritischen Realismus« und zeitgenössische Revolutionsführer synthetisiert hat«⁵⁴: »Ebenso wie in Voland Goethes Mephisto sowie der Karamasowsche Teufel und zugleich Lenin parodiert werden, sind analog in

50 Ralf Schröder: Literaturgeschichtliche Anmerkungen. In: Michail Bulgakow: Der Meister und Margarita. (Gesammelte Werke. Bd. 3.) Berlin 1994. S. 497.

51 Ralf Schröder: Aufzeichnungen auf dem Bildschirm. Manuskript, ab 3.9.1995. S. 64.

52 Ebenda. S. 20.

53 Ebenda. S. 63.

54 Ebenda. S. 77.

Korowjew Dostojewski *und* Trotzki, in Behemoth Gogol *und* Radek, in Asasiello Lermontow *und* Kamenew, in Abadonna Saltykow-Stschedrin *und* Dserschinski, in Gella Awdotja Panajewa *und* Larissa Reisner ein parodistischer Ausgangspunkt.«⁵⁵

Doch während Ralf noch mit der Beweisführung beschäftigt war, mußte er die Anmerkungen zum letzten Band abgeben und konnte das Weiterführende dieser Entdeckung dort nicht mehr unterbringen. Diese Ausführungen befinden sich in seinen Tagebüchern. Der Untertitel des künftigen Buches »Rätsel und Prophetie Bulgakows« sollte lauten: »Voland, Korowjew, Behemoth und die anderen«. In seinen Vorarbeiten zu diesem Buch gibt Ralf aufschlußreiche historische Antworten auf seine eigene Frage: »Warum zeitigt Bulgakows ›Roman mit der Geschichte‹ die verblüffende Synthese literarischer ›Dämonen‹ des russischen 19. Jahrhunderts und revolutionärer ›Dämonen‹ der sowjetischen Revolution in den phantastischen Gestalten von ›Der Meister und Margarita‹?«⁵⁶

»Das weitere Entschlüsseln der phantastischen Gestalten ist die Konsequenz der Entdeckung von Bulgakows Karamasow-Faust-Kryptogramm. Es stellt sich heraus: Jede der phantastischen Gestalten hat einen russischen Faust- und Mephistoanteil in sich. Dostojewski notierte: ›Der russische Faust ist immer ein Dämon von der Art Fausts‹.«⁵⁷ »Der Dichter sollte der Partner des ›Russischen Faust‹ werden nach dem Muster des Karamasowschen Teufels, der unverblümt *seinem* Faust die Wahrheit sagt und ihm einen Gewissenspiegel vorhält. Als Partner hat Bulgakow in den phantastischen Gestalten die Faust- und Mephistokomponenten wieder vereint. Nicht zufällig nur

in den phantastischen Gestalten.«⁵⁸ Und 1999 in dem bereits erwähnten Brief an Christina Links schrieb er über eine weitere Entdeckung: »Nach weiteren Textvergleichen von Lew Tolstois religiösen Schriften, besonders seiner ›Kurzen Darlegung des Evangeliums‹, in der er die biblischen Texte direkt entmystifiziert hat, mit Bulgakows Werk bestätigte sich die These eines unakademischen Bulgakowforschers, in der Jeschua-Geschichte habe Bulgakow Tolstois bäurisch-anarchistisches Christentum verallgemeinert. Das bedeutet zunächst: Auch die Jeschua-Gestalt hat, wie die phantastischen Teufelsgestalten des Romans, einen doppelten historischen Bezug, eine Quelle in der vorrevolutionären russischen Literatur und eine zweite in der nachrevolutionären Gegenwart.« Gemeint ist der Meister, der sein Roman »Evangelium« im Geiste Tolstois geschrieben hat. Ralf fährt fort: »Das blieb im Kommentar zum 13. Band noch offen [...] Die dort grundsätzlich erkannte Romananlage erweist sich erst durch den Tolstoi-Bezug als durchgängig.« Er deckt die weiteren Analogien zwischen dem Hintergrundsubjekt des Briefes »An die Regierung der UdSSR« vom 28. März 1930 und dem von »Meister und Margarita« auf. Die Tolstoi-Rezeption erweist sich als »ein Schlüssel« zum genaueren Verständnis der Polyphonie sowohl des Briefes als auch des Romans. Ralf kritisiert sich selbst: Er habe zwar in der »Weißen Garde« und anderen Werken den Geist Tolstois als *eine* Stimme der polyphonen Weltsicht Bulgakows geortet, »die Jeschua-Gestalt dagegen in der Polyphonie von ›Der Meister und Margarita‹ konnte nicht genau geortet werden. Oberflächlichen zeitgeistlichen Verabsolutierungen wurde dadurch unnötig Raum gelassen.«⁵⁹ Und schließlich

55 Ralf Schröder: Literaturgeschichtliche Anmerkungen. In: Michail Bulgakow: Dokumente und Materialien. (Gesammelte Werke. Bd. 13 II.) Berlin 1996. S. 145.

56 Ralf Schröder: Aufzeichnungen auf dem Bildschirm. Manuskript, ab 3.9.1995. S. 75.

57 Ebenda. S. 64.

58 Ebenda.

59 Ebenda. Manuskript, ab 6.7.1997. S. 45f.

entwickelt Ralf in dem Brief noch ein Thema, in das er zwischenzeitlich viel genauer eingedrungen ist und das ich hier auch nur benennen kann: »Die Stoffgrundlage des eigenartigen ›Dialogs Bulgakow-Stalin‹ wurde in unseren 13 Bänden weitgehend dokumentiert. Aber meist konnten nur deren äußere Kanten beschrieben, die Spitzen von Eisbergen erfaßt, die darunter verborgenen Kontinente nur angedeutet werden. Der ›Dialog‹ verlief wie ein Schachspiel mit Varianten vertrauter historischer und literarischer Modelle [...]«⁶⁰

Die Entschlüsselung der verdeckten historisch-philosophischen Orientierungspunkte, die die großen russischen Schriftsteller in ihren Werken setzten, war Ralf Schröders Methode der Welterkenntnis. 1996 schrieb er: »Erst im letzten Bautzen-Jahr fand ich das ›Faust-Karamasow-Kryptogramm‹ des ›Samgin‹. Als die vorzeitige Entlassung auf ›Bewährung‹ verkündet wurde, sagte ich: Ein Glück, daß die nicht früher kam, denn sonst wäre ich nicht mehr dahintergekommen. Man hielt meine Worte für irre (Knastkoller) oder Taktik. Es war beides nicht, sondern die Feststellung einer für mich entscheidenden Tatsache: Denn diese literaturgeschichtliche Entdeckung war zugleich Neuorientierung in der ›großen Welt‹: In Rußland wiederholte sich nicht der bürgerliche Emanzipationsvorgang von 1789-1815, wie Samgin meinte und hoffte, auch nicht der Durchbruch ins sozialistische Paradies, den der Bolschewik-Leninist Kutusow in der Romanhandlung anstrebt, sondern recht hat Dronow, der Doppelgänger des Samgin: ›In Rußland regieren die Karamasows!‹« Ralf verallgemeinerte: »Alles, was Gorki bis zu seinem Tode wirklich dachte, war das: Wie werden wir mit dem Erbe Karamasowtschina (die ganze ›Troika‹ der Brüder plus Smerdjakow!) fertig, das wieder unter der zivilisierten und sozialistisch initiierten Oberfläche

geschichtsmächtig durchgebrochen ist?«⁶¹ »Doch immer noch bleibt das ›Karamasow-Faust-Kryptogramm‹ auch in der GUS der geschichtsmächtige Untergrund der ›Lebenslinie des Menschen, des Volkes, des Jahrhunderts.«⁶²

»Nach der Katastroika der Kohlschen Wende 1989 brauchte ich wieder 7 Jahre, um das Mysterium zu durchschauen, das sich diesmal als das Mysterium ›Der Meister und Margarita‹ dargestellt hat.«⁶³

Ralf Schröder arbeitete heraus, warum und wie Bulgakow in »Der Meister und Margarita« Dostojewskis Idee von den Weltherrschaftsansprüchen der römisch-katholischen Kirche und deren möglicher Wiederholung in den Ideen des Sozialismus weiterentwickelt hat. Dostojewskis Legende über die Begegnung des Großinquisitors mit Jesus, die vom Großinquisitor als ein Verhör gedacht war, aber ein Monolog blieb, da Jesus schwieg, spielt im Spanien des 16. Jahrhunderts zur Hochzeit der Inquisition. Bulgakow geht zu den Ursprüngen zurück, zum Verhör des römischen Statthalters Pilatus mit Jeschua, in dem Jeschua sein Credo darlegt, das mit den Ideen der römisch-katholischen Kirche und den Ideen des Großinquisitors nichts gemein hat. Bei der Untersuchung von Bulgakows Fragestellung verglich Ralf die Ideologie des Paulus, des Theologen der römisch-katholischen Kirche, der wie der Großinquisitor vorgab, im Namen Jesu zu handeln, aber ihn verfälschend nur für eigene Zwecke benutzte, mit der Ideologie des Begründers eines neuen sowjetischen »Katholizismus«. Das Paradigma der Geschichte des Christentums und des Katholizismus, das Bulgakow und der von ihm grundlegend rezipierte Dostojewski vorgeben, erforschte Ralf in Beziehung auf die verschiedenen Etappen der Sozialismusgeschichte. 1996 schrieb er: »Ja, es geht bei Bulgakow - das

60 Ebenda. S. 47.

61 Ebenda. Manuskript, ab 3.9.1995. S. 50.

62 Ebenda. S. 51.

63 Ebenda. S. 50.

Karamasow-Faust-Kryptogramm macht das deutlich – um die Neusicht der bisherigen Geschichte des Sozialismus und speziell des ›halbbarbarischen Sozialismus‹ von 1917 bis 1991/2 – wie ihn Bogdanow 1907 im ›Roten Planeten‹ (wörtlich!) voraussah und wie dieser für Bulgakow in den 20/30er Jahren zu *dem* Weltproblem wurde, als – mutatis mutandis – eine ›Wiederholung‹ der Metamorphosen der römischen Kirche vom Jeschua-Ideal zur Inquisition und Bartholomäusnacht oder genauer: die ... sozialistische Alternative zeitigte wider Willen analoge Metamorphosen. Und aus dieser Einsicht folgt: *die* neue Perspektive der Menschheitsgeschichte hat die Erfahrungen *beider* Metamorphosen in einer dialektischen Synthese aufzuheben. Das ist der Problemkomplex, den der heutige Weltsozialismus – zusammen mit den Anhängern der ›Bergpredigt‹ begreifen muß.«⁶⁴ »Stalin hoffte offenbar, daß er die durch die katholische Dogmatik weltgeschichtlich realisierte Verfälschung des Urchristentums auf sozialistischer Ebene mit Moskau als dem ›Dritten Rom‹ auch für die ›Dritte Internationale‹ wiederholen könnte.« »Bulgakows Idee, Stalin als sozialistischen Großinquisitor aufzufassen, und sein Versuch, ihn zu den Ursprüngen des Christentums *und* des Sozialismus zu führen, hatten also ihren tiefen Sinn.«⁶⁵ »Ärgerlich ist, daß ich die Verallgemeinerungen über das Phänomen Stalin als ein Versuch, aus dem Sozialismus nach dem Beispiel des Paulus eine neue Staatsreligion zu machen, nicht aus den ›Aufzeichnungen‹ in das Nachwort übertragen habe«⁶⁶, schrieb Ralf.

In der Auseinandersetzung mit verschiedenen heutigen Ideologien entwickelte Ralf Schröder die innere Problematik von »Der Meister und Margarita« weiter:

»der Kommunist Lenin [bezeichnete] das Gesellschaftssystem, das er 1921 mit der NÖP in der Sowjetunion einführte, offen und unmißverständlich als Staatskapitalismus [...]« »Die Stalinleute behaupteten dagegen, – analog zu Paulus und der römischen Kurie, die ihren Katholizismus (reine Lehre) als Lehre Jesu, als Christentum ausgaben und ausgeben – ihr ›Sozialismus in einem Lande‹ sei die erste Phase des Kommunismus [...] diese alchimistische Magie des ›sozialistischen Paulus‹, die sich trügerisch ›Marxismus-Leninismus‹ nannte und den sowjetischen Staatskapitalismus als sozialistisch-kommunistisch ausgab«⁶⁷ – benutzte Stalin »zur Täuschung der ›Schwachen‹ und ›Dummen««⁶⁸. Seine »Abkehr von der Grundidee der sozialistischen Klassiker«, »seinen Verrat am Ideal des Sozialismus« hütete Stalin wie der Karamasowsche Großinquisitor als sein »Großes Geheimnis«⁶⁹. »Aber Stalins Religion kam ohne Marxismus – wie Paulus ohne Jesus – nicht aus. Deshalb mußten immer wieder marxistische ›Ketzer‹ hervorgebracht werden.«⁷⁰ »Bulgakows Voland ist dialektische Aufhebung des neuen und des alten Katholizismus: Der Kommunist Lenin rechnet mit dem Werk ›seines Paulus‹ ab und dient der Lehre Jeschuas.«⁷¹ Und wieder zum künftigen Buch: »Positive Aufhebung des Faust-Mephisto-Doppelgängertums der russischen Literatur in ›Meister und Margarita‹ ist das neue Hauptthema in ›Rätsel und Prophetie Bulgakows««.⁷²

Die Reaktion der »Hüter von geheiligten Kanons«, der »Zeitgeistler«, wie Ralf sie nennt, ihre Angst vor historischem Denken und dem Aufzeigen neuer Zusammenhänge, wie sie in der DDR zum Beispiel auf einer Slawistenkonferenz zutage trat, als Ralf diese mit

64 Ebenda. S. 22f. 65 Ebenda. S. 54. 66 Ebenda. S. 81. 67 Ebenda. S. 82.

68 Ralf Schröder: Literaturgeschichtliche Anmerkungen. In: Michail Bulgakow: Dokumente und Materialien. (Gesammelte Werke. Bd. 13 II.) Berlin 1996. S. 107.

69 Ebenda.

70 Ralf Schröder: Aufzeichnungen auf dem Bildschirm. Manuskript, ab 3.9.1995. S. 86.

71 Ebenda. S. 83. 72 Ebenda.

seiner Entdeckung – dem Faust-Kryptogramm von Gorkis »Samgin« – bekannt machen wollte, sieht er vergleichbar der Reaktion auf die 13-bändige Bulgakow-Ausgabe von »Volk und Welt« 1990–1996. Die Ausgabe »verdankt der Verlag dem kurzfristig amtierenden altbundesdeutschen Geschäftsführer, Herrn Schmidt-Braul, einem Rußland-Fan«⁷³. 1997 schreibt Ralf: »Dieses »Zeitgeist«-Prinzip erlebte ich bereits in der DDR, als ich das herrschende Dogma der Gorkiforschung durch die Enthüllung des Faust-Karamasow-Kryptogramms in dem Roman »Das Leben des Klim Samgin« untergrub. Es ist ein altes, immer wieder neues Spiel, wie sich dogmatisierte Ignoranz mit Alleinvertretungsanspruch paaren kann, wenn eine herrschende Lehrmeinung abbröckelt: Statt wissenschaftlicher Meinungsstreit wird die Gegenargumentation ideologisch und politisch verdonnert. So erklärten Slawisten der Humboldt-Universität damals autoritär gegen meine Darlegung der Faust-Karamasow-Parodie im »Samgin«, obwohl sie es besser wissen mußten: »Gorki hat »Faust« überhaupt nicht gekannt.« Dann ließen sie das Mikrophon am Rednerpult abstellen...«, »und die »tausend Hände« ... – hoben sich steil hoch, als alle aufgefordert wurden, mich sofort und entschieden vor dem ganzen Saal zu verurteilen als.... Erschien ich ihnen wie Iwan Karamasows »Teufel« bzw. Bulgakows Voland?«⁷⁴ »Heute funktioniert der »Zeitgeist« raffinierter, wie das Medienspektakel zur Bulgakow-Ausgabe

veranschaulicht.«⁷⁵ Ein namhafter westdeutscher Slawist bringe »das Verwechselfspiel der neuen »Zeitgeisterfahrer« auf den bewußten Punkt [...]: Die Kommentare der Bulgakow-Ausgabe seien »einer DDR-Vergangenheit verhaftet«. Dabei verschweigt er – für seine Rezensionsweise typisch – konsequent den springenden Punkt meiner »Literaturgeschichtlichen Anmerkungen«, den Ralph Dutli in der »Frankfurter Allgemeinen« am 11.1.97 dankbar herausgestellt hat. Zu fragen ist: Welcher DDR-Vergangenheit? Weder unter Honeker noch unter Ulbricht wären solche Kommentare möglich gewesen. Lenin als »einen Großinquisitor außerhalb der Legende« und Stalin als einen vermeintlichen Großinquisitor, der sich als ein Smerdjakow entpuppt, zu charakterisieren, war nur in Vorlesungen zu riskieren. Was das 1957 einbrachte, ist bekannt. Aber in den 70/80er Jahren konnte ich diese literaturhistorischen Zusammenhänge am Becher-Institut bereits ungestraft »als bekannt« voraussetzen und polyphon entwickeln.«⁷⁶

Die Entschlüsselung der Kryptogramme in den Werken der russischen und sowjetischen Literatur war Ralfs Methode der Geschichtserkenntnis, und die parabelhafte Verschlüsselung, die Entwicklung eigener Kryptogramme war sein Instrument, die Lebenserfahrungen und politisch-historischen Erkenntnisse bildhaft zu verallgemeinern und zu transportieren.

73 Ebenda. S. 108.

74 Ebenda. S. 108f.

75 Ebenda. S. 109.

76 Ebenda. S. 110.

Schröder am Becher-Institut

Was uns, die wir im Leipziger Becher-Institut an der Tauchnitz-Straße Ralfs jeweils 4stündige Vorlesungen zu sowjetischer Literatur hörten, Welten auf tun half, war – es in einem Satz zu sagen – dies: Er mißbilligte den hysterischen Blick auf die Dinge, er strengte den historischen an.

Wenn er die raskulatschivanije als jenes Bauernlegen deutete, das schon weiland in England der ursprünglichen Kapitalakkumulation vorangegangen war, so geschah dies natürlich nicht aus dem Versuch schönzureden, sondern geschichtlich klarzustellen. Eine Haltung verschaffte sich Geltung, um die RS, entsinne ich mich recht, übrigens Pasternak, den er nicht allzu oft erwähnte, bemüht sah. Der Shiwago-Roman sollte ja die russischen Ereignisse (Pasternak) »klar und einfältig«, »mit zeitwidriger Naivetät« erweisen als einen naturgesetzlich grundierten Vorgang, in den Schuldzuweisungen nicht eigentlich hineinvermochten. Nach »Krieg und Frieden« die Epopöe auf das neue, doch durchaus anschließende Jahrhundert. (Und von Tendenz verformt, beiläufig gesagt, allein der Gedichte-Anhang: Der ratlose Hamlet überführt sich in den selbstopferwilligen Jesus. Ehrenburgs Lob, dieser Appendix sei das einzig gründlich Gelingene des Buchs, verkennt gründlich.)

Für Platonow, den Schröder als den tiefsten der sowjetrussischen Prosaiker wahrnahm, machte er diese Zentralsubstanz geltend: Er, Platonow, schreibe an gegen den goetheschen Satz Fausts, es genüge 1 Geist für 1000 Hände. Nein, sage Platonow, sagte Schröder – den tausend Händen werde allein der tausendfache, jahrtausendfältige Geist gerecht. So allein nämlich – nicht durch die einsame Befreiung, sondern durch die gemeinschaftliche Selbstbefreiung – könne das Lemuren-Dasein sich entfesseln.

Freilich schärfte RS Oeuvres nicht auf Sentenzen zu, auf Denkresultate; vielmehr gab er sie, selber aufblühend und zudem sich durch gelegentliche Schlucke kalten Tees, cholodnowo tchaja, befeuernd, als eigenbrötlerische Empfindungsverwebtheiten wieder, als urwüchsig-unersetzliche Bewußtseins- und Unterbewußtseinskorrelate vor wetterleuchtenden Epochenwälzungen – wahrscheinlich sollte statt von Wetterleuchten von Schlagenden Wettern die Rede gehen. Genießend zitierte Ralf Jewtuschenkos erstaunliches Diktum, Platonow sei »ein Ketzer, der verbrannt wird, dabei aber die Holzart der Scheite analysiert, die ihm ins Feuer geworfen werden, und der die Werfer für ihre heilige Einfalt entschuldigt«.

RS hielt uns Vorlesungen, aber eigentlich wünschte er sich, glaube ich, das Seminar mit seinen Disputen. Gern erinnerte er an Granins in Japan gesehene »15 Steine«. Nein, gesehen hatte auch Granin die fünfzehn Steine nicht – ein Jeder sah nur vierzehn, der fünfzehnte blieb verdeckt. Indes sah ein Jeder einen jeweils anderen Stein nicht, und wie also ließ sich das dem Blicke Entzogene sichtbar machen? Durch Austausch, durch Gemeinde. Schröder trug einen Rezeptionsvorgang an, der sich als nichts Minderes verstand denn als vorgeifendes Einüben wünschenswertester Sozietät – einer als Assoziation Freier und Gleicher zu denken nämlich. Die leuchtete ihm, hinter seiner dicken Brille. Er war dann nicht Wissenschaft, sondern eine Art göttlicher Mitwissenschaft. Oder vielleicht so: Inspektionslust wurde unterderhand zu Insurrektionslust.

In die von RS mit einem Nachwort versehene Novellensammlung »Menschen oder Unmenschen« Tendrjakows (den er, wie Solshenizyn für die 60er und Trifonow für die 70er, als den wesentlichsten sowjeti-

schen Schriftsteller der 80er Jahre ansah) schrieb er mir, diese Prosa verhandele »etwas Eurasisches, was in der Katastroika unterging, aber die Alternative war und der Neuentdeckung harrt ...« Hinzugefügt sind, als maschinengeschriebene Einklebsel, zwei Goethe-Zitate: »Es wäre nicht der Mühe wert, siebzig Jahre alt zu werden, wenn alle Weisheit der Welt Torheit wäre ...« Das zweite: »Man sagt, zwischen zwei entgegengesetzten Meinungen liege die Wahrheit mitteninne. Keineswegs! Das Problem liegt darunter, das Unschaubare, das ewig tätige Leben, in Ruhe gedacht.«

Diese, durch den Frauenplan hindurch verlautbarte, Hypostasierung der Weisheit und des in Ruhe zu Denkenden also - mir scheint sie eine, sympathische, Infragestellung des Begriffs Katastroika zu sein. Seine

hegelsche Gestimmtheit, seine (wie Mierau in anderem Zusammenhang trefflich sagt) »Kraft welterfahrener Häuslichkeit« hätte Schröder gewiß bestimmt, auch neuere Begebenheiten in einen unkatastrophischen Epochenzusammenhang zu setzen, dessen Erscheinungsweise freilich immer peristaltisch ist.

Ein letzter Satz, einer aus Schröders Kern, er lautet meiner Gesprächsnotiz zufolge: »In der Summe habe ich uns geschadet«, nämlich 1957, als er, RS, hinter Gitter mußte und dafür, wie er fand, auch Gründe geboten hatte. »Denn ich habe eine debile Slawistik rangelassen. Obwohl ich natürlich nicht anders konnte.«

Die Slawistik in Bausch und Bogen kann er, wie wir hier und jetzt erleben, nicht gemeint haben.

Ralf Schröders Entdeckung: Die romantische Sehnsucht Ilja Ehrenburgs

Bei meiner ersten Wiederbegegnung mit Ralf Schröder nach etwa einem Jahrzehnt, nach seiner Verurteilung und langjährigen Haft, sprachen wir auch über Ilja Ehrenburg. Es war wohl Anfang des Jahres 1965, daß er plötzlich im Verlag Volk und Welt in mein Zimmer trat. Ich hatte die Möglichkeit, wieder an der Humboldt-Universität zu arbeiten, deshalb suchte Leonhard Kossuth für mich einen Nachfolger und gewann Ralf Schröder für diese Arbeit. An Einzelheiten unseres Gesprächs erinnere ich mich nicht. Dazu war ich viel zu erregt. Aber der Name Ehrenburg hakte sich in meinem Gedächtnis fest, denn Ralf erzählte mir, ein Punkt der umfangreichen Anklageschrift habe sich auch auf Ehrenburg bezogen, auf die frühen Romane, die er im Seminar behandeln wollte. Ich war fassungslos: Der junge Ehrenburg ein quasi verfemter Autor? Noch nach dem XX. Parteitag der KPdSU? Und die Beschäftigung mit seinem Frühwerk eine kriminelle Handlung?

Ein Jahrzehnt später, nahezu ein Jahr um das andere, erschienen im Verlag Volk und Welt die ersten Bände der Gesammelten Werke Ilja Ehrenburgs mit ausführlichen Nachworten Ralf Schröders. Dank seiner verlegerischen Initiative gelang es schließlich 1978, die im deutschen Raum so viel umstrittenen Memoiren auch in der DDR herauszubringen. Anderthalb Jahrzehnte hatten dies Zensoren zu verhindern gewußt. Ehrenburg, tief betroffen von den Verleumdungen und Verdrehungen im deutschen Blätterwald, Ost wie West, hatte diese Ausgabe leider nicht mehr erlebt. Er starb 1967, 76 Jahre alt.

Ich begriff damals sofort: Bei dieser Werkausgabe ging es nicht nur um Ehrenburg. Ralf Schröder ging es um die Durchsetzung seines Literaturkonzepts. Heute

wissen wir, daß er sich nach der Wende jeglicher offiziellen Rehabilitierung entzogen hatte. Die von ihm herausgebrachten und kommentierten Bücher waren seine »Rehabilitation«.

Nach meiner Zählung hat Ralf insgesamt 14 Nachworte zu Ehrenburg-Ausgaben verfaßt. Die Bandfolge ist unsystematisch und vermutlich von verlegerischen Gründen diktiert. Die Kommentierungen weisen eine Besonderheit auf. Schröder hatte offenbar von Anfang an ein ausgereiftes Konzept der literarischen Leistung Ehrenburgs im Kopf, das er sich noch vor seiner Verhaftung erarbeitet und während der Haftzeit neu durchdacht hatte. Ausgenommen »Menschen Jahre Leben«, kurz »Memoiren« genannt, die ersten sechs Bücher, deren russische Erstfassung erst gegen Ende seiner Zuchthaushaft erschien. Ob er sie noch vor seiner Entlassung lesen konnte, weiß ich nicht. Wie dem auch sei: Es hat den Anschein, daß das mit März 1977 datierte Nachwort eine Sonderstellung in seinen Kommentierungen einnimmt. Doch davon wird später noch die Rede sein.

Ralf Schröders umfangreiche Nachworte sind durchweg analytische Texte, vorwiegend geschichtsphilosophischen Inhalts. Dennoch stand im Zentrum seines Literaturbegriffs stets die über ein *ästhetisches Ideal* vermittelte Weltsicht eines Autors. So auch im Fall Ehrenburg, was jedoch über all dem politischen Getöse um dessen Person zumeist übersehen wurde. Ich beschränke mich auf *einen* Aspekt, der erklären könnte, was den Slawisten seit den fünfziger Jahren an Ehrenburgs Weltsicht so ungemein fesselte, daß er den Lesern Buch um Buch zu einer *neuen Lektüre* empfahl.

Im Verlaufe meiner Recherchen stieß ich auf einen Ausspruch Schröders, den ich mir am 27. Oktober

1987 auf einer seiner Literaturveranstaltungen zu Aitmatows Roman »Die Richtstatt« notiert hatte: »Ich bemühe mich, in jedem Werk [...] eine *neue Formel der menschlichen Beziehungen* zu finden.« Er betonte, die Formel sei ein Angebot zum Nachdenken, nicht zum Nachfolgen. Dabei gelange er zu Entdeckungen auf bereits entdeckten Kontinenten. Im Falle der »Richtstatt«, eines »Endzeitromans« (»da geht eine Welt zugrunde«), nannte er Dostojewski und Bulgakow und entwickelte, davon abgeleitet, seine These: Das ästhetische Ideal hätte nicht in einen Menschen verwandelt werden können, das hätte zu Schönfärberei geführt. Aber ohne ästhetisches Ideal könne der Sozialismus nicht leben. Folglich habe Aitmatow das ästhetische Ideal in eine Tiergeschichte verwandelt. Er habe sich von der Folklore befreien und eine soziale Analyse geben wollen, ähnlich Trifonow, blieb aber beim Folkloreschema. Der Roman sei vielleicht deshalb eine »überliterarische Erscheinung«. Unter diesen Begriff faßte er Werke, die den Rahmen von *Literatur* sprengen und der *Kultur*, der *Menschheit* zuzuordnen sind. So nannte er den Roman »Das bewegte Leben des Lasik Roitschwantz« eine *Menschheitsdichtung*.

Gewiß, Ehrenburgs literarische Leistung als Verfasser von Romanen war nicht herausragend. Jefim Etkind schrieb 1991 in seinem Vorwort zu der Ehrenburg-Biographie Ewa Bérards, nicht Ehrenburgs »Schmöker« zählten, sondern, wie es heißt, die »Zeugenaussagen eines aufmerksamen Beobachters [...] Er ist der große Reporter des Jahrhunderts. Er hat alles gesehen, wovon er spricht. Auf dem Gebiet der

Zeugenschaft ist Ilja Ehrenburg ein indiskutabler Meister.«¹ Selbst wenn es ihm passiere, daß er lüge, laviere. Darin sei er ebenfalls ein Kind seiner Zeit. Bei aller Hochachtung für die »Memoiren« bezeichnete Etkind die journalistische Arbeit der Kriegszeit als Ehrenburgs Meisterwerk.

Ralf Schröder blickte tiefer. Zwar scheute auch er sich nicht, das eine oder andere Buch einen »Kolportageroman« zu nennen, nicht nur »Die Liebe der Jeanne Ney«, ohne deshalb den literarischen Wert eines Romans zu negieren. Und kolportagehafte Züge sind unschwer auch in »Tauwetter« zu entdecken. Auf der Suche nach einer Formel neuer menschlicher Beziehungen in Ehrenburgs Werken entdeckte Schröder »unwillkürliche Bilanzen« zeitgeschichtlicher Einschnitte. Den Schlüssel zu diesen »Bilanzen« fand er im *ästhetischen Ideal* des Autors, das er unter verschiedenen Aspekten analysierte:

Erstens: Lebensgeschichte »als poetisches Kryptogramm«.²

Zweitens: »Suche nach einer Synthese von Gerechtigkeit und Poesie«.³

Drittens: Das dokumentarische und das künstlerische Prinzip, Wahrheit und Lüge.

Zu *Erstens:* Unter einem »poetischen Kryptogramm« verstand Schröder den »verborgenen Untergrund« eines Romans, im Falle des »Zweiten Tages«, wie es bei ihm heißt, die »leidenschaftliche Suche nach den Lebensgesetzen des 20. Jahrhunderts, nach den neuen Wegen und Aufgaben der Revolution und der Kunst«⁴. Dieses

1 Efim Etkind: L'Homme aux trois cultures. In: Ewa Bérard: La vie tumultueuse d'Ilya Ehrenbourg. Juif, Russe et Soviétique. Paris 1991. S. 10.

2 Ralf Schröder: Ilja Ehrenburgs Entdeckung des sowjetischen »zweiten Schöpfungstages«. In: Ilja Ehrenburg: Der zweite Tag. Ohne Atempause. Romane. Berlin 1974. S. 499.

3 Ralf Schröder: Der Ausgangspunkt von Ehrenburgs Schaffen – die anarchistische Durchbruchsidee in »Julio Jurenito« und »Trust D. E.« In: Ilja Ehrenburg: Die ungewöhnlichen Abenteuer des Julio Jurenito und seiner Jünger. Trust D. E. oder die Geschichte vom Untergang Europas. Romane. Berlin 1975. S. 445.

4 Ralf Schröder: Ilja Ehrenburgs Entdeckung des sowjetischen »zweiten Schöpfungstages«. In: Ilja Ehrenburg: Der zweite Tag. Ohne Atempause. Romane. Berlin 1974. S. 499.

erste Nachwort, datiert 1973, das erste der gesamten Serie, kann als ein Schlüsseltext gelesen werden.

Ehrenburg hatte von der Metaphorik des der biblischen Schöpfungsgeschichte entlehnten Mottos den Titel seines Romans abgeleitet: »Es werde eine Feste zwischen den Wassern ... Und es geschah also ... Da ward aus Morgen und Abend der zweite Tag.«⁵ Sein Hinweis, die Revolution sei »wie die Erschaffung der Welt«⁶, schlägt das Leitmotiv der Romanhandlung an. Schröder ließ es bei solchen eindeutigen Analogien nicht bewenden und enthüllte die verborgene Polemik mit einigen Bibelsprüchen im Text, so zu Beginn des 11. Kapitels, wo es heißt: »Ein Jegliches hat seine Zeit ... Steine werfen und Steine sammeln«. Denn, so Ehrenburg: »Die Revolution hatte wenig Zeit und viel Kraft. Sie machte alles auf einmal.«⁷ Schröder fand hier »das Grund-, Bewegungs- und Leitmotiv« der Zwischenbilanz Ehrenburgs in dem Roman »Der zweite Tag«.⁸

Doch das »poetische Kryptogramm« erschöpft sich nicht in der literarischen Übersetzung geschichtlicher Bewegungen von so außergewöhnlicher Dimension, wie sie von der russischen Revolution 1917 ausgelöst und in der Industrialisierungsphase in Gang gesetzt wurden. Auf der Suche nach der inneren Triebkraft der im Roman vorgeführten persönlichen Schicksale filterte Schröder vereinzelt, im Romantext fest eingebundene Sätze heraus und bündelte sie im Motto seines Vorworts. Da heißt es u.a.: »Die Revolution gebar die einen und tötete die anderen ... Sie billigte nur zwei Farben: Rosarot und Schwarz, und diese zwei Farben legte sie nebeneinander.«⁹

Die wichtigste künstlerische Entdeckung der Zwischenbilanz des Romans, so Schröder, ist die Differenzierung des »zweifachen Lichts«.¹⁰ Diese von Ehrenburg übernommene Metapher für das Licht in den

weißen Nächten, dessen Herkunft – Abendröte oder Morgenröte – schwer bestimmbar sei, schlägt zugleich eine Brücke zwischen den persönlichen Schicksalen der Figuren und dem subjektiven Befinden des Autors angesichts der vorgeführten Ereignisse. Das »poetische Kryptogramm« schloß die Sorge und die Ängste im Wissen um das Schicksal der Französischen Revolution ein. Daher die im Roman aufscheinende »romantische Sehnsucht«, so trügerisch diese Sehnsucht auch war. Das war sicher auch Ehrenburgs Erfahrung. Deshalb der Selbstmord des »dostojewskisierenden romantischen Individualisten von der Art eines Wolodja Safonow«¹¹, wie ihn Schröder bezeichnete.

Zu *Zweitens*: Ehrenburgs »Suche nach einer Synthese von Gerechtigkeit und Poesie«. Davon ist die Rede im Nachwort zum Roman »Die ungewöhnlichen Abenteuer des Julio Jurenito und seiner Jünger«, datiert 1974. Es ist also nur ein Jahr später verfaßt. Schröder zitiert Ehrenburg, der Roman sei eine »Art Autobiographie – eine Erzählung über das Erlebte und Durchdachte der vorangegangenen Jahre«¹², und Ehrenburgs Hinweis, er finde im »Julio Jurenito« wie in seinen letzten Büchern etwas Gemeinsames, obwohl er, wie auch die Zeit, sich verändert habe.

Anlässlich seines bevorstehenden 70. Geburtstages hatte ich Ilja Ehrenburg um ein Interview für den »Sonntag« gebeten. Als ich ihm am 29. Dezember 1960 in seiner Moskauer Wohnung gegenüber saß und ihn nach dem Buch befragte, das ihm als Autor als das wichtigste erscheine, nannte er vier Bücher: als erstes »Julio Jurenito«, danach »Der zweite Tag«, »Der Fall von Paris« und »Menschen Jahre Leben«. Tatsächlich markieren alle vier Bücher jeweils eine Zäsur in seiner literarischen Arbeit in dem Maße, wie er zwischen den von ihm im Roman »Der zweite Tag« genannten zwei Farben »Rosarot und Schwarz« klarer zu differenzie-

5 Ebenda. S. 7. 6 Ebenda. S. 499. 7 Ebenda. S. 133. 8 Siehe ebenda. S. 517.

9 Ebenda. S. 499 (siehe im Romantext S. 38, 48). 10 Ebenda. S. 510 (siehe auch S. 500).

11 Ebenda. S. 504.

12 Ralf Schröder: Der Ausgangspunkt von Ehrenburgs Schaffen – die anarchistische Durchbruchsidee ... S. 445.

ren vermochte. Doch mir gegenüber, einer ausländischen Journalistin, hat sich Ehrenburg dazu nicht geäußert. Es war nicht die Zeit, öffentlich darüber zu reden.

Der auf die Revolution bezogene Kontrast zwischen »Rosarot und Schwarz« ist in der russischen Literatur ungewöhnlich. Schröder hat den oben zitierten Satz bei Ehrenburg entdeckt, ihn im Motto herausgestellt, aber nicht mit ihm gearbeitet, vermutlich aus Zensurgründen. Die Kontrastfarben der Revolution sind in der Regel »Rot und Schwarz« zur Gegenüberstellung von Revolution und Konterrevolution. Aus meiner Sicht bezeichnet Ehrenburgs Farbpalette die Widersprüche *innerhalb* der revolutionären Bewegung, zwischen Idee und Realität, Illusion und Alltag. Diese Umkodierung entspricht der bereits erwähnten Differenzierung des »zweifachen Lichts«, eben der »Suche nach einer Synthese von Gerechtigkeit und Poesie«, die den Autor in seinen Büchern umtreibt. Im »Jurenito«, so Schröder, dominiert das parodistische Prinzip bei der Hervorbringung einer »grotesken negativen Christologie des schwarzen, anarchistischen ›Messias‹ Julio Jurenito«¹³. – So verkommt »Rot« zu »Rosarot und Schwarz«, scheint mir.

In den folgenden Büchern leitet der bewußt erlebte und erfahrene Zusammenprall mit dem wirklichen Leben den Prozeß einer genaueren Ortung der zeitgeschichtlichen Widersprüche ein. Überlagert ist dieser Prozeß bereits seit den »stark persönlichen Romanen« der 20er Jahre von der »romantischen Sehnsucht« Ehrenburgs wie seiner Figuren. Im Nachwort zum Roman »Die Liebe der Jeanne Ney« (1984) bezeichnet Schröder Ehrenburgs romantische Sehnsucht sogar als

eine »Grundkomponente« seiner Lebenslinie – »von seinen frühen Gedichten vor dem Ersten Weltkrieg bis zu ›Tauwetter« und ›Menschen Jahre Leben«¹⁴, mit der Einschränkung, dem Autor sei das Trägerische von Zukunftszuversicht und romantischer Sehnsucht bewußt gewesen. Schröder belegt diesen Gedanken mit Hinweis auf die an Gorki anknüpfende geschichtliche Dominante im Gesamtwerk. Dennoch, so scheint mir, hat der Riß zwischen Illusionärem und Alltäglichem Ehrenburg gequält: »... und keinem Menschen kommt es in den Sinn«, heißt es im Epilog zu »Sommer 25«, »das könnte eine Erfindung sein, ebenso rosarot und schuftig wie eine poetische Morgenröte.«¹⁵ Das ist die Doppelbödigkeit von »Rosarot«, die Kehrseite allen schönen Scheins revolutionärer Morgenröte in der »Epoche der Sehnsucht«¹⁶, wie sie Ehrenburg 1930 nannte.

In seinen Romanen gibt es keine zentralen Helden. In Figuren wie Wolodja Safonow aus »Der zweite Tag« verbirgt sich auch subjektives Empfinden und Denken des Autors. Oder anders ausgedrückt: Die romantische Sehnsucht war tatsächlich zeitlebens eine Triebfeder des Tuns dieses Mannes, seines Schreibens wie seines Wirkens in der Öffentlichkeit, was jedoch nur selten erkannt wurde. Stephan Hermlin war einer der ganz wenigen, der darüber gesprochen hat. In einem Gespräch mit mir über Ehrenburg, das war am 13. Januar 1988, antwortete er auf meine Frage zu den »Memoiren«: »... ich halte sie für großartige Bücher, aber ich habe immer die Auffassung vertreten, daß der Grundtenor dieses Werks ein lyrischer ist. Die meisten Menschen erkennen das nicht. Und wissen Sie, zum Teil war meine ungeheure Beteiligung an der Weltfriedens-

13 Ebenda. S. 451.

14 Ralf Schröder: »Die Liebe der Jeanne Ney« und Ehrenburgs romantische Sehnsucht. In: Ilja Ehrenburg: Die Liebe der Jeanne Ney. Roman. Berlin 1985. S. 356.

15 Ilja Ehrenburg: Sommer 25. Die Abflußgasse. Moskau glaubt nicht an Tränen. Romane. Berlin 1981. S. 130. (Leicht korrigierte Übersetzung, N. T.)

16 Ilja Ehrenburg: Randbemerkungen zur heutigen russischen Literatur. In: Ilja Ehrenburg: Über Literatur. Essays, Reden, Aufsätze. Tauwetter. Roman. Berlin 1986. S. 72.

bewegung auch der Figur von Ehrenburg zuzuordnen. Ich war jedesmal gespannt, vor jedem Kongreß, wo auch immer, ... auf das, was Ehrenburg sagen würde. Er sprach natürlich immer Russisch. Ich hörte das mit. Und ich fand immer wieder diese besondere Art des Formulierens, die für mich sehr eng verbunden ist mit einem lyrischen Formulieren. Sehr merkwürdig.«¹⁷ Hätte Hermlin die Gedichte Ehrenburgs gekannt, so hätte er diese – für ihn so »merkwürdige« – Art des Formulierens noch viel reiner als den Grundton des Ehrenburgschen Stils vernommen. Hermlin lernte die im »Ogonek« 1987 posthum veröffentlichten Kapitel des siebenten Buches der »Memoiren«, in dem Ehrenburg ausführlicher von der eigenen Verseschreiberei 1957/58 spricht, erst nach unserer Begegnung kennen; seine Frau übersetzte ihm den Text, in dem an einer Stelle auch von ihm die Rede ist. Die deutsche Fassung erschien zwei Jahre später, 1990. Dieser unvollendete Band gibt Aufschluß über *ein*, wenn nicht gar *das* Grundproblem Ehrenburgs.

Damit komme ich zu *Drittens*: Das dokumentarische und das künstlerische Prinzip in Ehrenburgs Büchern oder: Die Wahrheit und der »Mantel des Schweigens«¹⁸ nach einer Metapher aus einem Gedicht Alexej Konstantinowitsch Tolstois, die Ehrenburg zu Beginn des siebenten Buches seiner Memoiren zitierte.

Gewiß, Ehrenburg war zu verschiedenen Zeiten an harte politisch eingefärbte Kritik gewöhnt. Zu einer fatalen Zuspitzung dieses Konflikts kam es jedoch erst im Verlaufe der Veröffentlichung seiner »Memoiren«. Der rüde Umgang mit seiner Person trieb ihn im März 1963 an den Rand des Selbstmords. Davon erfuhr die Öffentlichkeit erst 1990, als Auszüge aus dem Tagebuch des bereits verstorbenen sowjetischen Diplomaten Iwan Maiski publiziert wurden.¹⁹ Die Spitze des

Eisbergs der bereits Ende 1962 eingeleiteten Kampagne waren Chruschtschows kritische Worte auf einem Treffen mit sowjetischen Literatur- und Kunstschaffenden vom 8. März 1963. Ehrenburg kannte nur allzu gut die durch eine derartige Kritik höchster Parteiorgane ausgelösten Mechanismen – de facto: Druckverbot, Auftrittsverbot. Und so Unrecht hatte er nicht. Die Hebel reichten bis in die DDR. Hier wurde die geplante Ausgabe der bereits übersetzten ersten Bücher der »Memoiren« sofort gestoppt.

Nach einigen Monaten glätteten sich dann etwas die Wogen, so daß Ehrenburg nach einem längeren Gespräch mit Chruschtschow weitere Teile seiner »Memoiren« veröffentlichen konnte. Aber ohne Kompromisse war das nicht möglich. So enthielt der zweite Band mit dem dritten und vierten Buch eine vierseitige Erklärung des Verlages »Sovetskij pisatel'«, der sich ganz im Sinne des skandalösen Artikels Jermilows vom Jahresanfang von den »Mängeln« der »Memoiren« distanzierte, so da genannt wurden: Abweichungen von der historischen Wahrheit, die These vom »Schweigen«, summarische Epocheneinschätzungen und subjektive Darstellung des Literaturkampfes in den 20er und 30er Jahren. In der Vorbemerkung »Vom Autor« heißt es zu den kritischen Bemerkungen u. a.: »... das Buch ist eine Erzählung über mein Leben, über das Suchen, die Verirrungen wie die Entdeckungen eines Menschen. Es ist natürlich äußerst subjektiv, und ich erhebe keinerlei Anspruch auf ein Geschichtsbuch der Epoche, nicht einmal auf die Geschichte des engeren Kreises der sowjetischen Intelligenz.[...] Das Buch ist keine Chronik, sondern eher eine Beichte, und ich bin überzeugt, daß der Leser das richtig begreift.«²⁰

In der DDR erschienen die ersten sechs Bücher

17 Zitiert nach einer Tonbandaufnahme.

18 Siehe Ilja Ehrenburg: Menschen Jahre Leben. Memoiren. Bd. IV. Berlin 1990. S. 7.

19 Siehe I. M. Majskij: Stranicy iz »Dnevnik«. (O vstrečach s I. ġrenburgom). In: Voprosy literatury. Moskau (1990)11/12. S. 271–282.

20 Il'ja ġrenburg: Ljudi, gody, 'izn'. Kniga tret'ja i četvertaja. Moskva 1963. S. 9.

schließlich erst 1978, jedoch ohne die Vorbemerkungen von Verlag und Autor zum dritten und vierten Buch. Auch im Nachwort von Ralf Schröder werden diese nicht erwähnt, aber gleich im ersten Satz zitiert er kräftig Ehrenburgs Entgegnungen indirekt, ohne Quellenangabe.²¹ Damit ist die Situation kurz umrissen, in der Ralf Schröder das Nachwort zu den »Memoiren«, datiert mit März 1977, schrieb: kein Hinweis auf die Schärfe der vorangegangenen Auseinandersetzungen und auch äußerste Zurückhaltung beim Benennen der literarischen Verdienste Ehrenburgs im Klartext, damit die Veröffentlichung in der DDR nicht gefährdet war. Einbußen dieses Verfahrens waren unausbleiblich. Zur Rettung der dreibändigen Ausgabe in der DDR-Literaturlandschaft war der Balanceakt eine Tat.

Schröder unterteilte sein Nachwort in drei Teile: »Künstlerwerk und Kunstwerk«, »Die Lebenslinie des Menschen, des Volkes, des Jahrhunderts« (ein Ehrenburg-Zitat) und »Roman mit der Geschichte«. Der erste Abschnitt beschreibt die für Ehrenburg charakteristische »Entfabelung« des traditionellen Romans des 19. Jahrhunderts. Schröder bezeichnet die »Memoiren« als »Roman einer Persönlichkeit« und die Porträts von Menschen, die in die Schilderung des jeweiligen Lebensabschnitts eingeflochten sind, als Kontrastfiguren, als »Variationen eines Themas«. Dieses *eine* Thema konzentrierte sich auf die Entwicklung des Autors, darauf, wie er spezifische Lebensprobleme des 20. Jahrhunderts – Revolution, Kunst – bewältigte. Schröder betont die subjektive Sicht auf die geschichtlichen Ereignisse und schließt, ohne weitere Erläuterung, mit einem langen Ehrenburg-Zitat, das die von Jermilow scharf attackierte Textstelle »mit zusammen-

gebissenen Zähnen leben« enthält, die sich auf die 30er Jahre bezog. Da heißt es u. a.: »Mit sechsundvierzig sah ich die Lebenslinie weit klarer als mit sechsundzwanzig. Ich wußte, man muß mit zusammengebissenen Zähnen leben und darf die Ereignisse nicht wie ein Schuldiktat betrachten, in dem man nur die Fehler ankreuzt.«²²

Im nächsten Abschnitt arbeitete Schröder wiederum lediglich mit einem Zitat, um das Problem des Schweigens zu benennen: »Die Epoche ... fügte dem freiwilligen Schweigen ein erzwungenes hinzu.«²³ Es blieb Schröder keine andere Wahl. Wie der Autor selbst mußte er voraussetzen, daß der Leser die Zitate »richtig begreift«, auch die Textstelle über die Erbauer von Kusnezsk, die Protagonisten des Romans »Der zweite Tag«, die er, Schröder, aber nicht zu zitieren wagte und die da lautet: »Manche starben jung: 1937 oder an der Front. Andere gingen vorzeitig gebückt, wurden stumm. [...] Die Tapferkeit, die diesen kurz vor dem ersten Weltkrieg geborenen Menschen abverlangt wurde, war so groß, daß sie für mehrere Generationen ausgereicht hätte. Tapferkeit nicht nur bei der Arbeit oder im Kampf, sondern auch im Schweigen, im Zweifel, in der Angst. Ich sah sie beflügelt im Jahre 1932. Dann waren die Flügel nicht mehr gefragt.«²⁴ Und Schröder mußte auch voraussetzen, daß der Leser begreift, warum Ehrenburg nach eigenem Eingeständnis hie und da den Vorhang des Beichtstuhls lüftete und bekannte: »Was auch geschehen mochte, wie quälend auch meine Zweifel waren (nicht an der Richtigkeit der Idee, sondern an der Vernunft jener Leute, die die Kommandoposten innehatten), es galt zu schweigen, zu kämpfen, zu siegen.«²⁵

Auslassungen wie Zugeständnisse an Texteingriffe

21 Ralf Schröder: Ilja Ehrenburgs Memoiren – »Roman einer Persönlichkeit«. In: Ilja Ehrenburg: Menschen Jahre Leben. Memoiren. Bd. III. Berlin 1978. S. 570.

22 Ebenda. S. 574f.

23 Ebenda. S. 581.

24 Ilja Ehrenburg: Menschen Jahre Leben. Memoiren. Berlin 1978. Bd. II. S. 241.

25 Ebenda. S. 348f.

vor Erscheinen eines Buches erklärte Schröder auch mit Ehrenburgs »Journalistengewohnheit«, für den Augenblick zu schreiben und nicht für die Schublade. Dies genauer zu erforschen, ist eine Aufgabe der Ehrenburg-Forschung. – Gestatten Sie mir, aus eigener Erfahrung hinzuzufügen: An diese Journalistengewohnheit hatte auch ich mich lange Zeit gehalten. Als ich an jenem fernen Dezembertag 1960 Ehrenburg gegenüber saß und er mir erzählte, was er aus dem Munde Hermlins von den »drei K's«, wie er sich ausdrückte, d. h. von der katastrophalen Kulturpolitik der DDR wußte, da legte ich den Stift beiseite, um einfach zuzuhören, wohl wissend, daß ich diese Passagen allein schon um Ehrenburgs willen in das Interview für den »Sonntag« nicht aufnehmen konnte. Und Ehrenburg wollte ich mit dieser Geste beweisen, daß ich auf Sensationen nicht aus sei. Mir ging es um seine Memoiren, deren Erscheinen ich nicht gefährden wollte, um einen ersten Auszug in deutscher Sprache, der dann zu seinem 70. Geburtstag Ende Januar 1961 zusammen mit dem Interview im »Sonntag« erschien. Und, wie gesagt, es sollten doch noch fast 18 Jahre vergehen, bis selbst die bereits in Übersetzung gegebenen beiden ersten Bücher der »Memoiren« in der DDR erscheinen konnten.

Schröders Nachworte zu den »Memoiren« nehmen in der Ehrenburg-Ausgabe eine Sonderstellung ein, insbesondere das Nachwort zum siebenten Buch. Datiert Frühsommer 1989, also verfaßt im Zeichen von *glasnost*' und *perestrojka*, schlägt es einen neuen Ton an. Viele Tabus waren beiseite geräumt. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte Schröder aus taktischen Gründen

bestimmte Grenzen des Aussprechbaren nicht überschritten und den »Mantel des Schweigens« gehütet, den Ehrenburg jahrzehntelang über viele Erscheinungen und Personen aus Vergangenheit und Gegenwart gebreitet hatte, obwohl gerade Autor wie Kommentator den »inhumanen Charakter der Realität« hätten entlarven können, was Etkind trotz allen Verstehens Ehrenburg anlastete.²⁶ In den Texten waren automatisch Schutzmechanismen eingeschaltet, um nicht nur die Sache, nicht nur die eigene Person zu schützen, sondern noch lebende Zeitgenossen. So hatten sich beispielsweise sowohl Ehrenburg als auch Hermlin zeitlebens an die Regel gehalten, über ihre häufigen Begegnungen und offenen Gespräche sich schriftlich nicht zu äußern.

Bereits im dritten Buch seiner »Memoiren« hatte Ehrenburg bekannt: »Und doch ist dieses Buch eine Beichte«²⁷, obwohl er vieles verschwiegen habe, je näher die Zeit heranrücke. Und im fünften Buch heißt es, er habe seine »Sehnsucht, Verzweiflung, Hoffnung«²⁸ nur mit Versen auszudrücken vermocht. In ihnen habe er mit sich selbst gesprochen. Das tief Verborgene seiner Haltung in Krisenzeiten enthüllte er tatsächlich nur in Gedichten, die er von Zeit zu Zeit verfaßte. Erst im postum veröffentlichten siebenten Buch der »Memoiren« schrieb er freier, offener. Hier zitierte er auch einige Verse aus dem 1939 begonnenen und erst 1957 beendeten Gedicht »Treue«, das in dem 1959 erschienenen Bändchen »Stichi. 1938–1958« enthalten ist, die beiden Verszeilen:

Ich glaube nur dir, *Treue*,
Dem Jahrhundert, den Menschen, dem Schicksal.²⁹

26 Siehe Efim Etkind: *L'Homme aux trois cultures*. In: Ewa Bérard: *La vie tumultueuse d'Ilya Ehrenbourg*. Juif, Russe et Soviétique. Paris 1991. S. 11.

27 Ilja Ehrenburg: *Menschen Jahre Leben. Memoiren*. Berlin 1978. Bd. II. S. 51.

28 Il'ja ġrenburg: *Ljudi, gody, 'izn'*. Bd. III. Moskva 1966. S. 153. – Die deutsche Übersetzung ist ungenau: »Gefühle und Gedanken ...« Siehe Ilja Ehrenburg: *Menschen Jahre Leben*. Bd. III. Berlin 1978. S. 120.

29 Ilja Ehrenburg: *Menschen Jahre Leben. Memoiren*. Bd. IV. Berlin 1990. S. 146. Siehe Il'ja Erenburg: *Stichi. 1938–1958*. Moskva 1959. S. 103.

Ralf Schröder wie Jefim Etkind schrieben um 1989/90, fast gleichzeitig, über Ehrenburgs Treue zum Schicksal, zum eigenen wie zum Jahrhundert. Bei Etkind heißt es: »Ehrenburg glorifizierte die Treue als den höchsten Wert des Menschen.« Bewahrt habe er sie »trotz des inhumanen Charakters der Realität«. Dies sei ein weiterer Zug der Epoche: »... je weniger ein redlicher Mensch fähig ist, die Welt zu verändern, desto unnachgiebiger ist er gegenüber sich selbst im Privatleben.«³⁰ Schröder entwickelte die Treue, die Ehrenburg zur »Lebenslinie des Volkes, des Jahrhunderts« halten wollte, aus der Erkenntnis des Autors, daß die Zwischenzeit, die das Land nach der Revolution durchleben mußte, nicht zu umgehen war: Daher sei er dieser Zwischenzeit »trotz aller Enttäuschungen und seines Entsetzens vor unverzeihlichen Fehlern und irrationalen Verbrechen« gefolgt.³¹

Iwan Maiski hatte in der bereits erwähnten Krisensituation, als Selbstmordgedanken Ehrenburg befallen hatten, notiert: »Er spürt, daß seine Ansichten verknöchert sind, seien sie gut oder nicht gut, aber er behalte sie bei bis zum Lebensende.«³² Das Scheitern des sozialistischen Systems hat Ehrenburg nicht mehr erlebt, das aus heutiger Sicht viele Fragen auch an seine Bücher aufwirft. Aber als »dokumentarisch-zeitgeschichtliche Gleichnisse«, wie sie Ralf Schröder genannt hat, haben sie sich in die Literaturgeschichte eingeschrieben. Insbesondere die »Memoiren« wurden »trotz

aller Widerstände der »Stabsschreiber«-Ideologen zu einem »überliterarischen Ereignis« ersten Ranges«, wie es im Nachwort zum 1990 veröffentlichten siebenten Buch heißt. Und weiter im Präteritum: »Das Werk blieb für lange Zeit die wichtigste und umfassendste literarische Aufarbeitung der Probleme, die der XX. Parteitag zur geschichtlichen Bewältigung weltweit zur Debatte gestellt hatte.«³³ Und in diesem Sinne ein »Vorreiter« der Umwertung im Strom der Zeit.

Ich wiederhole: »literarische Aufarbeitung«, denn für Schröder waren die »Memoiren« ein *Kunstwerk* und die Sicht des Autors auf die geschilderten Ereignisse und Zeitprobleme in erster Linie eine *künstlerische*. Daher entschlüsselte er die »romantische Sehnsucht« Ehrenburgs als ein *poetisches Prinzip*, das über der Brisanz der behandelten Zeit- und Kunstprobleme in Ehrenburgs Texten zumeist übersehen wird. Und daher bezeichnete er 1984 in seinem Nachwort den Roman »Das Leben des Lasik Roitschwanz« als Ehrenburgs »künstlerisch brilliantestes und gewichtigstes Buch«³⁴. Roitschwanz' bewegtes Leben erweise sich als »ein origineller assoziationsreicher Katalysator von Ehrenburgs eigenen Lebenserfahrungen, seinen Hoffnungen und Enttäuschungen, seiner künstlerischen Selbstaussage und Selbstfindung«.³⁵ Lasik habe, so Schröder, das »Naturtalent eines Künstlers«. Im Roman verheiße die Kinderflöte Erlösung, »Metapher für die

30 Efim Etkind: *L'Homme aux trois cultures*. In: Ewa Bérard: *La vie tumultueuse d'Ilya Ehrenbourg*. Juif, Russe et Soviétique. Paris 1991. S. 11.

31 Ralf Schröder: »Unwillkürliche Bilanzen«. Zum Nachlaßband von »Menschen Jahre Leben«. In: Ilya Ehrenburg: *Menschen Jahre Leben*. Memoiren. Bd. IV. Berlin 1990. S. 268.

32 I. M. Majskij: *Stranicy iz »Dnevnik«*. (O vstrečach s I. ğrenburgom). In: *Voprosy literatury*. Moskau (1990). 11/12. S. 275.

33 Ralf Schröder: »Unwillkürliche Bilanzen«. Zum Nachlaßband von »Menschen Jahre Leben«. In: Ilya Ehrenburg: *Menschen Jahre Leben*. Memoiren. Bd. IV. Berlin 1990. S. 262f.

34 Ralf Schröder: Ehrenburgs »Lasik Roitschwanz« – Schelmenroman, Tageschronik, Menschheitsdichtung. In: Ilya Ehrenburg: *Das bewegte Leben des Lasik Roitschwanz*. Roman. Berlin 1985. S. 264.

35 Ebenda. S. 268.

Kunst und [...] Verallgemeinerung des bewegten Lebens Lasiks.«³⁶ Und so schlußfolgert Schröder: »Wie sehr sich auch der Romanautor von seinem Helden, dem verfremdeten Medium eigener Gedanken und Empfindungen, des Unaussprechlichen, das nur in Gleichnissen auszudrücken ist, im einzelnen unterscheidet, in dieser Verallgemeinerung begegnen sich beide wieder: Gerechtigkeit lebt – bewahrend, rächend und antizipierend – nur in der ›vierten Dimension‹ der Kunst.«³⁷ – Dies war wohl auch Schröders Credo, wie aus der Lektüre seiner Texte über Ehrenburgs Werk zu schließen ist.

Zusammenfassend noch eine Bemerkung:

Eine Grundkomponente der »Lebenslinie« Ehrenburgs von den frühen Gedichten bis zu den »Memoiren« war nach Schröders Auffassung die »romantische Sehnsucht«. Er habe die Verbindung der realgeschichtlichen Gegebenheiten mit den humanistischen Idealen zu verschiedenen Zeiten unterschiedlich bezeichnet: »Gerechtigkeit und Schönheit, Vernunft und Gefühl, Realität und romantische Ironie, Integral und Kultur, Physik und Lyrik ... Aber immer«,

so schlußfolgerte Schröder, »war die zweite Komponente ein Ausdruck seiner romantischen Sehnsucht.«³⁸

Der Roman »Tauwetter« ist, so betrachtet, wie es bei Schröder heißt, ein »Dokument [...] der ästhetischen Selbstfindung des Schriftstellers nach einer durch die Verschmelzung von Hoffen, Glauben, Irren und Wissen äußerst tragischen weltgeschichtlichen Zwischenzeit«. Diese Suche nach neuer künstlerischer Authentizität habe in seinem literarischen Werk die Memoirenprosa vorbereitet. Auf diese Weise habe Ehrenburg in der russischen Kunstdebatte eine literarische Schlüsselstellung zwischen »heroischem Naturalismus« und einer »Renaissance des ›neuen Romantismus‹«³⁹ errungen. Dies erkannt zu haben, ist aus meiner Sicht die wissenschaftliche Leistung Ralf Schröders, so wie es wohl seine Entdeckung ist, daß der »ganz mit Etiketten beklebte« Ehrenburg, wie er einmal von sich selber sprach, von Natur ein wahrer Künstler war, den die »romantische Sehnsucht« nach einem Leben in Gerechtigkeit und Poesie zeitlebens umtrieb.

36 Ebenda. S. 280.

37 Ebenda. S. 281.

38 Ralf Schröder: »Die Liebe der Jeanne Ney« und Ehrenburgs romantische Sehnsucht. In: Ilja Ehrenburg: Die Liebe der Jeanne Ney. Roman. Berlin 1985. S. 357.

39 Ralf Schröder: Ilja Ehrenburg über Literatur – Epochensicht, Kunstprogramm, Autobiographie. In: Ilja Ehrenburg: Über Literatur. Essays, Reden, Aufsätze. Tauwetter. Roman. Berlin 1986. S. 566, 567.

Geschichtsphilosophisches Wettsujet und symbolische Liebesphilosophie.
Zu einer Leerstelle in Ralf Schröders Rekonstruktion des
»Faust«-Modells bei Dostojewski
(»Die Brüder Karamasow«)

Als 1971 Ralf Schröders große Monographie¹ erschien, hatte ich mich gerade für ein Forschungsstudium im Bereich der Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft entschieden. Mein Exemplar des 33. Bandes der »Neuen Beiträge zur Literaturwissenschaft« ist abgegriffen und reich mit Randnotizen versehen. Diese Anmerkungen dokumentieren meinen eigenen wissenschaftlichen Werdegang: Fasziniert von der Fülle des hier ausgebreiteten Stoffes und dem Versuch seiner systematisch-theoretischen Bändigung und geistigen Durchdringung, empfand ich die Untersuchung dankbar als Orientierungshilfe und Maßstab für eigene Bemühungen – vor allem bei der Arbeit an der Dissertation. Immer wieder kehrte ich in den folgenden Jahrzehnten zu diesem Buch zurück, wenn ich Lehrveranstaltungen oder wissenschaftliche Beiträge zu den deutsch-russischen Literaturbeziehungen vorbereitete. Der – bewundernde – Nachvollzug von Untersuchungsgang und -ergebnissen wich einer kritischen Lektüre, die für mich noch produktiver war als die Adaption methodischer Fragestellungen. Ich entdeckte Einseitigkeiten und Leerstellen, die zum Weiterdenken reizten, aber immer wieder auch scharfsinnige Beobachtungen am Text oder methodische Überlegungen von unabgeholter Aktualität.

Über beide Aspekte – Wiederlesen und Weiterdenken – möchte ich im folgenden sprechen.

Mit historischem Abstand betrachtet hat es den Anschein, als seien in diesem Buch Haupt- und Untertitel vertauscht worden. Im Zentrum der Untersuchung² stehen die »Faustmodelle im russischen geschichtsphilosophischen Roman«, und es ist die unbestreitbare wissenschaftliche Leistung Ralf Schröders, Gorki dieser Traditionslinie zugeordnet zu haben. War es ein anderes Selbstverständnis des Autors, ein taktischer Schachzug oder erzwungenes Zugeständnis an gesellschafts- und kulturpolitische Gegebenheiten – ich urteile ohne Kenntnis der biographischen Zusammenhänge. Für mich konzentriert sich Schröders wissenschaftliche Innovation auf die im Untertitel formulierte Problematik, zu der die Erkenntnisse über Gorkis »Faust«-Rezeption einen gewichtigen Beitrag leisten. Nicht zuletzt der Ausblick auf Alexej Tolstoi, vor allem aber das abschließende Bulgakow-Kapitel sind Indizien für ein weitgespanntes Forschungsprogramm, das in den Anmerkungen zum Vorwort zugleich skizziert und eigentümlich relativiert wird (siehe S. 357–359).

Mein Versuch, den wissenschaftsgeschichtlichen Ort von Ralf Schröders Monographie zu bestimmen,

- 1 Ralf Schröder: Gorkis Erneuerung der Fausttradition. Faustmodelle im russischen geschichtsphilosophischen Roman. Berlin 1971. (Neue Beiträge zur Literaturwissenschaft. Hrsg. von Werner Krauss und Walter Dietze. Bd. 33.) Alle Zitate im Text unter Angabe der Seitenzahl nach dieser Ausgabe.
- 2 Man vergleiche das Inhaltsverzeichnis: Von rund 350 Seiten befassen sich etwa 70 mit Gorki.

beginnt mit der Feststellung eines Ungleichgewichts zwischen methodischem Zugriff und hermeneutischem Ertrag. Entwickelte Schröder einerseits einen Forschungsansatz, der seine wissenschaftliche Tragfähigkeit in und für einen längeren Zeitraum erwiesen hat, so lassen sich viele Urteile im Detail, vor allem aber das zugrunde liegende begriffliche Instrumentarium nur verstehen, wenn man Ort und Zeit der Entstehung dieser Untersuchung berücksichtigt. Getragen von einem historischen Optimismus, der Gorki und in seiner Gestalt die Literatur der anbrechenden sozialistischen Ära auf der Höhe der Geschichte wähnt, verfolgt Schröder die »Erneuerung«, »Überwindung« und »Aufhebung« von literarischen Modellen der bürgerlichen Revolution. Zugleich firmieren die großen realistischen Romane des 19. Jahrhunderts (in Lukács-Nachfolge) unter Begriffen wie »Endzeitmodelle« und »negative Epochen«; ihre Funktion reduziert sich auf »Drapierung«, bestenfalls »Entlarvung«, und bei der Bewertung dominiert ein »noch nicht«. Indem die »sozialhistorisch echte«, »geschichtlich richtige« Lösung zum obersten Wertungskriterium avanciert, erscheint Gorkis »Klim Samgin« als Kulminationspunkt in einer aufsteigenden Reihe literarischer Gestaltungen.

Der in Analogie zu den gesellschaftspolitischen Umbrüchen konstatierte »Fortschritt« in der Literaturentwicklung steht allerdings in einem auffälligen Spannungsverhältnis zu jenen literaturtheoretischen bzw. kulturpolitischen Kerngedanken Gorkis, die der Untersuchung als erkenntnisleitende Maximen vorangestellt sind und die dezidiert auf die *Eigengesetzlichkeit des Poetischen* verweisen (siehe S. 5). Mit der Autorität Gorkis entwickelt Schröder im folgenden ein Forschungsprogramm, das für seine Zeit in der deutschsprachigen Slawistik beispielgebend ist und auch im internationalen Rahmen seinesgleichen sucht. Mit ei-

ner konsequenten Hinwendung zu innerliterarischen Gesetzmäßigkeiten wird dem vulgärsoziologischen Materialismus in der sich marxistisch-leninistisch verstehenden Literaturwissenschaft der 60er Jahre Paroli geboten; Stoff- und Motivgeschichte, bislang Domäne der »bürgerlichen« Literaturwissenschaft, werden mit der russischen Literatur an einem Gegenstand praktiziert, der in Standardwerken³ zu diesem Zeitpunkt entweder unterrepräsentiert ist oder ganz fehlt. Ralf Schröder erhellt traditionsbildende thematische Aspekte und ideengeschichtliche Zusammenhänge, indem er poetische Strukturen analysiert. In der wissenschaftsgeschichtlichen Tradition der russischen Formalisten werden subjektbildende Verfahren untersucht, wobei dem Modell-Begriff erkenntnisleitende Funktion zukommt. Als überaus produktiv erweist sich vor allem die komparatistische Grundanlage seiner Untersuchung. Über die methodisch allemal weniger heikle Rekonstruktion genetischer Beziehungen (Volksbuch - Goethe - Dostojewski - Tolstoi - Gorki - Bulgakow) hinaus enthält seine Monographie wichtige typologische Ansätze, so zum Vergleich zwischen Gorki und Thomas Mann. Unter Berufung auf Gorkis Formel vom »Gesetz der literarischen Vererbung« analysiert er Beziehungen zwischen Texten unterschiedlicher Entstehungszeit und Sprache, lange bevor die Intertextualitätsforschung Hochkonjunktur hat. Was Schröder als »literarischen Kampf« Gorkis mit seinen nationalliterarischen Vorgängern Dostojewski und Tolstoi zum Zwecke der »Weiterentwicklung« beschreibt, ließe sich mit dem methodischen Instrumentarium der Intertextualitätsforschung zwar weiter differenzieren, enthält im Kern aber die drei Grundverfahren von Text-Text-Bezügen: Partizipation, d.h. dialogische Teilhabe, Transformation, d.h. verbergendes Überschriften, und Tropik (nach Harold Bloom), d.h. den Versuch einer Überbietung, Abwehr und Lö-

3 Siehe Elisabeth Frenzel: Stoffe der Weltliteratur. Ein Lexikon dichtungsgeschichtlicher Längsschnitte. Stuttgart 1962; Stoff- und Motivgeschichte. Berlin 1966.

scheidung des Vorgängertextes.⁴ Das analysierte Beziehungsgeflecht von Texten läßt die deutsche und die russische Literatur als verwandt erscheinen und bestätigt dergestalt Koshinows These, der russische Roman des 19. Jahrhunderts sei eine spezifisch künstlerische Antwort auf die deutsche philosophische Kultur.⁵ Nicht zuletzt leistet Schröder einen gewichtigen Beitrag zur Rehabilitierung des philosophischen Romans gegenüber den kulturpolitisch favorisierten Produktions- bzw. Aufbauromanen.

Soweit ich die Forschungsgeschichte überblicken kann, hat Ralf Schröders ehrgeiziges Projekt bislang keine Fortsetzung gefunden. Angesichts der Singularität seiner Leistung wäre es Beckmesserei, sich bei den Einseitigkeiten und Unzulänglichkeiten der Untersuchung aufzuhalten. Wenn sie dennoch kurz bezeichnet werden sollen, so hat das die Funktion, den Anknüpfungspunkt zu erhellen, von dem aus Schröders Arbeit weiterzuführen wäre.

Im Hinblick auf Goethes Tragödie als Vergleichsgrundlage scheint mir vor allem problematisch, daß die Forschungsliteratur fast vollständig ausgeblendet bleibt und (wohl auch deshalb) die poetische Macht des Symbolischen durchgängig unterschätzt bzw. gegen einen Realismus-Begriff ausgespielt wird, in dem der Abbild-Charakter von Literatur dominiert.⁶ Die beinahe ausschließliche Orientierung an der in den 60er Jahren in der DDR populären (und popularisierten!) »Faust«-Interpretation von Gerhard Scholz⁷ führt dazu, daß das untersuchte literarische Modell mehr oder weniger auf das geschichtsphilosophische Wettsubjekt reduziert und dieses im eingangs bezeichneten Sinne ideologisch instrumentalisiert wird.

Angesichts der Komplexität der Materie suche ich im folgenden weder Schröders historische Irrtümer, Einseitigkeiten und Inkonsistenzen aufzuklären noch mich mit seinen beiden Hauptthesen von der »Verdoppelung« des Goetheschen »Faust«-Modells und vom »Roman mit der Geschichte« auseinanderzusetzen, die wohl eher Konstruktionen a priori darstellen.

Ich beschränke mich auf die »Faust«-Rezeption Fjodor Dostojewskis im Roman »Die Brüder Karamasow« und diskutiere an diesem exemplarischen Fall Größe und Grenzen des wissenschaftlichen Konzeptes von Ralf Schröder.

Das der Untersuchung zugrunde liegende Autor- und Werkverständnis entspricht in seiner undifferenzierten, vorrangig weltanschaulich-ideologischen Wertung dem Forschungsstand der Zeit und vorzüglich dem der sowjetischen Literaturwissenschaft. Behauptet wird eingangs ein »Kampf zwischen dem bürgerlichen Revolutions- und Faustepigonen Iwan Karamasow, der bereits Züge eines mephistophelischen »Übermenschen« trägt, und seinem Bruder Aljoscha Karamasow, dem Vorkämpfer des von Dostojewski ersehnten »wahren Reiches Christi« auf Erden. Und dieser Kampf endet bei Dostojewski mit dem Sieg Aljoschas, der als Alternative zur bürgerlichen Faustgestalt typisiert ist.« (S. 77) Später spricht Schröder dann von einer »allegorisch-symbolischen Vertiefung der neuen individuellen Faust-Mephisto-Konstellationen durch christliche und teuflische Legenden, prophetische Träume« und diagnostiziert: »In der Sphäre spekulativer philosophischer Dispute, die in der gegenseitigen Konfrontation die-

4 Siehe dazu Renate Lachmann / Schamma Schahadat: Intertextualität. In: Literaturwissenschaft. Hrsg. von Helmuth Brackert / Jörn Stückrath. Reinbek 1992. S. 677–686.

5 Wadim Koshinow: Die Theorie des Romans und das Problem der russisch-deutschen literarischen Beziehungen. In: Kunst und Literatur 15(1967)10. S. 1039.

6 Dies führt auch und gerade im Falle Bulgakows zu eklatanten Fehleinschätzungen und einer widersprüchlichen Argumentation, wenn dessen »Faust«-Modell die Epochenrepräsentanz abgesprochen wird (siehe bes. S. 304ff.).

7 Siehe Faustgespräche mit Prof. Dr. Gerhard Scholz. Berlin 1967.

ser prophetischen Legenden und Träume ihre höchste Verallgemeinerung finden, entfaltet sich das Wettsujet in den *Brüder Karamasow* auch zu einem »Roman mit der Geschichte«, in dem verschiedene Wege zur Selbstverwirklichung des Menschen und der Menschheit experimentell entworfen und geprüft werden. – Auf dieser Ebene entwickelt sich das Wettsujet als Kampf zwischen der christlichen Erlösungsidee im Sinne Dostojewskis und der teuflischen Erlösungsidee des legendären Großinquisitors« (S. 101).

Diese These, auf der die gesamte weitere Textanalyse basiert, ist methodisch problematisch, weil sie zum einen nicht zwischen Autor- und Figurenperspektive unterscheidet und zum anderen die Polyfunktionalität von Dostojewskis Romankomposition (und seiner »Faust«-Rezeption) auf das vorab formulierte heuristische Ausgangsmodell reduziert. Wenn man ein »Wettsujet« aus dem Romanganzen herauslösen will (es sind wahrscheinlich sogar mehrere), dann bedarf es der Beachtung strukturell-funktionaler Äquivalenzen. Deshalb seien zunächst die textlichen Gegebenheiten rekapituliert: Dem Großinquisitor kommt in der innerfiktionalen Welt des Romans überhaupt keine »Realität« zu; er ist ein literarischer Einfall, eine Erfindung Iwans, das »wirre Poem eines wirren Studenten« (»bestolkovaja poğma bestolkovogo studenta«⁸). Zugleich eignet dem 5. Kapitel des V. Buches der »Brüder Karamasow« mit der Überschrift »Der Großinquisitor« der Charakter einer Exempelgeschichte, denn es soll die Gründe für Iwans »Empörung« (»bunt«) gegen die göttliche Weltordnung veranschaulichen.

Darüber hinaus beginnt und endet das »Großinquisitor«-Kapitel mit einer Art Disputation über Poetologie und Wirkungsästhetik des von Iwan (aus dem Gedächtnis!) reproduzierten Textes. Iwans »Kritiker« ist Aljoscha, der nicht nur zu dem Urteil kommt – »Dein leidender Großinquisitor ist reine Phantasie« (PSS 14,237), sondern auch die existentielle Gefährdung des Bruders erkennt: »Wie wirst du denn bloß leben [...] Ist es möglich mit einer solchen Hölle in der Brust und im Kopf?« (PSS 14,239)

Als »Antwort« auf die negative Anthropologie des Großinquisitors hatte Dostojewski das VI. Buch »Ein russischer Mönch« konzipiert, das die Lebensgeschichte und die Lehren des Starez Sossima enthält und als dessen »Autor« Aljoscha fungiert. Es handelt sich also um zwei programmatisch und komplementär aufeinander bezogene Binnenerzählungen, die unterschiedlichen poetologischen Prinzipien folgen⁹ und in denen sich einige relevante religiös-ethische Fragen konzentrieren.

Mein Fazit lautet: Ralf Schröder hat die Vieldeutigkeit eines poetischen Textes sowohl im Hinblick auf Goethes »Faust«-Dichtung als auch Dostojewskis Roman unterschätzt und sich durch die unvermittelte Gleichsetzung von Erzählstruktur und Kompositionsprinzipien mit geschichtlichen Bewußtseinsformen und Entwicklungsetappen (siehe S. 233f.) in seinen Fragestellungen selbst begrenzt. Er konnte viele wichtige Detailbeobachtungen zu den »kryptischen Faustmetamorphosen« (S. 222) bei Dostojewski hermeneutisch nicht fruchtbar machen, weil sie sich nicht nahtlos in das von ihm vorab konstruierte literarische

8 F. M. Dostoevskij: Polnoe sobranie sočinenij v tridcati tomach. T. 14. Leningrad 1976. S. 239. Der Roman wird im folgenden mit dem Sigel PSS (in Klammern Band und Seite) zitiert. Die Übersetzung der Zitate stammt, sofern nicht auf eine andere deutschsprachige Quelle verwiesen wird, von mir, Ch. Sch.

9 Siehe dazu Christiane Schulz: Paradoxie der Fiktion und Sprache der Erinnerung. In: Polyfunktionalität und Metaparodie. Aufsätze zum 175. Geburtstag Fedor Michajlovič Dostoevskijs. Hrsg. von Rudolf Neuhäuser. Dresden, München 1998. S. 149–158. (= Dostoevsky Studies: Supplements. 1.)

Modell integrieren ließen. So hat er beispielsweise richtig darauf hingewiesen, daß die Romane »in erster Linie die Problematik vom zweiten Teil des ›Faust‹ auf[greifen]« (S. 223) und Dostojewski diese in die menschliche Innenwelt transformiert. »Er schafft – in typologischer Anknüpfung an Goethes allegorisch-symbolhafte Gestalten und Bilder – dramatisch verdichtete Alltagssituationen und seelisch-geistige Konflikte und versucht durch deren Podtext bestimmte sozialhistorische Prozesse und Bewußtseinsformen künstlerisch zu verallgemeinern.« (S. 221f.)

Die Eigengesetzlichkeit, ja Inkommensurabilität dieser poetischen Bildwelt Goethes bleibt im Untersuchungsgang jedoch unberücksichtigt; sie wird von Schröder methodisch nicht ernst genommen und stellenweise sogar ignoriert. Phantastische Kunstformen, schreibt er im Bulgakow-Kapitel, seien »in der Literaturgeschichte meist dann festzustellen [...], wenn ein Schriftsteller die Lösung seiner Zeitproblematik noch nicht klar sieht, sie aber dennoch allegorisch-symbolisch andeuten oder vorwegnehmen will« (S. 305). Dieser methodische Reduktionismus führt im Falle Bulgakows zu groben Fehleinschätzungen der literarischen Leistung und verstellt im Dostojewski-Kapitel den Blick für tiefere Zusammenhänge mit Goethes Dichtung. Denn Schröder erkennt zwar hell-sichtig den Stellenwert der »tätigen Liebe« als Verwirklichung der Vision »vom ›höchsten Augenblick‹« bei Dostojewski (S. 232), wertet diese aber als Ausdruck einer »christlichen« Verdoppelung des »Faust«-Modells. So übersieht er, daß dieses vermeintlich christlich-utopische Ideal schon bei Goethe angelegt ist, nämlich in der »Bergschluchten«-Szene, mit der das Drama endet. Nach Fausts bilanzierendem Schlußmonolog und physischem Ende situiert und insofern

für das geschichtsphilosophische Wettsujet funktionslos geworden, war die »Bergschluchten«-Szene bei Scholz kurzerhand zum Epilog erklärt und religionskritisch interpretiert worden.¹⁰ Dies mag ein Grund sein, warum sie auch bei Schröder ausgeklammert bleibt.

Mein Thema ist also eine offenkundige Leerstelle in Schröders Untersuchung – die Bedeutung des allegorisch-symbolischen Potentials der »Bergschluchten«-Szene für Dostojewskis Roman »Die Brüder Karamasow«, insbesondere für das als Gegenentwurf zum »Großinquisitor«-Kapitel konzipierte 6. Buch »Ein russischer Mönch« (»Russkij inok«). Beide Texte sind thematisch und motivisch miteinander verbunden, nämlich durch die Frage nach der Unsterblichkeit der Seele und das dem Starez Sossima verliehene Epitheton »Pater Seraphicus«. Außerdem nimmt Dostojewski in den ersten Entwürfen zur Gestalt des Starzen ausdrücklich auf den zweiten Teil der »Faust«-Tragödie Bezug.¹¹

Schon Goethe hatte die Frage beschäftigt, wie die metaphysische Problematik poetisch zu bewältigen wäre. Nach einem von Eckermann überlieferten Gespräch soll er am 6. Juni 1831, d.h. wenige Monate vor seinem Tode, bekannt haben, »daß der Schluß, wo es mit der geretteten Seele nach oben geht, sehr schwer zu machen war, und daß ich, bey so übersinnlichen, kaum zu ahnenden Dingen, mich sehr leicht im Vagen hätte verlieren können, wenn ich nicht meinen poetischen Intentionen, durch die scharf-umrissenen christlich-kirchlichen Figuren und Vorstellungen, eine wohlthätig beschränkende Form und Festigkeit gegeben hätte.«¹²

Präzise bezeichnet sind damit jene poetologischen Probleme, die auch Dostojewskis Arbeit am 6. Buch »Ein russischer Mönch« sowie dessen Wirkungs-

10 Siehe ebenda. S. 218ff.

11 Siehe PSS 15. S. 202.

12 J. P. Eckermann: Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens. Hrsg. von H. H. Houben. Leipzig 1948. S. 40.

geschichte bestimmten. Der Autor hatte »beschränkende Form und Festigkeit« bekanntlich aus der hagiographischen Tradition der altrussischen Literatur gewonnen¹³; in der Verbindung von religiöser Vorstellungswelt, dichterischer Symbolik und Strukturform des Tragischen läßt das Narrationsmodell aber auch eine in der Forschung bislang nicht beachtete Orientierung an moderner Kunsterfahrung erkennen.

Für den »Pater Seraphicus« als intertextuelle Markierung, die einen Zusammenhang mit der letzten Szene der »Faust«-Dichtung signalisieren soll, spricht, daß dieses Prädikat an exponierter Stelle begegnet, nämlich im Gespräch Iwans mit Aljoscha am Ende des »Großinquisitor«-Kapitels. Im Briefwechsel Dostojewskis fungiert der »Pater Seraphicus« dann als Metonymie für das ganze 6. Buch »Ein russischer Mönch« – und zwar wiederum in einem programmatischen Zusammenhang: Dostojewski hegt dort (berechtigte) Zweifel, ob dieser literarische Gegenentwurf zur negativen Anthropologie des »Großinquisitor«-Kapitels poetisch überzeugen wird.¹⁴

In der Forschung wurde der »Pater Seraphicus« sowohl als Anspielung auf Goethes »Faust« als auch auf den heiligen Franziskus von Assisi gedeutet. Dem Kommentar der Akademie-Ausgabe zufolge soll das Prädikat den »Westler« Iwan charakterisieren, für den es keinen Unterschied zwischen Katholizismus und Orthodoxie gebe.¹⁵ Wetlowskaja hat in ihrer gleichnamigen Studie zwar die den Pater Seraphicus be-

treffenden Verse der Schlußszene des »Faust« zitiert, einen genetischen Zusammenhang zwischen Goethe und Dostojewski aber in Zweifel gezogen und Franz von Assisi als mögliches Vorbild für Starez Sossima favorisiert.¹⁶ Übersehen wird dabei, daß das Personal der »Bergschluchten«-Szene im letzten Akt von Goethes »Faust« der christlichen Mythologie bzw. Kirchengeschichte entstammt und die historischen Prototypen der heiligen Patres bereits einschließt. Insofern ist die in der Dostojewski-Forschung alternativ diskutierte Quellenfrage eigentlich gegenstandslos. Meines Wissens hat es bislang keinen Versuch gegeben, das poetische Universum der »Brüder Karamasow« auf die »Bergschluchten«-Szene zu beziehen, in der die Engel, »schwebend in der höheren Atmosphäre, Faustens Unsterbliches tragend« (vor V. 11934), verkünden: »Gerettet ist das edle Glied / Der Geisterwelt vom Bösen, / ›Wer immer strebend sich bemüht / Den können wir erlösen.« / Und hat an ihm die Liebe gar / Von oben teilgenommen, / Begegnet ihm die selige Schar / Mit herzlichem Willkommen.« (V. 11934 ff.)¹⁷

Dem Heil der Seele galt auch das unermüdliche Wirken Sossimas, das Aljoscha in der »Lebensbeschreibung« sowie in den »Gesprächen« und »Lehren« als exemplarisch für den russischen Mönch darstellte. In postmoderner Perspektive sind die »Brüder Karamasow« deshalb als ein »theomorpher Text« bezeichnet worden, als »Erzählung über Jenseitiges, Überirdisches« (»rasskaz o potustoronnem«), die alle Grenzen des Genres und der Literatur über-

13 Siehe den Kommentar in PSS 15. S. 399ff.; Erklärungen des Autors in PSS 30.1. S. 102.

14 Siehe PSS 30.1. S. 97ff.

15 Siehe PSS 15. S. 564.

16 Siehe Valentina E. Vetlovskaja: Pater Seraphicus. In: Dostoevskij. Materialy i issledovanija. Bd. 5. Leningrad 1983. S. 164.

17 Goethes Drama wird aus Gründen der Praktikabilität nur unter Angabe der Verszahl zitiert. Zugrunde liegt die von Albrecht Schöne rekonstruierte Textgestalt. Siehe auch dessen Kommentar in: J. W. Goethe: Faust. Frankfurt am Main 1994. (= Sämtliche Werke in vierzig Bänden. I. Abt. Bd. 7.2.)

schreite.¹⁸ In dieser Lesart erscheint der gesamte Roman als »Postliteratur« und »Präliteratur«, als »mythopoetisches Narrativ über das Göttliche im Menschen«¹⁹, und für Sossima werden erneut ausschließlich religiöse bzw. philosophische Quellen in Anschlag gebracht.

Wenn angesichts dieser von der aktuellen Theorieentwicklung inspirierten Arbeiten eine Symbolinterpretation des Romans vorgeschlagen wird, die die von Horst-Jürgen Gerigk begründete allegorisch-emblematische Lesart²⁰ ergänzt, so mag dies auf den ersten Blick methodisch antiquiert erscheinen. Dieser Forschungsansatz kann sich jedoch mit ungelösten hermeneutischen Problemen legitimieren, über die die Forschung im Zeichen postmoderner Ansätze oft allzu schnell hinweggeht und die als Leerstellen in der Monographie Ralf Schröders bereits zur Sprache kamen. Neben dem Prädikat »Pater Seraphicus« für Sossima zählen dazu vor allem die gehäuften Goethe- und Schiller-Reminiszenzen in den »Beichten« Dmitris und Iwans, die der Selbstcharakteristik beider Brüder dienen, sowie der erwähnte Rekurs auf »Faust II« in den Vorarbeiten. Schließlich ist die Unsterblichkeit der Seele als Gegenstand der Figurenrede(n) zwar im Hinblick auf den erzählerischen Diskurs untersucht und ihre Funktion bei der Profilierung unterschiedlicher geistiger Positionen bestimmt worden; poetisch dargestellt werden kann sie jedoch nur symbolisch, nämlich als kompositorischer Verwei-

sungszusammenhang, in dem sich die Phänomene wechselseitig erhellen und eine unerschöpfliche Fülle von Bedeutungen und Bedeutungsmöglichkeiten hervorbringen. Dieses Symbolverständnis Wilhelm Emrichs, das in der Goethe-Philologie eine eigene, vom Wortgebrauch des Weimarer Klassikers selbst abweichende Interpretationstradition begründet hat,²¹ erscheint als geeignete Beschreibungskategorie für bestimmte poetische Strukturen der »Brüder Karamasow«, die bislang keine Beachtung gefunden haben.

Versteht man den »Pater Seraphicus« als Goethe-Reminiszenz, so verweist er auf jenes eigentümliche Metaphernspiel der »Bergschluchten«-Szene, in dem die Engel »Faustens Unsterbliches« (vor V. 11934) entführen und in dem sich die Umwandlung von Leben in Geist vollzieht. Wetlowskajas Auffassung, diese Allusion ergebe keinen Sinn, beruht auf unzulänglichen methodischen Voraussetzungen, insofern sie die Goethesche Symbolsprache unvermittelt auf das Narrationsmodell des Romans projiziert. Die Szenerie des Übergangs vom irdischen zum überirdischen Dasein ist jedoch ein »Phantasiegebilde ohne jede Wirklichkeit«²², das die »Faust«-Kommentatoren immer wieder aufs neue herausgefordert hat. Neben dem Spielcharakter akzentuierte die neuere Forschung vor allem den »Synkretismus der verschiedenen Vorstellungsbereiche«²³; gegen die vorzugsweise religiöse Interpretationspraxis der älteren Goethe-Philologie hat

18 Igor Smirnov: Preodolenie literatury v »Brat'jach Karamazovyh« i ich idejnye istočniki. In: Die Welt der Slaven. Bd. XLI. 1996. S. 285.

19 Ebenda. S. 286.

20 Siehe Horst-Jürgen Gerigk: Die zweifache Pointe der »Brüder Karamazov«. Eine Deutung mit Rücksicht auf Kants »Metaphysik der Sitten«. In: Euphorion. 69. Bd. 1975. S. 333ff.

21 Siehe Wilhelm Emrich: Das Problem der Symbolinterpretation im Hinblick auf Goethes »Wanderjahre«. In: Klaus L. Berghahn/ Beate Pinkerneil: Am Beispiel Wilhelm Meister. Einführung in die Wissenschaftsgeschichte der Germanistik. Bd. 2: Dokumente. Königstein/Ts. 1980. S. 141.

22 Hans Arens: Kommentar zu Faust II. Heidelberg 1989. S. 1011.

23 Ulrich Gaier: Faust-Dichtungen. Kommentar I. Stuttgart 1999. S. 1125.

sich mittlerweile ein Verständnis der »Bergschluchten«-Szene in der Forschung etabliert, das die christlich-kirchlichen Figuren nicht in erster Linie als Glaubensinhalte, sondern als Darstellungsmedium verstanden wissen will.²⁴

Zur Erinnerung: Goethe entwirft in der Schlußszene des »Faust« eine ansteigende Berglandschaft mit schwebenden Engeln, wie sie aus der christlichen Überlieferung bekannt ist. Hier leben »Heilige Anachoreten«, d.h. Einsiedler, wohl eine Allusion an die Zeit der frühen Christenverfolgung, da sich die Frommen in unwirtliche Gegenden zurückzogen, wo sie sich in Gottesversenkung und Askese übten. Mit der Szenenbezeichnung »Wald, Fels, Einöde« wird die menschenleere, abweisende Außenseite beschrieben, während Chor und Echo den geborgenen Innenraum als »Heiligen Liebeshort« (V. 11853) beschwören. Die sich steigernde Erfahrung göttlicher Liebe erscheint in der Schlußszene der »Faust«-Dichtung im Stufengang vom Pater ecstaticus, der, »auf und ab schwebend« (vor V. 11854), das Phänomen der Levitation verkörpert – d.h. er sucht in religiöser Verzückung die Schwerkraft der Erde zu überwinden. Als vom göttlichen Enthusiasmus Erfaßter strebt er leidenschaftlich aus dem »Nichtige(n)« (V. 11862) der Körperlichkeit nach »Ewiger Liebe Kern« (V. 11865). Der in der »tiefe(n) Region« (vor V. 11866) angesiedelte Pater profundus ist auf die Erd-Natur beschränkt; er fühlt sich eingeschlossen in »stumpfer Sinne Schranken« (V. 11886) und fleht um Erleuchtung seines Herzens.

Die »mittlere Region«, eine Sphäre zwischen Himmel und Erde, bewohnt der Pater Seraphicus. Als der Engelsgleiche »ist er der Vermittelnde nach unten, in

die Erdregion von Körper und Element, wie nach oben, in die Region von Geist und Liebe. Gegenüber den beiden ersten Patres, den noch um die eigene Liebeskraft Ringenden, sich asketisch Einübenden, ist er mit der Welt im Reinen, vertritt er wie sein Namensbruder, der heilige Franziskus von Assisi, die Liebe zum Andern.«²⁵

Den »Seligen Knaben« wird die allumfassende Liebe der himmlischen Sphäre zuerst im Pater Seraphicus fühlbar; ihm vertrauen sie sich mit ihren Fragen an: »Sag uns Vater wo wir wallen, / Sag uns Guter wer wir sind? / Glücklich sind wir, allen allen / Ist das Dasein so gelind« (V. 11894–98). Indem der Pater Seraphicus die Seelen der frühverstorbenen Kinder in sich aufnimmt, befördert er Fausts Verklärung und Erlösung. Denn »die eschatologische Umformung und Höherentwicklung der Natur in eine himmlische Klarheit vollzieht sich durch das Medium von Knaben und Kindern, deren radikal außerirdische Geistigkeit und vorgeschlechtliche idealische Schwungkraft die wirkliche Welt gleichsam von zwei Seiten einklammern und bändigen: von der Erinnerung an einen reinen »Ursprung«, an eine »erste Jugendkraft«, und von der vorweisenden Sehnsucht nach Wiedererringung »erster Jugendkraft im ätherischen Gewande«.²⁶

Wie der Goethesche Pater Seraphicus ist Sossima ein Vermittler zwischen irdischer Existenz und überirdischen Sphären, vermag er andere Menschen in sich aufzunehmen, ihnen eine seelische Heimstatt zu geben und dadurch kathartisch zu wirken. Nicht äußere Wundmale, wie Wetlowskaja argumentiert²⁷, sondern tätige Liebe konstituieren die seraphische Natur und weisen dergestalt auf die »Faust«-Dichtung zurück. Was im Geisterreich der Schlußszene von Goethes

25 Dorothea Hölscher-Lohmeier: Faust-Kommentar. In: J. W. Goethe: Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens. Bd. 18.1. München 1997. S. 1172.

26 Wilhelm Emrich: Zur Symbolik von Faust II. 5. Aufl. Königstein/Ts. 1981. S. 415.

27 Siehe Valentina E. Vetlowskaja: Pater Seraphicus. In: Dostoevskij. Materialy i issledovanija. Bd. 5. Leningrad 1983. S. 165f.

»Faust« als Seinsform des Heiligen entworfen wird, ist ein liebendes Einander-Helfen, Für-einander-Bitten, Einander-Lehren²⁸ und versinnbildlicht eben jene Eigenschaften, die Dostojewski dem russischen Mönch unterlegt.

Ein weiterer Aspekt wäre zu bedenken. Die Goethesche Phantasmagorie der Lösung aus dem Körperlich-Stofflichen ist zeichenhaft-sinnbildlich und entzieht sich eigentlich den traditionellen Darstellungsmöglichkeiten der Bühne.²⁹ Auf Grund eben dieser Qualität öffnet sich die Schlußszene einem unendlichen Universum von Konkretisierungsmöglichkeiten. Im Hinblick auf die typisierenden Beinamen der Patres ist nun festzuhalten, daß sie zwar mehrfach historisch belegt sind, die dramatische Figur aber keinesfalls mit einem gleichnamigen Heiligen oder Kirchenvater identifizieren. Sie bezeichnen nicht die Individualität, sondern eine poetische Funktion, und zwar »die auf die göttliche Liebe gerichteten Gefühls- und Erkenntniskräfte des Menschen, die vom Irdischen zum Göttlichen hinaufführen.«³⁰

Als »Faust«-Allusion würde der »Pater Seraphicus« auch eine symbolische Lesart der »Brüder Karamasow« signalisieren, denn es gibt in der Dostojewski-Forschung ohnehin keinen Zweifel daran, daß die Romangestalten über sich selbst hinausweisen. Symbolisch waren in Goethes Verständnis »eminente Fälle, die, in einer charakteristischen Mannigfaltigkeit, als Repräsentanten von vielen andern dastehen, eine gewisse Totalität in sich schließen, eine gewisse Reihe fordern, Ähnliches und Fremdes in meinem Geist auf-

regen und so von außen wie von innen an eine gewisse Einheit und Allheit Anspruch machen.«³¹

Neben dem überindividuellen, exemplarischen Charakter der Protagonisten finden wir auch in den »Brüdern Karamasow« Dreizahl, Aufstiegs vokabeln, Wandlungsmetaphern und eine vertikale Strukturierung, d.h. einen der »Bergschluchten«-Szene vergleichbaren kompositorischen Verweisungszusammenhang. Dieser erhärtet unsere Ausgangsthese, denn wie die drei Patres aus Stoff und Schwerkraft der Erde zu reiner Geistigkeit emporstreben, so streben die drei Brüder weg von ihrem irdischen Ursprung, dem leiblichen Vater. Auch Horst-Jürgen Gerigk hatte neben dem horizontalen Handlungsverlauf zwischen Einsiedelei und Gerichtssaal eine »Senkrechte« in der Architektur des Romans ausgemacht, die von den Vätergestalten Sossima und Fjodor Karamasow als den Repräsentanten polarer Prinzipien des Denkens und Handelns gebildet wird, und geschlußfolgert: »Der Weg der Brüder Karamasow verläuft im Spannungsfeld von *virtus* und *turpitudine*.«³² Sittliche Selbstfindung der drei Brüder angesichts der Wirklichkeit des Bösen – so ließe sich mit Gerigks Forschungsergebnissen die Aktualisierung (und »Erneuerung«!) der »Faust«-Problematik zusammenfassen.

Hatten in der Phantasmagorie der Schlußszene alle Goetheschen Gestalten ihre Individualität an ihre Funktion abgegeben, so kann Dostojewskis Verfahren gewissermaßen als Rückführung dieser Bilderwelt ins Individuell-Gegenständliche beschrieben werden. In diesem Transformationsprozeß erhalten die im Pater

28 Siehe den Kommentar von Erich Trunz in: Goethes Werke. Bd. 3. 10., überarbeitete Aufl. München 1976. S. 627.

29 Siehe den Kommentar von Albrecht Schöne in: J. W. Goethe: Faust. Frankfurt am Main 1994. (= Sämtliche Werke in vierzig Bänden. I. Abt. Bd. 7.2). S. 780.

30 Dorothea Hölscher-Lohmeier: Faust-Kommentar. In: J. W. Goethe: Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens. Bd. 18.1. München 1997. S. 1171.

31 Der Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe. Bd.1. Leipzig 1984. S. 384. (Brief an Schiller vom 16. August 1797).

32 Horst-Jürgen Gerigk: Die Architektur der »Brüder Karamasow«. In: Die Brüder Karamasow. Dostoevskijs letzter Roman in heutiger Sicht. Dresden 1997. S. 60.

ecstaticus, Pater profundus und Pater Seraphicus chiffrierten Kräfte konkrete menschliche Gestalt; zugleich erhebt die Darstellung das Individuelle zum Exemplarischen und nähert sich erneut dem Symbolischen.³³

Offenkundig findet der göttliche Enthusiasmus des in religiöser Verzückung schwebenden Pater ecstaticus, der selbst Martyrien zu seiner Läuterung erbittet, seine Konkretisierung in der »Beichte eines heißen Herzens« (»Ispoved' gorjačego serdca«) und dem Leidensweg Dmitris. Erfüllt von »Entzücken« (»vostorg«), das sich steigert bis zur »Raserei« (»isstuplenie«), hat er die Inbrunst seiner Sprache gleichwohl geliebt. Zwar zitiert er nicht die entsprechenden Passagen aus der Schlußszene des »Faust II«, doch seine »Beichte in Versen« (»Ispoved' v stichach«) basiert im wesentlichen auf Dichtungen Goethes und Schillers, die mit der vom Pater ecstaticus evozierten Bildlichkeit korrespondieren. Dmitri ist es auch, der den entscheidenden Hinweis auf das »uneigentliche Sprechen« gibt und damit eine Rezeptionsstrategie formuliert.³⁴

Ist Dmitri in seinem Schwebezustand zwischen idealistischem Aufschwung und Hingabe an die Affekte dem Pater ecstaticus vergleichbar, so nähert sich Iwan dem Pater profundus, dessen »Geist, verworren, kalt / Verquält in stumpfer Sinne Schranken« (V. 11885 f.), an die Erde gefesselt ist. Wie jener am Abgrund Angesiedelte, aus der Tiefe Rufende nimmt Iwan die ihn umgebende Wirklichkeit zwar intensiv wahr, und er ist auch bereit, Gott direkt und unmittelbar anzunehmen. Da die Welt aber offensichtlich nach den Gesetzen der euklidischen Geometrie geschaffen und der menschliche Verstand nur mit drei räumlichen Dimensionen ausgestattet sei, könne er die Fragen nach Gott und der

Unsterblichkeit nicht beantworten (siehe PSS 14, 214). Was Iwan sich letztlich nicht eingestehen will, hatte der Pater profundus ausgesprochen: »O Gott! beschwichtige die Gedanken, / Erleuchte mein bedürftig Herz!« (V. 11888 f.)

Die seraphische Natur Aljoschas ist in der Forschung ohnehin nie in Zweifel gezogen worden: zu offensichtlich sind Botenrolle und vermittelnde, ausgleichende Funktion, fast überdeterminiert seine Apostrophierung als »Engel« (PSS 14, 96, 100, 177ff. u. a.). Wohl deshalb wird sie an einer Stelle sogar ironisch unterlaufen, wenn Lise – wie so oft »durch die Tür – wissen will: »Wofür sind Sie zum Engel befördert worden?«³⁵ (PSS 14,178). Aljoscha Karamasow aber ist ein Mensch und kein Heiliger: Er weiß um seine sinnliche Natur und damit um die prinzipielle Anfechtbarkeit seiner Person. Ehe man Heiliger werden kann, so demonstrierte es auch die »Lebensbeschreibung« Sossimas, muß man Mensch gewesen sein, d. h. man muß sich den Versuchungen des weltlichen Lebens ausgesetzt und eine unverwechselbare eigene Geschichte erworben haben. Wohl auch deshalb – und nicht nur wegen der Einflußnahme auf die familiäre Auseinandersetzung – schickt der Pater Seraphicus sein »Söhnchen« in die Welt.

So gibt es in Dostojewskis Roman zwar noch eine Verdoppelung, doch ist diese nicht mehr auf das geschichtsphilosophische Wettsujet von Goethes »Faust«-Dichtung zurückführbar. Sie bezieht sich auf die seraphische Natur Sossimas, die in Aljoscha und seiner Kindergemeinde ihre Fortsetzung – nicht imitatio – finden soll. Das von Sossima verkörperte Prinzip tätiger Liebe aber ist ohne Konkurrenz und Alternative; es bedarf weder eines dialektischen Widerparts noch der Verweisung in die geschichtliche

33 Zu dieser Problematik bereite ich eine größere Studie vor; im folgenden stelle ich die Hauptthesen vor.

34 Siehe PSS 14. S. 100: »Ja, brat, allegoričeski govorju.«

35 F. M. Dostojewski: Die Brüder Karamasow. Berlin, Weimar 1981. Bd. 1. S. 312. (Übersetzung: Werner Creutziger)

Perspektive, sehr wohl aber der Authentizität eines gelebten Lebens.

Wenn also zutreffen sollte, daß sich die »Faust«-Rezeption Dostojewskis eher an der Liebesphilosophie der »Bergschluchten«-Szene denn am geschichtsphilosophischen Wettsujet orientiert, dann bleibt immer noch ein poetologisches Problem, das dem russischen Autor wohl bewußt war: Versuchungen, Verführungen und Verfehlungen sind in

der Literatur allemal wirkungsästhetisch effektvoller ins Szene zu setzen als das Goethesche Diktum: »Edel sei der Mensch, hilfreich und gut«³⁶.

Weil es eine Eigengesetzlichkeit des Poetischen gibt, müssen wir uns vor einer Gleichsetzung von Literatur und Leben, Fiktion und historisch-gesellschaftlicher Wirklichkeit hüten. Auch darüber vermögen Leben und Werk Ralf Schröders zu belehren.

36 Von Dmitri in seiner Beichte zitiert. Siehe PSS 14. S. 98.

ROLAND OPITZ
Eine verspätete Rezension

Ralf Schröder: Gorkis Erneuerung der Fausttradition. Faustmodelle im russischen geschichtsphilosophischen Roman. Rütten & Loening Berlin 1971, 416 S.
(Neue Beiträge zur Literaturwissenschaft. Hrsg. von Werner Krauss und Walter Dietze. Bd. 33)¹

Eine Vorbemerkung sei gestattet. Ich gehöre zu jenen hier im Kreis dieser Konferenz, die Ralf Schröder schon vor fünfzig Jahren gekannt haben. Er hielt im Sommer 1952 Vorlesungen zur Sowjetliteratur in einem drei Monate dauernden Vorbereitungslehrgang für das Studium im Ausland, der in den Räumen der Arbeiter- und Bauern-Fakultät (ABF) in Greifswald stattfand. Von den hier heute Sprechenden² hat Lola Debüser den Lehrgang zu einem Teil miterlebt. Die Szene ist in Hermann Kants »Aula« beschrieben, freilich hat der Autor diesen Vorbereitungslehrgang, zu dem er auch von dieser seiner ABF delegiert worden war, als Schluß seines dreijährigen ABF-Studiums 1949 bis 1952 erscheinen lassen. Das Gebäude, eine im Krieg halb zerstörte ehemalige Luftwaffenkaserne, war 1952 schon in einem etwas besseren Zustand als 1949. Wir lebten in ordentlichen Viermann-Zimmern. Der Saal jedoch, wo die Vorlesungen stattfanden, hatte gerade Fenster bekommen, noch keine Türen und keinen Fußbodenbelag, die Stühle und eine Decke (gegen die unerträgliche Zugluft) brachte man aus den Zimmern mit. Der herumfliegende Betonstaub wird wohl bei Ralf Schröders Darstellung zu Gladkows »Zement« eine von uns mit Kichern quittierte Illustration abgegeben haben.

Was es noch für Vorlesungen zu anderen Wissenschaften gegeben hat, weiß ich nicht mehr. Meine Mit-

schriften zu Schröders Vorlesungen habe ich leider auch schon längst weggeworfen. Daß es ein Gang vor allem durch die Sowjetliteratur der zwanziger und dreißiger Jahre war, weiß ich aber noch, es waren Einzeldarstellungen zu Gorki, Majakowski, eben zu Gladkow, zu Scholochow, Wsewolod Wischnewski und Alexej Tolstoi. Ich kannte das meiste, da ich in den letzten zwei Schuljahren wie ein Wilder in der russischen Literatur, vor allem in der der sowjetischen Zeit, herumgelesen hatte. Das Phänomen: Der junge Mann da vorn, ein vierundzwanzigjähriger Assistent, ließ jede Vorlesung zu einer begeisternden Denkstunde werden. Man war ja nicht verwöhnt: Während meines einjährigen Slawistik-Studiums in Leipzig (1951-1952) hielt der bedeutende, international hochgeachtete Sprachwissenschaftler Reinhold Olesch eine Vorlesung zu Gogol, den er nicht verstand; das althergebrachte Zeug war langweilig. Der Dozent für Sowjetliteratur, ein promovierter Ökonom, las Texte aus neueren Heften der Zeitschrift »Sowjetliteratur« vor, und ich fiel bei ihm in Ungnade, als ich das betreffende Heft in die Vorlesungsstunde mitbrachte und meinen Kommilitonen die jeweils nächsten zu erwartenden Sätze vorflüsterte.

Da kam Ralf Schröder gleichsam aus einer anderen Welt. Er schloß auf eine für mich geheimnisvolle Weise Gedankenwelten auf, die mich betrafen, in die ich

1 Alle Zitate im Text unter Angabe der Seitenzahl beziehen sich auf dieses Buch.

2 Da Lola Debüser erkrankt war, wurde ihr Beitrag auf dem Kolloquium von Jana Schröder vorgetragen.

hineinwollte. Das Wort vom Aufbrechen von Tabus, das wir in den siebziger Jahren gebrauchten, gab es damals wohl noch nicht. Und vermutlich war das auch nicht Schröders Anliegen, Verbote zu durchbrechen, hinter denen man die Wahrheit vermutet. Seine Vorlesungen waren begeisternd vorgetragene Aufforderungen zum Denken oder, noch genauer: Forderungen, daß jetzt gedacht werden muß, wenn aus unserem Leben etwas Richtiges und Ganzes werden sollte. Die Zugluft, vom benachbarten Baltischen Meer in den Saal hineingetragen, paßte als Metapher dazu.

Es muß vermerkt werden, daß die Jahre um 1952 zu den gedankenärmsten und beifallreichsten in der DDR-Geschichte gehören. Den Beschluß der 2. Parteikonferenz vom Juli 1952 über den Aufbau des Sozialismus in der DDR haben wir in der duckmäuserischen Atmosphäre jenes Lehrgangs beklatscht, und er ist auch beim Fahnenappell in knappen Kommando-Reden gewürdigt worden; seltsamerweise bot der Beschluß nichts zum Denken. Ich weiß noch, daß ich froh war, als der Jüngste und politisch Unerfahrenste des ganzen Lehrgangs nicht reden zu müssen. Stattdessen habe ich in größter Unbescheidenheit dem Sowjetliteratur-Dozenten in Gesprächen nach den Vorlesungen meine Dankbarkeit ausgedrückt, und mein ohnehin schon vorhandener Berufswunsch Russische Literatur war von nun an unumstößlich. Wir haben beide danach die Kontakte in Briefen und in Gesprächen in der Leipziger Turmstraße und in der Moskauer Universität nicht abbrechen lassen, und Ralf hat auch meine Einstellung als Assistent am Slawischen Institut in Leipzig betrieben, eine Woche vor seiner Verhaftung. Mich bedrückt sehr, daß ich in seinen Gefängnisjahren die Verbindung zu ihm nicht gesucht habe, und auch danach waren die Kontakte viel zu selten und zu sporadisch. Als es mir nach dem Verbot des von mir

initiierten und geleiteten Buches zur modernen Sowjetliteratur³ Ende 1967 ganz schlecht ging, hat er mich eines späten Abends angerufen und ohne alles Tröstenwollen und ohne alle freundlichen Worte von mir kategorisch gefordert, ich solle weiterarbeiten und nicht einen Tag lang an der Möglichkeit und Notwendigkeit dafür zweifeln.

Das leitet direkt zu meinem eigentlichen Thema über: Natürlich hätte ich zu seinem Buch »Gorkis Erneuerung der Fausttradition« eine Rezension schreiben müssen. Der Autor hat mir ein Exemplar mit persönlicher Widmung überreicht – wie auch das spätere Reclam-Buch »Roman der Seele, Roman der Geschichte«⁴. Ich hätte bedenken müssen, daß man diese schon auf den ersten Blick bedeutende Arbeit dieses Autors besonders würdigen mußte. Er hat mir auch davon erzählt, daß das Manuskript zu einem großen Teil im Gefängnis entstanden war: Nach dem Nervenkrieg rund um den Gerichtsprozeß und nach der Eingewöhnung in die Knast-Bedingungen gingen täglich acht Stunden für eine relativ einfache manuelle Arbeit drauf, und neben den acht Stunden Nachtruhe blieb also noch relativ viel Zeit zum Lesen. Das Gelesene konnte am nächsten Tag während der Schicht, die wenig Gedankenaufwand forderte, durchdacht werden. Allerdings weiß ich nicht, wieviel an Geschriebenem er aus Bautzen mitgebracht hat.

Daß meine Rezension ausblieb, lag an meiner Faulheit, die größer war als das Bewußtsein, die in ungewöhnlichen Bedingungen entstandene ungewöhnliche Leistung würdigen zu müssen. Ich will nicht einmal ausschließen, daß auch Feigheit mit im Spiele war, die Scheu, sich in politisch brenzlichen Dingen zu sehr vor zu wagen; die skandalöse Diskussion um mein Buch von 1967 war ja noch nicht vergessen. Allerdings habe

3 Moderne sowjetische Prosa. Vom Beginn der fünfziger Jahre bis zur Gegenwart. Berlin 1967.

4 Ralf Schröder: Roman der Seele, Roman der Geschichte. Zur ästhetischen Selbstfindung von Tynjanow, Ehrenburg, Bulgakow, Aitmatow, Trifonow, Okudshawa. Leipzig 1986.

ich wirklich nie gern Rezensionen geschrieben, in meiner Publikationsliste kommt kein Dutzend zusammen. Die Notwendigkeit, sich nur eines gedanklichen Nachvollzugs wegen in ein ganz neues Wissensgebiet einarbeiten zu müssen, hat mich immer wieder davon abgehalten.

Im Falle des Werkes von Ralf Schröder ist freilich der geforderte Arbeits- und Gedankenaufwand zum Erfassen der dargestellten Probleme auch wirklich ungewöhnlich groß. Es gibt in der Geschichte der DDR-Literaturwissenschaft nur ganz wenige Bücher, die gedanklich so weit greifen, so viel Material so gründlich verarbeiten wie das vorliegende. Nur wenige Denker waren so wie dieser Autor in der Lage, hinter der Fülle von Fakten hartnäckig nach Gesetzmäßigkeiten zu suchen. Was da auf den mehr als vierhundert großformatigen Seiten steht, will erst begriffen werden, die umfangreichen Anmerkungen (fünfzig Seiten im Petritdruck) liefern neben den Literaturangaben noch lesbaren Stoff, und viele von diesen Anmerkungen könnte man zu selbständigen Aufsätzen weiter ausarbeiten. Auch das Namenregister mit 260 Namen deutet an, was zur Vorbereitung des Buches an Arbeit geleistet worden ist.

So wie es der Titel vorgibt, spannt der Autor einen weiten, gar übergroßen Bogen von Goethes »Faust« zu Gorkis »Leben des Klim Samgin«. Selbst solche Giganten wie Lew Tolstoi und Dostojewski erscheinen unter diesem Bogen als »Zwischenglieder« (S. 8); das etwas kesse Wort hat hier seine Richtigkeit, indem »Krieg und Frieden« wie auch »Die Brüder Karamasow« nicht in ihrer grundsätzlichen Gesamtbedeutung untersucht werden, sondern nur daraufhin, wie die zentralen jungen Männerfiguren sich auf Goethes Intellektuellen und den in ihm und neben ihm entdeckten Mephisto beziehen. Thomas Mann wird vor allem mit Adrian Leverkühn als Pendant-Figur, als dialektische Gegensatz-Figur zu Gorki gebraucht, und Alexej Tolstois »Leidensweg« und Bulgakows »Weiße Garde« und »Meister und Margarita« erscheinen als die produktiven Schritte in der Faust-Adaptation nach Gorki.

Die wichtigen Abschnitte über Bulgakow sind offensichtlich am Schluß der Arbeit, im Zuge der Wiedereinführung des Schriftstellers in die russische Literatur, entstanden, als Ergebnis auch der editorischen Arbeit Schröders im Verlag Volk und Welt.

So bietet der große Brückenbogen Goethe - Gorki mit den untergesetzten Stützpfeilern Tolstoi und Dostojewski und der anschließend auslaufenden breiten Straße der Nach-Gorki-Welt eine Geschichte des jungen Mannes der europäischen Literatur, in der auch die jungen Männer Balzacs als Faustfiguren verstanden und erschlossen werden. Wie immer bei klugen Denkern, ist auch hier eine solche sture Einseitigkeit fruchtbar. So sehr häufig sind ja weder Balzacs Raphael (aus »Chagrinleder«) noch Andrej Bolkonski (aus »Krieg und Frieden«) auf Goethe bezogen worden, und in beiden Fällen deckt Schröder mit dem »Faust«-Blick neue Züge an den Charakteren auf. Auf großartige Weise überzeugen die Wiederholungen der Faust-Mephisto-Beziehungen bei Stawrogin und Pjotr Werchowenski in Dostojewskis »Dämonen«. Eindeutig zeigt sich, wie heruntergekommen der neuerliche Faust schon ist: Goethes großer Wurf kann nicht wiederholt und als gültig angesehen werden, er muß im späteren bürgerlichen Denken dialektisch aufgehoben, zurückgenommen werden. Auf unerwartete Weise gliedert sich auch Arkadi aus Dostojewskis »Jüngling« in die Faust-Nachfolge ein: Schröder verweist auf eine »Faust«-Fabel aus dem ersten Teil der Goetheschen Tragödie im ersten Teil des Romans, und er läßt in der Achmatowa-Begeisterung des jungen Ich-Erzählers Fausts Suche nach Helena anklingen. Beide Helden finden sich nach diesem Erlebnis bewußtlos. Die Annäherung des Erpressers Lambert aus dem Umkreis Arkadis an Mephisto scheint dann allerdings überzogen.

Noch stärker überzogen wird die Methode dann bei Fürst Myschkin in Dostojewskis »Idiot«. Turgenew, dem der »Faust« durch seine Berliner Studienjahre und seine eigene »Faust«-Erzählung sehr nahe stand, hat für den jungen russischen Intellektuellen seines Jahrhun-

derts nicht einen, sondern zwei weltliterarische Typen als Vor-Bilder in Anspruch genommen, und »Hamlet und Don-Quijote« nannte er auch seine vielbeachtete Rede von 1859. Hamlet steht Faust natürlich nahe, und etwas verspielt könnte man sich ausmalen, daß der dänische Prinz von seinem Studienort Wittenberg aus mal nach Leipzig fahren konnte (eine Tagesreise!), um dort Vorlesungen bei dem berühmten Professor Faust zu hören. Dem Gelehrten ging es freilich um die Unendlichkeit der Erkenntnismöglichkeiten und der Erkenntnisgier, dem Absolventen der Martin-Luther-Universität um die Realisierbarkeit der Erkenntnisse; nahe beieinander liegen beide Typen doch. Nicht so Myschkin, der Christusgleiche, der so vieles von Rousseau, Lew Tolstoi und eben von Don Quijote hat, Puschkins »armer Ritter«. Dostojewski stattet dieses sein Ideal eines absolut schönen Menschen mit Zügen aus wie naiver Selbsthingabe, grenzenloser Hilfsbereitschaft, täppischer Liebe, Zurückstellung allen Eigenwerts – das alles hat mit Faust nichts zu tun, und auch sein uneingeschränktes Scheitern in der Welt des Kredits und der Rechnung ist fern von Fausts Schicksal. Man kann nicht alles auf einen Faden ziehen.

Daß Ralf Schröder aber solche Fäden – oder kehren wir zu dem stabileren Bild des Brückenbogens zurück – spannt, ist eine Leistung, die für die Literaturwissenschaft nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Er bezieht sich auf Gorkis »Gesetz der literarischen Vererbung«, das der Schriftsteller unter anderem auch aus der Kette der Faust-Bücher in der Weltliteratur gezogen hatte, und er verweist nachdrücklich auf den klugen Aufsatz Juri Tynjanows »Dostojewski und Gogol. Zur Theorie der Parodie« von 1919. Der Theoretiker der Formalen Schule hatte hier gegen die Vorstellung polemisiert, die literarische Nachfolge der Autoren gehe in der Form einer Geraden vor sich. Vielmehr sei es eher ein Abstoßen von einem bestimmten Punkt, das feindlich sein könne oder auch voller Verehrung, und man könne von Kampf sprechen und von Zerstörung eines alten Ganzen, auch dort, wo offenbar gar nicht polemisiert werde. So gebe es vermutlich in der

Weltliteratur noch eine große Zahl bisher nicht entdeckter, weil verhalten gesetzter Parodien, die doch alle Kettenglieder des weltliterarischen Prozesses darstellen.

Schröder spricht hier richtig von dialektischer Aufhebung, und er muß, mit Tynjanows Ideen im Kopf, Gorkis oft unverhältnismäßig zorniges Verhältnis zu Dostojewski gar nicht so wörtlich nehmen. Die Korrektur gegenüber dem Älteren ist das Lernen und Sich-Abstoßen vom Älteren, und es bleibt sich gleich, ob die neuen Lösungen »feindlich oder voll Verehrung« (S. 200) vorgetragen werden. Die Parodien sind zu entdecken und zu enträtseln.

Solches Denken wendet sich – ohne offene Polemik – gegen die Auffassung, die neue Literatur der sozialistischen Zeit entstehe aus der Berührung der Autoren mit der neuen Wirklichkeit. So etwas galt ja damals als Materialismus, und gegen eine solche Vereinfachung, die mit jeder neuerlichen ZK-Verlautbarung zu Fragen der Kunst und Literatur wiederholt wurde, war nicht leicht anzugehen. Es ist aber offensichtlich, und Forschungs- und Dissertationsthemen könnten das belegen, daß wir uns in den siebziger Jahren von dem Pseudo-Materialismus verabschiedet hatten, und neben anderen Wissenschaftlern hat Ralf Schröder dazu wesentlich beigetragen.

Und er geht ins Detail. Besonders bei dem Bezug des »Samgin« auf den »Faust« werden mit Entdeckerfreude Szenen zueinander gebracht, die man so in der Gorki-Literatur noch nicht nebeneinander gestellt sah. Die Studierzimmer der beiden ähneln sich und ähneln sich nicht, zu Goethes Hexen finden sich Entsprechungen, und gegen Fausts bedenkenlose Konsequenz steht die Feigheit und Inkonsequenz des Kleinbürgers. Reiche Beispielgruppen kommen aus dem zweiten Teil des »Faust«, der also Gorki genau bekannt war. Zur Untermauerung der parodistischen Annäherungen werden in großer Zahl publizistische Materialien herangezogen, vor allem Aufsätze Gorkis. Und auch in anderem Zusammenhang hat Schröders aufmerksame und fleißige Lektüre Erstaunliches zu Tage gefördert.

Balzac Raffael in »Chagrinleder« trägt sich mit dem Plan zur Gründung einer pseudo-oppositionellen Zeitung, die Einfluß und Reichtum bringen könnte. Daß Rakitin in den »Brüdern Karamasow« ähnliche Pläne hat, fällt nicht jedem Leser des Romans auf. Doch für Klim Samgin, der wiederum einen solchen, einen gleichen Plan entwickelt, wird das zum Wesensausdruck seiner mit dem Fortschritt der Geschichte kokettierenden, in Wahrheit aber staaterhaltenden politischen und weltanschaulichen Position.

In den großen Linien wie auch im Einzelfall eines sich wiederholenden Details wird für Schröder Gorkis Entdeckung vom »Gesetz der literarischen Vererbung« manifestiert, und er bezieht das auf das Faustusujet. Er begründet die Wahl gerade dieses Themas wie folgt: »Das Sujet vom Teufelspakt, das heißt der Wette zwischen Gott und Teufel, Faust und Mephisto oder des Seelenverkaufs, ist eine und vielleicht sogar die wichtigste traditionelle Form für die literarische Gestaltung der menschheitsgeschichtlichen Grundprobleme: des dialektischen Verhältnisses zwischen der Entwicklung des Individuums und der sozialgeschichtlichen Kräfte und Epochen, für die Gestaltung der inneren und äußeren Widersprüche des Menschen, seiner Möglichkeiten im Guten und Bösen und auch besonders der geschichtlichen Wege und Irrwege der Menschen im Streben nach ihrer Selbstverwirklichung.« (S. 89)

Das Zitat macht offensichtlich, daß der Autor dieses großen Gedankenbuchs in weiten Zusammenhängen zu denken vermag. Ich möchte aber auch auf die Gedanken-Syntax und ihre Realisierung in der Sprach-Syntax aufmerksam machen. Das Werk besteht aus drei Kapiteln, die jeweils eine lange Gedankenkette umfassen. In der Einleitung wird Gorkis Faustrezeption auf die sonst in der europäischen Literatur übliche Faust-Nachfolge bezogen. Dabei erweist es sich, daß neben epigonalen Adaptionen auch eine »Zurücknahme des großen bürgerlichen Denkers Faust« zu beobachten ist, gleichzeitig aber von einer Verdoppelung des Faustmodells gesprochen werden kann, indem neben die in der Realität und auch in der

Literatur kraftlos gewordenen Fauste Züge einer neuen, wie Schröder schreibt, »volksverbundenen, zunächst utopisch-antikapitalistischen und dann sozialistischen Faustgestalt« (S. 11) auftauchen. Diese beiden Tendenzen in der Entwicklung der einen Figur werden auf die Auseinandersetzung zwischen den zwei Kulturen im alten Rußland bezogen.

Das große Kapitel »Gorkis und Thomas Manns Faustrezeption« präzisiert zunächst die dialektischen Parallel- und Gegensatzbeziehungen zwischen den beiden Schriftstellern und geht dann in das reiche literaturgeschichtliche Material des russischen 19. Jahrhunderts hinein, in dem die lange Geschichte des Seelenverkaufsmotivs, dann der Doppelgänger-Gestalten in Richtung auf Gorki und Thomas Mann bewegt wird. Die rund fünfzig Großseiten Analysetext zu Dostjowski in diesem und dem letzten Kapitel halte ich für den besten, weil gedankenreichsten Text, der in der DDR zu Dostojewski geschrieben worden ist.

Das dritte Kapitel schließlich nennt sich »Literaturgeschichtliche Vorstufen, Analogien und Perspektiven von Gorkis kompositioneller Verdoppelung des Goetheschen Faustmodells«, es leitet wiederum von Lew Tolstoi und Dostojewski hin zu Gorki und von diesem weiter zu Alexej Tolstoi und Bulgakow.

Überall also die großen, weitgespannten Brückenbögen, lange Gedankenketten, deren Nachvollzug dem Leser weite Räume öffnet, auch zum Nachdenken über andere Fakten und historische Linien. Die Bögen bilden jeweils den Inhalt eines der Absätze, die – Ausdruck des zusammenhangreichen Denkens – in der Regel ziemlich umfassend sind. Doch läßt sich diese Art zu denken noch weiter im Detail verfolgen: Häufig beginnen die Sätze in den langen Absätzen mit »Auf diese Weise ...«, »Darauf deutet auch ...«, »Deshalb ...« und dergleichen. Jeder Gedanke ist so komplex, daß er sich nicht in einem Hauptsatz fassen läßt, er expandiert in Satzketten.

Der ideelle Gehalt dieses Buchs von Ralf Schröder ist so groß, daß er heutzutage für zehn Bücher ausreichen würde. Zu bezweifeln ist freilich, daß in der

kurzatmigen Hektik der Gegenwart, die in E-mail und SMS ihr Genüge findet, junge Literaturwissenschaftler Kraft und Muße aufbringen, diesen Ideenreichtum für sich zu erschließen.

ADELHEID LATCHINIAN

Zu Ralf Schröders Aitmatow-Arbeiten
- unter besonderer Berücksichtigung des Faust-Bezuges

Die erste akademische Vorlesung am alten Leipziger Slawischen Institut hörte ich im September 1955 bei Ralf Schröder. Sie ist mir unvergeßlich geblieben – weniger aufgrund ihrer Thematik »Einführung in die marxistisch-leninistische Literaturwissenschaft«, als vielmehr weil sich dazu ein junger, eigenwilliger und unverkennbar anspruchsvoller Wissenschaftler äußerte. Zwei Worte aus seinen Ausführungen haben sich, es mag fast kurios klingen, bis heute meinem Gedächtnis eingepreßt und darin weitergearbeitet: »Sujet« und »Chagrinleder«. Anhand jenes Titelmotivs erläuterte uns Schröder damals, irgendwie lustvoll, fast begeistert von seinen Entdeckungen, die Funktion dieses magischen Talismans für die Sujetbildung des berühmten gleichnamigen Romans von Balzac. Wie eine phosphoreszierende Markierung durchzogen diese, vielen von uns bislang unbekanntes Worte die Vorlesung. Sie irritierten, weil sie in Schreibung und Gehalt für nicht wenige zum Problem wurden. Aber sie faszinierten zugleich, weil Schröder mit ihnen und einer überhaupt auffälligen präzisen Begrifflichkeit eine schlüssige Analyse entwickelte, einen weiten weltliterarischen Horizont offenbarte und mit all dem viel Lust auf neue Einblicke wie tiefere Erkenntnisse weckte.

Eine Einlösung dieser hohen Erwartungen blieb uns zunächst leider versagt, weil ein starrer Stundenplan und die Einführung eines zweiten Faches zu anderem verpflichteten, dann ein Auslandsteilstudium davon abhielt und schließlich die erschütternde politische Anschuldigung und Verurteilung unseres hochgeschätzten Lehrers, als »führenden Kopfes einer partei- und staatsfeindlichen Gruppe«, das unmöglich machten.

Wie Ralf Schröder die langen Jahre ungerechter Haft durchgestanden hat, ohne von seinen kommunistischen Idealen abzurücken, und diese schwere Zeit sogar wissenschaftlich produktiv zu machen vermochte, beweist seltene Standhaftigkeit und Charakterstärke. Als Glücksfall erwies sich ab Mitte der sechziger Jahre sicher die neue Wirkungsstätte am renommierten und nunmehr legendären Berliner Verlag Volk und Welt – für ihn selbst und den Verlag, für die russische und sowjetische Literatur und ihre wachsende Zahl interessierter und motivierter Leser. Mit seinen profunden Kenntnissen der russischen Sprache und Literatur, mit seiner ungetrübten Entdeckerfreude und wissenschaftlichen Akribie, mit seinem Gerechtigkeitssinn, sicheren ästhetischen Urteil und persönlichem Mut setzte er sich maßgeblich dafür ein, die russische und sowjetische Literatur in ihrer angestrebten Ganzheit in der DDR bekannt und in ihrer Tiefe, Vielfalt und Widersprüchlichkeit verständlich zu machen. Er tat dies als Herausgeber bekannter, mehr noch aber zurückgehaltener Schriftsteller wie Tynjanow, Ehrenburg, Bulgakow, sowie als Entdecker und Förderer zeitgenössischer Autoren wie Tendrakow, Trifonow, Okudshawa und Aitmatow, zu denen er auch persönliche Kontakte unterhielt. Ihnen allen ebnete er mit fundierten Ausgaben und tiefnotenden Nachworten, mit anspruchsvollen Essays und anregenden Vorträgen den Weg zu den Lesern.

Beim Durchdenken der Arbeiten Schröders fiel mir auf, daß zwischen ihnen und meinen fragmentarischen Erinnerungen an jene erste Vorlesung ein Zusammenhang feststellbar ist: Insofern, als sie jene einst be-

obachteten, hoffnungsvollen Züge einer originellen Forscherpersönlichkeit nun in reicher Entfaltung offenbaren: Daß Schröder uns junge Slawistik-Anfänger damals mit seiner enthusiastischen Analyse des Balzacschen »Chagrinleders« verblüffte, hatte ja eine Logik darin, daß er mit dessen Helden Raphael, seinem Bekenntnis zu einem »Leben im Übermaß« kraft seines Teufelspaktes¹ bereits mit der Faustproblematik befaßt war. Deren Modifizierung und Erneuerung bei Dostojewski, Gorki, Bulgakow und anderen hat er dann ja bekanntlich in seiner 1971 publizierte Monographie² tiefgründig ausgeleuchtet. Darin weist er eben dem »Chagrinleder« einen literaturgeschichtlich bedeutsamen Stellenwert beim Übergang vom »Faust« zum kritischen Realismus und zum Roman zu, wobei er folgendes zu bedenken gibt: Im »Chagrinleder« benutze Balzac teilweise noch direkt Goethes allegorische Bilder. Der Teufelspakt Raphaels mit dem Geist des Kapitalismus sei noch allegorisch-phantastisch geschildert. Und bei der kritisch-realistischen Umgestaltung der Goetheschen Gestalten und Szenen beziehe sich Balzac ebenfalls noch direkt auf den »Faust«. So sei der wundersame Antiquitätenladen, dessen Gestaltung Gorki besonders beeindruckte, für Raphael »eine geheimnisvolle Walpurgisnacht, würdig der phantastischen Gestalten, die Doktor

Faust auf dem Brocken sah«, und in seinem teuflischen Besucher erkenne er »die spöttische Maske des Mephistopheles«.³

Auch in seinen Aitmatow-Arbeiten, auf die ich mich im folgenden konzentrieren möchte, ist Schröders maßstabsetzende Faustassoziation mehr oder minder explizit herauszulesen: Diese zeigt sich zunächst im dominierenden Figurentypus, den Schröder in den Werken des reifen Aitmatow als »zeitgenössischen Wahrheitssucher«⁴ bezeichnet: Er sieht ihn in Tanabai aus »Abschied von Gülsary«, dessen »unwillkürliches, doch sehr zielstrebiges Verlangen [...] diesen aufrechten Kommunisten zwingt, nach innen zu blicken, das »Gras des Vergessens« zu durchdringen und die verborgenen Triebkräfte und Fäden der individuellen und gesellschaftlichen Geschehnisse zu entwirren«.⁵ Schröder sichtet diesen Wahrheitssucher weiter in dem Knaben aus dem »Weißen Dampfer«, der »unbeirrbar und kompromißlos bis zum letzten [...] in diesem Chaos von Ereignissen, Empfindungen und Ideen einen eigenen Weg zu den heiligen Quellen der Vergangenheit und Zukunft sucht«.⁶ Und in Edige, dieser »neuen Volksfigur«⁷ aus »Der Tag zieht den Jahrhundertweg« schließlich, akzentuiert Schröder dessen Bemühungen, »die Lebenslinie der Menschen, seines Volkes, der Jahrhunderte zu erfassen«⁸; in seiner »Suche nach Geschichtsverständnis

1 Siehe Honoré de Balzac: Das Chagrinleder. Leipzig und Weimar 1987. S. 44.

2 Siehe Ralf Schröder: Gorkis Erneuerung der Fausttradition. Faustmodelle im russischen geschichtsphilosophischen Roman. (Neue Beiträge zur Literaturwissenschaft. Hrsg. von Prof. Dr. Werner Krauss und Prof. Dr. Walter Dietze. Bd. 33). Berlin 1971. S. 91ff.

3 Ebenda. S. 95.

4 Ralf Schröder: Roman der Seele, Roman der Geschichte. Zur ästhetischen Selbstfindung von Tynjanow, Ehrenburg, Bulgakow, Aitmatow, Trifonow, Okudshawa. Leipzig 1986. S. 163. In diesen Band wurden – mit verändertem Titel – zwei Aitmatow-Aufsätze aufgenommen, die in den Jahren 1974 und 1983 in Aitmatow-Ausgaben des Verlags Volk und Welt als Nachworte erschienen waren: 1. »Abschied von Gülsary« und »Der weiße Dampfer« – eine Wende in Aitmatows Schaffen (S. 162–187), 2. Aitmatows Jahrhundertweg (S. 188–200). Wir zitieren in beiden Fällen aus der Aufsatzsammlung, sofern nicht Textveränderungen den Rückgriff auf den ursprünglichen Nachworttext erforderlich machten.

5 Ebenda. 6 Ebenda. 7 Ebenda. S. 194. 8 Ebenda.

und menschlicher Haltung«⁹, also in seinem ganzen inneren Reichtum hält Schröder diesen Protagonisten »trotz aller objektiven Grenzen des Stoffes [...] [für] mit Goethes Faust vergleichbar«, insofern er »zum menschlichen Prüffeld für die Lösung heutiger Weltprobleme wird«.¹⁰

Dabei erschließt Schröder in der Anlage des jeweiligen Werkes zumeist eine das Anliegen wesentlich mittragende Funktion. Er prägt dafür den Begriff der »Sujetformel«¹¹, die er bei Aitmatow zunehmend aus der kunstvollen Verschränkung einer Gegenwartshandlung mit Elementen (Liedern, Märchen, Legenden, Mythen) des Folklore-Erbes ableitet. So z.B. deutet er den von Aitmatow für den »Weißen Dampfer« umgestalteten Bugu-Mythos gewissermaßen als eine Art Wett-Sujet, nämlich als »philosophischen Streit zwischen der Pockennarbigen Lahmen Alten und der Hirschmutter um Wesen und Bestimmung des Menschen«, der sich »zu einer märchenhaft verdichteten Parabel der Menschheitsgeschichte vom ›Goldenen Zeitalter‹ des Urkommunismus bis zur antagonistischen Klassengesellschaft«¹² entwickelt.

Während den Goetheschen Faust einst die Frage danach umtrieb, »was die Welt im Innersten zusammenhält«, bohrt, so meine ich, in den hier erörterten Werken Aitmatows – unverkennbar in der Nachfolge Bulgakows und zudem hochaktuell – die Frage danach, was die Welt zu zerreißen, ja buchstäblich auseinander zu sprengen droht. Ganz in diesem Sinne spricht Schröder diesbezüglich vom »springenden Punkt der Epoche«¹³, den er etwa in Aitmatows warnendem Roman »Der Tag zieht den Jahrhundertweg« im Widerspruch freilegt »zwischen den überkommenen und zukunfts wichtigen sittlichen Werten und

der Gefahr globaler Mankurtisierung und einer apokalyptischen Weltkatastrophe«.¹⁴

Mit solchen Verallgemeinerungen untrennbar verbunden ist auch Schröders Augenmerk für die jeweils »neuen zeitgemäßen künstlerischen Formlösungen«¹⁵, mit denen Aitmatow seinerzeit zu einem der erfrischendsten Anreger für die Erneuerung der sowjetischen Gegenwartsepik wurde. Seine innovativen Impulse bewirken nach Schröder eine deutliche Abkehr »vom linearen Geschehnisroman« und eine Hinwendung zum polyphonen »Bewußtseinsroman oder epischen Parabeln in Form von Grotesken, Märchen und Mythen«.¹⁶ Ja, er ertastet mit der gebotenen Vorsicht eines Neulanderkundens in der bei anderen Autoren beobachteten Annäherung des polyphonen Bewußtseinsromans an den parabelhaften gar einen »Ansatz neuer denkbarer Evolutionen des Romangenres«.¹⁷

Die Sicherheit für die Erschließung solcher literarischen Entwicklungstendenzen schöpfte Schröder zweifellos aus seinem Heimischsein in der russischen Literatur und, wie schon eingangs bemerkt, aus seiner Vertrautheit mit herausragenden Leistungen der Weltliteratur. So sind seine Monographie und seine Essays reich an vielfältigen Bezügen, die er für seine Vergleiche und Schlußfolgerungen produktiv macht: Erinnert sei nur noch an den in mehrfacher Hinsicht aufschlußreichen Vergleich zwischen »Abschied von Gülsary« und Scholochows Romanen¹⁸, desweiteren an die Freilegung der ideellen und strukturellen Nähe zwischen dem »Weißen Dampfer« und Michail Bulgakows gerade erschienenem Roman »Der Meister und Margarita«, diesem, wie er betont, »russischen Faust- und Teufelsroman aus den dreißiger Jahren«¹⁹; erinnert sei schließlich an den Nachweis, daß Aitmatow mit sei-

9 Ebenda. S. 190. 10 Ebenda. S. 196. 11 Ebenda. S. 181. 12 Ebenda. S. 174. 13 Ebenda. S. 168.

14 Ebenda. S. 200. 15 Ebenda. S. 193. 16 Ebenda. S. 195. 17 Ebenda. S. 199. 18 Ebenda. S. 165ff.

19 Ralf Schröder: Ein Karawanenführer des Gewissens. In: Tschingis Aitmatow: Frühe Kraniche. Scheckiger Hund, der am Meer entlangläuft. Der Aufstieg auf den Fudschijama. Über Literatur. Berlin 1983. S. 467.

nem schonungslosen Realismus im »Weißen Dampfer« über die Analogie, mehr noch aber über die Polemik zu einer »zeitgenössischen Erneuerung von Gorkis Kritik am Karatajew-Karamasow-Modell«²⁰ gelangt. Mit solchen ergiebigen Bezügen bestätigt Schröder zugleich die tiefe geistige Verwurzelung des Kirgisen in der russischen Literatur und den hohen künstlerischen Rang wie die Ausstrahlung, die dieser Vertreter einer historisch noch jungen Literatur mit seinem Schaffen zu erreichen vermochte.

Kühn und anregend lesen sich in Schröders Arbeiten auch die Verweise auf Überlegungen von Marx, Engels, Lenin und anderen. Diese revolutionären Denker dienen ihm weder als Dekoration, noch als Legitimation und schon gar nicht als Dogma. Er gewinnt in ihnen vielmehr Dialogpartner in Darstellungen, die nach seinem Bekenntnis dramatischen Kapiteln der ästhetischen Selbstfindung von Schriftstellern gelten, die, wie er schreibt, zugleich »verschiedene Aspekte der ästhetischen Selbstfindung der sozialistischen Revolution im Verlauf von sieben Jahrzehnten markieren«²¹. So z. B. fragt Schröder im Nachwort von 1973 nach konkreten nationalgeschichtlichen Ursachen für die auffällige »Dualität« des epischen Konflikts und dessen tragische optimistische Auflösung im »Weißen Dampfer«. Und er argumentiert: »Der Idee nach nicht geben« sollte es vor allem die jahrzehntelange Isolation der ersten siegreichen proletarischen Revolution in der Welt. »Vorgesehen« war vielmehr seit dem »Kommunistischen Manifest«, daß die sozialistische Revolution dort beginnen werde, wo der Kapitalismus endet: bei einer hochindu-

ustrialisierten und international verflochtenen Weltwirtschaft.«²² Dazu zitiert er aus einem Brief von Friedrich Engels an Paul Lafargue vom 27. Juni 1893, in dem dieser unterstrichen hatte, daß »die Befreiung des Proletariats nur eine internationale Aktion sein (kann)«²³. Weiter greift Schröder aus diesem Brief jene Engelsschen Befürchtungen auf, daß »im Falle der sozialistischen Revolution nur in einem Lande – selbstverständlich auf neuer sozialhistorischer Ebene – unvermeidlich ähnliche Probleme auftauchen würden, wie bei der alleinigen, isolierten bürgerlichen Revolution 1789 in Frankreich, die bekanntlich durch die Interventionskriege von der Jakobinerdiktatur zu Napoleon gedrängt worden war.«²⁴

Aufgefallen ist mir, daß Schröder diese befürchtete Analogie in seiner 1986 veröffentlichten Aufsatzsammlung »Roman der Seele, Roman der Geschichte«, in die er die Nachworte zu den Aitmatow-Werken ansonsten ziemlich unverändert übernahm, eliminiert hat, obwohl er doch z. B. durch fast gleichlautende Thesen Leo Trotzki's²⁵, den er bekanntlich hoch schätzte, oder eigene Erfahrungen aus Demokratieverletzungen und Machtmißbrauch genau darin hätte bestärkt sein können. Was veranlaßte ihn wohl zu diesen Eliminierungen? Äußerer Druck, innere Zensur, beides oder noch etwas anderes? Ich glaube, daß Schröder sich mit dem weltanschaulich-philosophischen Ringen Aitmatows besonders auch in diesem Punkte ausgesprochen verbunden fühlte, wenn dieser sich gegen Einwände zur Wehr setzte, er verbreite Geschichtsnihilismus – etwa mit den Prophezeiun-

20 Ralf Schröder: Roman der Seele, Roman der Geschichte. S. 186.

21 Ebenda. S. 5.

22 Ralf Schröder: Aitmatows zweite Schaffensperiode. In: Tschingis Aitmatow: Abschied von Gülsary. Der weiße Dampfer. Über Literatur. Berlin 1974. S. 395.

23 Ebenda.

24 Ebenda. S. 396.

25 Siehe Leo Trotzki: Mein Leben. Berlin 1990. S. 298.

gen der Pockennarbigen Alten im »Weißen Dampfer«²⁶ oder mit der für den »Jahrhundertweg« erwogenen Titelvariante »Obrutsch« (»Der Reif«)²⁷. Und der obige Analogie-Schluß zwischen der bürgerlichen und der proletarischen Revolution in einem Lande und ihren unvermeidlichen »Napoleons« legt einen historischen Determinismus, also die Perspektive der Entartung auch der sozialistischen Revolution und ihres Scheiterns unwillkürlich nahe. Das aber war nicht die Absicht Schröders. Denn eindringlich beschwört er mehrfach, so etwa in der Analyse zu »Abschied von Gülsary«, »die gesunden, schöpferischen Lebenskräfte«, die »im Interesse des weiteren Fortschritts die Segisbajews, Aldanows und Ibrahims überwinden. Und nichts«, unterstreicht er, »kein Mensch, keine Erfahrung der Alten darf verloren gehen.«²⁸ Tatsächlich fand ich keine Überlegungen, in denen Schröder seinen, im übrigen auch unter uns anderen weit verbreiteten, tief verankerten historischen Optimismus in Zweifel gezogen hätte. Trotz aller in der neueren sowjetischen Literatur thematisierten und auch selbst erfahrenen schmerzhaften Konflikte hält Schröder also an seiner Überzeugung von der Berechtigung der sozialistischen Revolution und der Lösbarkeit gravierender Widersprüche fest. So wie es ihm seit den

fünfziger Jahren um die Humanisierung, Demokratisierung des Sozialismus gegangen war, so treu bleibt er diesem Anliegen und damit sich selbst auch weiter und bis zu seinem Lebensende. Besonders auch deshalb hat er meine aufrichtige Hochachtung.

Umso selbstkritischer bedaure ich, daß wir Leipziger Russisten für unsere literarhistorischen Forschungsprojekte und Konferenzen zwischen den siebziger und neunziger Jahren nicht den Arbeitskontakt zu Ralf Schröder gesucht und hergestellt haben. Sicher wäre dafür unser Bemühen um seine offizielle Rehabilitation und Habilitation an unserer Karl-Marx-Universität die Voraussetzung gewesen. Dazu aber hätte vor allem der Mut gehört, den Umgang mit einem Menschen kritisch zu hinterfragen, der den Sozialismus ernst und beim Wort genommen, rechtzeitig Fehlentwicklungen zu korrigieren versucht hatte und dafür schwerwiegendes Unrecht erleiden mußte. Der dazu nötige persönliche Mut war und bleibt aber wohl ein seltenes Gut. Ralf Schröder hat ihn uns in seiner ganzheitlichen integren Persönlichkeit, seiner außerordentlich produktiven Forschungs- und Publikationstätigkeit und seiner glasklaren wie unbeirrbareren öffentlichen Wirksamkeit als linker Intellektueller in wechselvollen, komplizierten Jahrzehnten überzeugend vorgelebt.

26 Ralf Schröder: Roman der Seele, Roman der Geschichte. S. 175.

27 Siehe ebenda. S. 199f.

28 Ebenda. S. 169.

RUNHILD ARNOLD
Erinnerungen an die Zwischenzeit

Ralf Schröder verschenkte gern seine Bücher mit persönlichen Widmungen. Im Schrank meines Vaters fand ich eine signierte Ausgabe von Schröders Aufsatzsammlung »Roman der Seele, Roman der Geschichte«¹. Diese widmete Schröder im Februar 1987 dem guten Bekannten »zur Erinnerung an die gemeinsam verbrachte Zwischenzeit, die nun einem anderen Leben weichen muß«. Unter dem anderen Leben verstand er die herbeigesehnten Veränderungen nach dem politischen Wandel im Ostblock. Was genau dann ein paar Jahre später geschehen würde, konnte er freilich nicht ahnen. Schröder hatte sich die Wende anders vorgestellt und verbrachte seine letzten Lebensjahre in gelehrsamer Zurückgezogenheit.

Mein Vater, der als germanistischer Editionsphilologe in Weimar arbeitet,² hatte als Nebenfach Russisch studiert und ist zwanzig Jahre lang ehrenamtlicher Vorsitzender der Betriebsgruppe der »Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft« gewesen. Um die obligatorischen langweiligen Versammlungen interessanter zu gestalten, hat er sich zusammen mit Kollegen bemüht, versierte Referenten über Neuerscheinungen der Sowjetliteratur zu gewinnen. Die Begegnung mit Dr. Ralf Schröder Ende der siebziger Jahre war für ihn ein Ereignis und führte zu vielen freundschaftlichen Kontakten. Trotz der Einwände der staatlichen und Parteileitung wurde der ausgezeichnete Spezialist immer wieder zu Vorträgen nach Weimar eingeladen. Anschließend leerte man nach russischem Brauch im

kleineren Kreis ein »Gläschen« und besprach das Thema der nächsten Veranstaltung.

Es war eine Zeit zunehmender Unzufriedenheit mit der politischen Erstarrung in der DDR. In der damaligen Sowjetunion dagegen glaubte man gewisse Entwicklungstendenzen wahrzunehmen. 1982 starb Generalsekretär Leonid Breschnew, der Stalinist, der nach der Chruschtschow-Ära die »Tauwetter«-Periode jäh beendet hatte. Sein Nachfolger Juri Andropow ließ erste Hoffnungen auf eine Liberalisierung des Systems aufkommen, die durch die nur einjährige Amtszeit seines orthodoxen Nachfolgers Konstantin Tschernenko nicht beeinträchtigt wurden. Diese Generalsekretäre waren alle hochbetagt. Viele literarische Werke, die seit der Stalin-Zeit nicht veröffentlicht werden konnten, wurden allmählich als bisher unbekannte Manuskripte aus den Nachlässen bereits verstorbener sowjetischer Schriftsteller herausgebracht. Diese »nachgeholtten Werke« waren fast ausschließlicher Gegenstand der Schröderschen literaturpropagandistischen Bemühungen.

Was man offen nicht zu sagen wagte und was für die überwiegend staatsaffirmativen DDR-Schriftsteller kein Thema war, kam in den neuen – alten – russischen Werken zur Sprache. Die Belletristik übernahm für breite Kreise der Leserschaft die Aufgabe politischer Information. Schröder reiste ständig nach Moskau, war befreundet mit russischen Schriftstellern oder deren Witwen, erhielt Einblick in ungedruckte Manu-

1 Ralf Schröder: Roman der Seele, Roman der Geschichte. Zur ästhetischen Selbstfindung von Tynjanow, Ehrenburg, Bulgakow, Aitmatow, Trifonow, Okudshawa. Leipzig 1986.

2 Dr. Günter Arnold, Herausgeber von Briefen und Werken Herders, ist im Goethe- und Schiller-Archiv tätig, er nahm am Kolloquium am 9.11.2002 in Leipzig teil.

skripte, sorgte sich um den frühestmöglichen und im Text unbeschnittenen Druck der betreffenden Werke bei Volk und Welt und versah sie mit Nachworten über biographisch-literarisch-politische Hintergründe und Zusammenhänge. Literatur hat damals für viele, die sonst nicht Belletristik lesen, eine wichtige Rolle gespielt. Dieser Prozeß setzte sich auf anregende Weise fort bis zum Untergang der DDR, mit der zugleich das Interesse an der »Deutsch-Sowjetischen Freundschaft« und an der Literatur der sozialistischen Länder, nicht nur der russischen, zunächst nahezu unterging.

1985 bis Ende 1989 war das geistige Leben der Intellektuellen der DDR wesentlich geprägt von den Hoffnungen auf »Perestroika« (Umbau des Systems) und »Glasnost« (Öffentlichkeit, Transparenz) in der Sowjetunion. Ralf Schröder teilte die Hoffnungen auf Reformen eines demokratischen Sozialismus und war von der Entwicklung nach 1989 bitter enttäuscht. Von ihm angeregt, hat mein Vater jahrelang am Zeitungskiosk die »Prawda« und »Iswestija« gekauft und in Versammlungen seinen Kollegen daraus brisante Artikel und Abschnitte aus den großen Reden von Michail Gorbatschow übersetzt, die im »Neuen Deutschland« und den anderen DDR-Zeitungen weggelassen worden waren. Mein Vater erinnert sich daran, daß keine Diskussion darüber in Gang kam, sondern eisiges Schweigen die Antwort auf seine Übersetzungsmühe war. Oder es wurde, wenn es um Literatur ging, in der Diskussion nur Kritik an künstlerischen Schwächen geübt, nicht aber auf die aktuellen gesellschaftlichen Probleme eingegangen.

Ralf Schröder brachte zu seinen Vorträgen einen Hefter im Format DIN A4 mit, den er vor sich auf den Tisch legte, aber nie zu öffnen brauchte. Sein Gedächtnis ließ ihn nie im Stich, wenn er völlig frei etwa zwei Stunden lang von den sowjetischen Autoren, ihren Manuskripten und den zeitgeschichtlichen Besonderheiten sprach. Auch literarisch wenig gebildete Zuhörer waren von den unbekanntem Fakten und der lebendigen Art ihrer Vermittlung gefesselt. Es waren keine

Vorträge über tote Bücher, sondern über das Leben, die eigenen Mühen, Sorgen und Hoffnungen. Bezeichnend auch das andere Verhältnis der Russen zu ihren Klassikern: Dostojewski, Tolstoj, Tschechow u.a. waren in ihrer Gegenwartsliteratur eine lebendige Tradition. Sie nicht gelesen zu haben, wäre eine Schande gewesen.

Stets spielten Probleme geschichtlicher Kontinuität in die propagierte Gegenwartsliteratur hinein, wie ja Juri Trifonow seine Werke einen »Roman in punktierter Linie« über die russische Geschichte genannt hat. Geschichtsphilosophische Überlegungen über die Dialektik der Revolution, die Unterschiede zwischen der Französischen Revolution und der Oktoberrevolution wurden ständig einbezogen. Mein Vater sagt, daß er seitdem selten so spannende Literaturvorträge gehört hat wie die von Ralf Schröder in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre: »Jüngste Entwicklungstendenzen der Sowjetliteratur«, »Perestroika in der Literatur vor der Perestroika«, »Das Anderswerden in der Literatur der Perestroika« ... Schröder analysierte die Vorbereitung der großen Umwälzungen durch die Wirkung der Literatur auf das Bewußtsein der Leser. Revolution fängt in Büchern an.

Außer den großen Moralisten Trifonow, Tendrakow, Bulat Okudshawa und Tschingis Aitmatow, über die Ralf Schröder am liebsten sprach, spielten in seinen Vorträgen und Essays die vergessenen bzw. erst postum erschienenen Romane von Juri Tynjanow, Ilja Ehrenburg, Andrej Platonow, Michail Bulgakow, Alexander Bek, Wladimir Dudinzew und Warlam Schalamow eine große Rolle. Ein völlig neues Bild der Literatur erstand vor den Hörern. Wegen der meist heiklen Thematik und der Aufdeckung der Ungeheuerlichkeiten des in der DDR nicht überwundenen Stalinismus haben die leitenden Funktionäre diese Veranstaltungen dann nicht mehr besucht, sie aber wenigstens stillschweigend toleriert.

Das literaturwissenschaftliche Fazit von Schröders Tätigkeit als Herausgeber, Essayist und Propagandist war, daß die Geschichte der Sowjetliteratur völlig neu geschrieben werden muß, da in der bisherigen die Wer-

ke ausgeklammert waren, die aus politischen Gründen erst in der Perestroika-Zeit erscheinen konnten. Nicht zuletzt der unermüdlichen Arbeit Ralf Schröders ist es zu verdanken, wenn wir heute die russische Literatur so lesen können, wie sie wirklich war.

Willi Beitz

PUBLIKATIONEN VON RALF SCHRÖDER¹

1. Herausgeber² und Verfasser von Vor- und Nachworten³ in folgenden Editionen:

Alexander Malyschkin: Der dreizehnte Winter. Roman. Berlin: Kultur und Fortschritt 1966. Nw. S. 503-515.*

*Alexander Malyschkin: Sewastopol. Berlin: Kultur und Fortschritt 1967. *Nw.: Alexander Malyschkin und sein Roman »Sewastopol«. S. 437-452.*

Mit der Menschheit auf du und du. Schriftsteller der Welt über Gorki. Hrsg. von Ralf Schröder. Berlin: Kultur und Fortschritt 1968. Vw.: Gorki und die »Erlösung der Kunst«. S. 7-54.

Maxim Gorki: Werkstattgespräche. Drei Essays. Berlin: Volk und Welt 1968. »Volk und Welt Spektrum« [1]. Nw. S. 103-120.*

*Michail Bulgakow: Der Meister und Margarita. Roman. Berlin: Volk und Welt 1968.*Nw.: Bulgakows Roman »Der Meister und Margarita« im Spiegel der Faustmodelle des 19. und 20. Jahrhunderts. S. 393-428.*

*Alexander Malyschkin: Der unsichtbare Zyklon. Erzählungen. Berlin: Kultur und Fortschritt 1969.*Vw.: Alexander Malyschkin und die Entwicklungswege der modernen Literatur. S. 5-32.*

Maxim Gorki: Über Weltliteratur. Hrsg. von Ralf Schröder. Leipzig: Reclam 1969 (Reclams Universal-Bibliothek Bd. 426). Vw.: Gorki und die Weltliteratur. S. 5-30.

*Michail Bulgakow: Die weiße Garde. Roman. Berlin: Kultur und Fortschritt 1969.*Nw.: Bulgakows Roman »Die weiße Garde« - Der Zerfall einer Familie als weltgeschichtlicher Epilog und Prolog. S. 323-354.*

*Alexander Malyschkin: Der unsichtbare Zyklon. Berlin: Kultur und Fortschritt 1969.*Vw.: Alexander Malyschkin und die Entwicklungswege der modernen Literatur. S. 15-32.*

*Michail Bulgakow: Stücke. Berlin: Volk und Welt 1970.*Nw.: Wessen Prolog, wessen Epilog? - Sieben dramatische Kapitel aus Bulgakows »Roman mit der Geschichte«. S. 407-430.*

- 1 Die Anlage der Bibliographie folgt nicht dem üblichen Schema, bei dem Buchpublikationen an erster Stelle stehen, weil die wissenschaftliche Leistung Ralf Schröders - abgesehen von seinem Buch über »Gorkis Erneuerung der Fausttradition« - vor allem in seinen Nachworten zu literarischen Werkeditionen ihren Niederschlag fand. Der Verf. dankt Winfried Schröder, der den Grundstock zu dieser Bibliographie geliefert hat, sowie Michael Leetz und Fritz Mierau für wichtige Ergänzungen. Leonhard Kossuth gab wertvolle Informationen zu verlagsinternen Regelungen. Die angestrebte Vollständigkeit der Bibliographie konnte vermutlich nicht absolut erreicht werden.
- 2 Editionen, bei denen R. Schröder faktisch (nach interner Regelung im Verlag) der Herausgeber war, ohne daß dies im Buchtitel ausgewiesen wird, oder wo er die Auswahl zumindest geprägt hat, werden mit einem Sternchen (*) gekennzeichnet. Siehe auch Leonhard Kossuth: Volk & Welt. Autobiographisches Zeugnis von einem legendären Verlag. Berlin 2002. S. 27, 245ff.
- 3 Ausnahmefälle ohne Vor- oder Nachwort wurden gleichfalls in diesen Abschnitt der Bibliographie aufgenommen.

- Fjodor M. Dostojewski: Über Literatur.* Hrsg. von Ralf Schröder. Leipzig: Reclam 1971 (Reclams Universal-Bibliothek Bd. 44). Nw.: Dostojewskis Kritik der bürgerlichen Revolutions- und Faustproblematik – ein künstlerisch-spekulativer »Roman« mit der Geschichte und der Weltliteratur. S. 303–341.
- Bulat Okudshawa: Der arme Awrossimow oder die Abenteuer eines Geheimschreibers. Roman.* Berlin: Volk und Welt/Kultur und Fortschritt 1971⁴.* Nw.: Bulat Okudshawas Roman »Der arme Awrossimow« im Lichte von Gorkis Tradition der Verarbeitung historischen und literarischen Materials. S. 385–404.
- Tschingis Aitmatow: Der weiße Dampfer. Novelle.* Berlin: Volk und Welt 1971. (Volk und Welt Spektrum« 32).* Nw.: Aitmatows »Weißer Dampfer« und die Entwicklung vom Volksepos zum Roman. S. 135–147.
- Michail Bulgakow: Aufzeichnungen eines jungen Arztes.* Berlin: Volk und Welt 1972.* Nw.: Der Weg des Arztes Bulgakow. S. 169–181.
- Anatoli W. Lunatscharski: Faust und die Stadt. Ein Lesedrama.* Hrsg., mit einer Vorbemerkung und einem Essay von Ralf Schröder. Leipzig: Reclam 1973 (Reclams Universal-Bibliothek Bd. 91). Ess.: Lunatscharskis »Faust und die Stadt« und die sozialistische Erneuerung der Fausttradition. S. 211–247. Derselbe Titel: Frankfurt am Main: Röderberg-Verlag G.m.b.H. 1973.
- Juri Tynjanow: Der Tod des Wesir-Muchtar. Historischer Roman.* Berlin: Volk und Welt 1974.* Vw. S. 5–12.
- Ilja Ehrenburg: Der zweite Tag. Ohne Atempause. Romane.* Berlin: Volk und Welt / Kultur und Fortschritt 1974.* Nw.: Ilja Ehrenburgs Entdeckung des sowjetischen »zweiten Schöpfungstages«. S. 499–528.
- Tschingis Aitmatow: Novellen. Erzählungen. Autobiographie.* Berlin: Volk und Welt 1974.*
- Tschingis Aitmatow: Abschied von Gülsary. Der weiße Dampfer. Über Literatur.* Berlin: Volk und Welt 1974.* Nw.: Aitmatows zweite Schaffensperiode. S. 385–414.
- Michail Bulgakow: Der Meister und Margarita. 2. ergänzte und vom Übersetzer neu bearbeitete Auflage.* Berlin: Volk und Welt/Kultur und Fortschritt 1975.* Nw.: Geschichte und Dichtung in dem Roman »Der Meister und Margarita«. S. 449–470.
- Ilja Ehrenburg: Die ungewöhnlichen Abenteuer des Julio Jurenito und seiner Jünger. Trust D. E. oder die Geschichte vom Untergang Europas. Romane.* Berlin: Volk und Welt 1975.* Nw.: Der Ausgangspunkt von Ehrenburgs Schaffen – die anarchistische Durchbruchsidee als groteskes Satyrspiel in »Julio Jurenito« und »Trust D. E.« S. 441–446.
- Daniil Granin: Der Platz für das Denkmal. Novellen und Erzählungen.* Hrsg. von Ralf Schröder. Leipzig: Reclam 1975 (Reclams Universal-Bibliothek Bd. 607). Nw.: Die Novellistik Granins – eine neue Sehweise in der jüngsten Sowjetliteratur. S. 311–331.
- Juri Trifonow: Ungeduld. Historischer Roman.* Berlin: Volk und Welt 1975.* Nw.: Juri Trifonow, seine Erforschung der revolutionären Ungeduld und der polyphone Roman in der Sowjetunion. S. 401–411.

4 Ab Januar 1964 gab es bei der Verlagsangabe Schwankungen: Zunächst erschien vieles unter der Bezeichnung *Kultur und Fortschritt*, später hieß es oft *Volk und Welt / Kultur und Fortschritt* (mitunter im Haupttitel nur *Volk und Welt*, während im Impressum beide Verlagsnamen aufgeführt wurden), dann zunehmend *Volk und Welt*, namentlich bei Reihenausgaben unter Beteiligung des Gesamtverlags (Hinweis von L.Kossuth).

- Ilja Ehrenburg: Die Verschwörung der Gleichen. Historischer Roman. Das Leben der Autos. Chronik. Berlin: Volk und Welt 1976.** Nw.: Zum geschichtlichen Ausgangs- und Zielpunkt von Ehrenburgs Büchern »Die Verschwörung der Gleichen« und »Das Leben der Autos«. S. 301-315.
- S. Sanbajew: Wenn man nach Mythen dürstet. Novellen. Berlin: Volk und Welt 1976.** Nachbemerkung: Satimshan Sanbajew und sein Novellenzyklus »Wenn man nach Mythen dürstet«. S. 329-337.
- Vom Ich-Gewinn zum Welt-Gewinn. Aktuelle Diskussion der Sowjetliteratur. Hrsg. von Ralf Schröder. Leipzig: Reclam 1977. (Reclams Universal-Bibliothek Bd. 632).* Nw.: Versuch einer literaturgeschichtlichen Lotung jüngster Sowjetliteratur. S. 471-497.
- Ilja Ehrenburg: Der Fall von Paris. 1. Aufl. Berlin: Volk und Welt 1977.** Nw.: Ilja Ehrenburgs »Fall von Paris« - ein dokumentarisch-zeitgeschichtliches Gleichnis. S. 569-575.
- Ilja Ehrenburg: Menschen, Jahre, Leben. Memoiren. 3 Bde. Berlin: Volk und Welt 1978.** Nw.: Ilja Ehrenburgs Memoiren - »Roman einer Persönlichkeit«. Bd. III. S. 570-592.
- Michail Bulgakow: Ich habe getötet. Kurzprosa. Hrsg. von Ralf Schröder. Berlin: Volk und Welt 1979. (Volk und Welt Spektrum 124).** Nw.: Bulgakows Weg von der Tageschronik zur geschichtsphilosophischen Groteske. S. 217- 231.
- Ilja Ehrenburg: Der Raffer. Roman. Berlin: Volk und Welt 1979.** Nw.: Ehrenburgs Entdeckung des »Raffers« in den »Drei Wirklichkeiten«. S. 391-409.
- Ilja Ehrenburg: Sturm. Berlin: Volk und Welt 1980. 1. Aufl.* [Redaktionelle Neubearbeitung anhand der russ. Ausgabe von 1965].* Nw.: Der Roman »Sturm« in Ilja Ehrenburgs Lebenslinie. S. 759-763.
- Wladimir Tendrjakow: Drei – Sieben – As. Novellen. Hrsg. von Ralf Schröder. Leipzig: Reclam 1980. (Reclams Universal-Bibliothek Bd. 783).* Nw.: Die gute Absicht, die Realität und neue Alternativen - Das Werk des Aufklärers Tendrjakow in der jüngsten Sowjetliteratur. S. 311-334.
- Ilja Ehrenburg: Sommer 1925. Die Abflußgasse. Moskau glaubt nicht an Tränen. Romane. Berlin: Volk und Welt 1981.** Nw.: Ilja Ehrenburgs Lebenslinie und der Romanzyklus »Sommer 25«, »Die Abflußgasse«, »Moskau glaubt nicht an Tränen«. S. 461-475.
- Michail Bulgakow: Aufzeichnungen eines jungen Arztes. Das Leben des Herrn de Molière. Theaterroman. Berlin: Volk und Welt 1981.** Nw.: Ägyptische Finsternis und Ströme der Aufklärung. Bulgakows Arztgeschichten, Molière-Biographie und Theaterroman. S. 469-491.
- Juri Trifonow: Kleine Prosa. Ausgewählt von Werner Kämpfe [Kaempfe] und Ralf Schröder. Berlin: Volk und Welt 1981.* Nachbemerkung. S. 405-407.
- Juri Tynjanow: Poetik. Ausgewählte Essays. Hrsg. von Ralf Schröder. Leipzig und Weimar: Kiepenheuer 1982. (Gustav Kiepenheuer Bücherei 35).* Nw.: Juri Tynjanow und die literarische Evolution. S. 196-230.
- Michail Bulgakow: Stücke [I]. Berlin: Volk und Welt 1982.** Nw.: Eine Reise in die vierte Dimension - Sieben dramatische Kapitel aus Bulgakows »Roman mit der Geschichte«. S. 459-481.
- Ilja Ehrenburg: Die heiligsten Güter. Die Traumfabrik. Berlin: Volk und Welt 1983.** Nw.: Eine Tageschronik als Kunstwerk - Zu Ilja Ehrenburgs Büchern »Die heiligsten Güter« und »Die Traumfabrik«. S. 475-484.

- Michail Bulgakow: Kleine Prosa [I]. Hrsg. von Ralf Schröder. Berlin: Volk und Welt 1983. Nw.: Bulgakows »Kleine Prosa« – die Groteske einer Zwischenzeit. S. 447–464.*
- Tschingis Aitmatow: Frühe Kraniche. Scheckiger Hund, der am Meer entlangläuft. Der Aufstieg auf den Fudschjama. Über Literatur. Berlin: Volk und Welt 1983.* Nw.: Ein Karawanenführer des Gewissens. S. 455–473.*
- Juri Trifonow: Ausgewählte Werke. 4 Bde. Hrsg. von Ralf Schröder. Berlin: Volk und Welt 1983. Nw.: Juri Trifonows »Roman mit der Geschichte«. Bd. 4. S. 367–400.*
- Fjodor M. Dostojewski: Briefe. 2 Bde. Ausgew. u. hrsg. von Ralf Schröder. Leipzig: Insel Verlag 1984. Nw.: »Könnt ich Magie von meinem Pfad entfernen ...« Dostojewskis Briefe in seinem Leben und Schaffen. Zweiter Bd. S. 333–374.*
- Ilja Ehrenburg: 13 Pfeifen und andere unwahrscheinliche Geschichten. Hrsg. von Ralf Schröder. Berlin: Volk und Welt 1984. Nw.: Die »Gogolsche Phase« in Ilja Ehrenburgs Lebenslinie – »13 Pfeifen« und andere unwahrscheinliche Geschichten. S. 287–300.*
- Ilja Ehrenburg: Das bewegte Leben des Lasik Roitschwantz. Roman. Berlin: Volk und Welt 1985.* Nw.: Ehrenburgs »Lasik Roitschwantz« – Schelmenroman, Tageschronik, Menschheitsdichtung. S. 263–286.*
- Ilja Ehrenburg: Über Literatur. Essays. Reden. Aufsätze. Tauwetter. Roman. Hrsg. von Ralf Schröder. Berlin: Volk und Welt 1986. Nw.: Ilja Ehrenburg über Literatur – Epochensicht, Kunstprogramm, Autobiographie. S. 547–567.*
- Bulat Okudshawa: Begegnungen mit Bonaparte. Historischer Roman. Hrsg. von Ralf Schröder. Berlin: Volk und Welt 1986. Nw.: Okudshawas literarische Neusicht des Napoleon-Phänomens. S. 332–348.*
- Wladimir Tendrjakow: Begegnung mit Nofretete. Roman. [2. Aufl.] Berlin: Volk und Welt 1986.* Literaturgeschichtliche Anmerkungen. S. 515–521.*
- Wladimir Tendrjakow: Das Gericht. Novellen. Ausgewählt von Ralf Schröder. Berlin: Volk und Welt 1987. Literaturgeschichtliche Anmerkungen. S. 626–638.*
- Wladimir Tendrjakow: Der feste Knoten. Das Ableben. Romane. Berlin: Volk und Welt 1986.* Literaturgeschichtliche Anmerkungen. S. 585–593.*
- Wladimir Tendrjakow: Die Abrechnung. Novellen. Ausgewählt von Ralf Schröder. Berlin: Volk und Welt 1988. Nw.: Der Künstler, die guten Absichten, das »soziale Rad« der Geschichte – zu Wladimir Tendrjakows ästhetischer Selbstfindung. S. 529–561.*
- Wladimir Tendrjakow: Anschlag auf Visionen. Roman. Berlin: Volk und Welt 1989.* Nw.: »In Freiheit setzen was herangereift ist...« Zu Wladimir Tendrjakows Vermächtnisroman »Anschlag auf Visionen«. S. 279–299.*
- Michail Bulgakow: Stücke 2. Berlin: Volk und Welt 1990.* Nw.: »Adam und Eva« – ein Schlüsselkapitel aus Bulgakows »Roman mit der Geschichte«. S. 521–542.*
- Ilja Ehrenburg: Menschen – Jahre – Leben. Memoiren Bd. IV. Berlin: Volk und Welt 1990. Auswahl der Zusatztexte und Nw.: Ilja Ehrenburgs »Unwillkürliche Bilanz«. Zum Nachlaßband von »Menschen Jahre Leben«. S. 248–272.*
- Wladimir Tendrjakow: Menschen oder Unmenschen. Novellen. Hrsg. von Ralf Schröder. Berlin: Volk und Welt 1990. Nw.: »Ich erzähle den Urenkeln von unseren schwersten Jahren ...« Wladimir Tendrjakows autobiographischer »Roman einer Persönlichkeit«. S. 415–438.*

Wladimir Tendrjakow: Mein Gespräch mit Lenin und Marx. Berlin: Volk und Welt 1991. *Nw.: Tendrjakows »Drama der Ideen«. S. 339–370.

Michail Bulgakow: Die Treppe ins Paradies. Erzählungen. Feuilletons. Tagebücher. Briefe. Hrsg. von Ralf Schröder. Berlin: Volk und Welt 1991. Nw.: Bulgakow – »Weiße Flecke« und Legenden. S. 585–607.

Michail Bulgakow: Gesammelte Werke. 13 Bände und 3 Halbbände. Berlin: Volk und Welt 1992 bis 1996. Hrsg. und mit literaturgeschichtlichen Anmerkungen versehen von Ralf Schröder. – Bd. 1 (1992): S. 397–422; Bd. 2 (1993): S. 403–426; Bd. 3 (1994): S. 495–514; Bd. 4 (1994): Anmerkungen, S. 399–418; Bd. 5 (1993): S. 353–378; Bd. 6 (1994): S. 301–361; Bd. 7. 2. Halbband (1995): S. 291–321; Bd. 8 (1993): S. 201–233; Bd. 9 (1993): S. 209–237; Bd. 10 (1994): S.184–218; Bd. 11 (1995): S. 211–262; Bd. 12. 2. Halbband (1996): S. 243–292; Bd. 13. 2. Halbband (1996): S. 53–151.

2. Vor- und Nachworte in anderen Editionen

Maxim Gorki: Klim Samgin. Berlin 1952–57: Aufbau-Verlag. Nw. Bd. 4. 1957. S. 667–696.

Alexander Malyschkin: Der dreizehnte Winter. Berlin: Kultur und Fortschritt 1966. Nw. S.503–515.

Alexej Tolstoi: Der Leidensweg. In 3 Büchern. Berlin und Weimar: Aufbau-Verlag 1967. Nw. 3. Bd. S. 486–512.

Maxim Gorki: Foma Gordejew – Drei Menschen. (Maxim Gorki: Gesammelte Werke in Einzelbänden. Band 3. Hrsg. von Eva Kosing und Edel Mirowa-Florin). Berlin und Weimar: Aufbau 1969. Nw. S. 665–700.

Fjodor M. Dostojewski: Die Brüder Karamasow [2. Bde.]. Leipzig: Reclam 1975. Nw.: II. Band. S. 603–631.

Bulat Okudshawa: Die Reise der Dilettanten. Aus den Aufzeichnungen des Oberleutnants im Ruhestand Amiran Amilachwari. Historischer Roman. Berlin: Aufbau-Verlag 1981. Nw.: Die menschliche Tragödie und historische Komödie der Epoche Nikolaus' I. in Okudshawas Romanwelt. S. 663–690.

Ilja Ehrenburg: Die Liebe der Jeanne Ney. Roman. Berlin: Buchverlag Der Morgen 1985. Nw.: »Die Liebe der Jeanne Ney« und Ehrenburgs romantische Sehnsucht. S. 354–369.

Fjodor Dostojewski: Das Krokodil. Drei Erzählungen. Berlin: Eulenspiegel Verlag 1985. Nw.: Metamorphosen des Humoristen Dostojewski. S. 165–174.

Fjodor Dostojewski: Onkelchens Traum. Berlin: Eulenspiegel Verlag 1987. Nw.: Dostojewskis »west-östliche Komödie«. S. 227–234.

Fjodor Dostojewski: Das Gut Stepantschikowo und seine Bewohner. Berlin: Eulenspiegel Verlag 1988. Nw.: Der Heuchler-Tyrann und die »sittliche Lösung« – Dostojewskis »Russische Komödie«. S. 362–374.

3. Buchveröffentlichungen

Der junge Gorki. Berlin: Zentralvorstand der Gesellschaft für deutsch-sowjetische Freundschaft. Sektion Literatur [1954]. [In der Reihe »Buchbesprechung«, mit dem Text der Erzählung »Wanjka Masin«].

Der Roman »Foma Gordeev« - eine Entwicklungsetappe Gor'kij's zum sozialistischen Realismus. (Ein Beitrag zur Interpretation der Entstehung des sozialistischen Realismus im Frühschaffen Gor'kij's.) Leipzig. Phil. Diss. 1957. 330 S. (Maschinenschr.)

Gorkis Erneuerung der Fausttradition. Faustmodelle im russischen geschichtsphilosophischen Roman. (Neue Beiträge zur Literaturwissenschaft. Hrsg. von Prof. Dr. Werner Krauss und Prof. Dr. Walter Dietze. Band. 33). Berlin: Rütten & Loening 1971. 416 S.

Roman der Seele, Roman der Geschichte. Zur ästhetischen Selbstfindung von Tynjanow, Ehrenburg, Bulgakow, Aitmatow, Trifonow, Okudshawa. Leipzig: Reclam 1986. (Reclams Universal-Bibliothek Bd. 1148). 280 S.

4. Publikationen in Büchern, Zeitschriften und Zeitungen

Alexander Sergejewitsch Puschkin. Verbündeter in unserem Kampf. [Gemeinsame Publikation mit Winfried Schröder unter den Initialen »W. R. Sch.«]. In: »Forum« (Berlin) 1949. 8/9. S. 28.

[Rezension zu:] Lukács, Georg: Der russische Realismus in der Weltliteratur. Berlin 1948. In: »Forum« (Berlin) 1949. 8/9. S. 44.

Die gesellschaftswissenschaftliche Bedeutung der Werke Maxim Gorkijs für Lernende und Lehrende. In: »Forum« (Berlin) 1950. 4. S. 4-5.

Werk und Bedeutung Maxim Gorkis. Vorwort zu: Gorki. Ein Lesebuch für unsere Zeit. Von Helmut Müller-Muck unter Mitarbeit von Marianne Girod. Weimar: Thüringer Volksverlag 1953. S. 8-51.

Lenin, der Freund und Lehrer Gorkis. Ein Beitrag zum 30. Todestag Lenins am 21. Januar 1954. In: »Russischunterricht« (Berlin) 1954. 1. S. 1-6.

Zur Gorki-Ausgabe des Aufbau-Verlages. In: »Aufbau« (Berlin) 1956. 1. S. 23-48.

Die dialektische sozialgeschichtliche Auflösung der Faust-Problematik in Gorkis Roman-Epopöe »Klim Samgin«. In: »Weimarer Beiträge« (Berlin und Weimar) 1965. 5. S. 659-731.

Maxim Gorki aus heutiger Sicht. In: »Presse der Sowjetunion« (Berlin) . Sonderbeilage Nr. 11 vom 24.6.1966.

Maxim Gorki, Thomas Mann und die Überwindung der spätbürgerlichen Romankrise. Zur Revolutions- und Faustproblematik in den geschichtsphilosophischen Romankonzeptionen L. Tolstois, Dostojewskis, Gorkis und Th. Manns. In: »Weimarer Beiträge« (Berlin und Weimar) 1967. 2. S. 246-314 (1. Teil); 1968. 2. S. 277-342 (2. Teil).

- Maxim Gorki und Faust. In: »Urania-Universum«. Bd. 13. Leipzig u. a. 1967. S. 278-283.
- Zur Entwicklung und weltliterarischen Bedeutung des russischen geschichtsphilosophischen Romans des 19. und 20. Jahrhunderts. In: »Zeitschrift für Slawistik« (Berlin) 1968. 3. S. 337-348.
- Maksim Gor'kij unter der Optik Thomas Manns. In: Slawisch-deutsche Wechselbeziehungen in Sprache, Literatur und Kultur. Hrsg. von W. Krauss, Z. Stieber, J. Bělič, V. I. Borkovskij. Berlin: Akademie-Verlag 1969. (Deutsche Akademie der Wissenschaften. Veröffentlichungen des Instituts für Slawistik. Nr. 44). S. 446-459.
- Zur Bedeutung von Bechers Gorki-Konzeption für die Entwicklung unserer sozialistischen Nationalliteratur. In: Den Freunden aber öffnen wir das Herz. J. R. Becher und die Sowjetunion. Berlin: Deutscher Kulturbund 1971. S. 132-137.
- Der Dichter des »Russischen Faust«. Zum 150. Geburtstag von Fjodor Dostojewski. In: »Sonntag« (Berlin) vom 5.12.1971. Nr. 49. S. 9.
- Viele Quellen speisen den Strom. Multinationale Sowjetliteratur gewann Weltgeltung. In: »Neue Zeit« (Berlin) vom 31.12.1972. Nr. 309. S. 8.
- Entdecker menschlicher Größe im Alltagsleben. 1974 - Prosawerke Aitmatows in zwei Bänden. In: »Berliner Zeitung« (Berlin) vom 2.1.1974. Nr. 2. S. 6.
- »Wenn der Durchbruch gelänge ...« Historische Beziehungen zwischen Thomas Mann und der Sowjetliteratur. In: »Neue deutsche Literatur« (Berlin) 1975. 6. S. 44-58.
- Maxim Gorki (1868-1936). In: Positionsbestimmungen. Zur Geschichte marxistischer Theorie von Literatur und Kultur am Ausgang des 19. und Beginn des 20. Jahrhundert. Hrsg. von Dieter Schlenstedt und Klaus Städtke. Leipzig: Reclam 1977 (Reclams Universal-Bibliothek Bd. 708). S. 279-322.
- Die Wachfeuer der Revolution. [Vorbemerkung zur Leseprobe aus A. Malyschkin: »Der Fall von Daïr«]. (Serie: Aus 60 Jahren sowjetischer Literatur. I). In: »Forum« (Berlin) 1977. 4. S. 8.
- Der zweite Tag. [Vorbemerkung zur Leseprobe aus Ilja Ehrenburg: »Der zweite Tag«]. (Serie: Aus 60 Jahren sowjetischer Literatur. II). In: »Forum« (Berlin) 1977. 6. S. 9.
- Logik der Geschichte. [Vorbemerkung zur Leseprobe aus Maxim Gorki: »Klim Samgin«]. (Serie: Aus 60 Jahren sowjetischer Literatur. III). In: »Forum« (Berlin) 1977. 8. S. 8.
- »Der Sonnenstaat«. [Vorbemerkung zur Leseprobe aus Wladimir Tendrjakow: »Drei Sack Abfallweizen«]. (Serie: Aus 60 Jahren sowjetischer Literatur. IV). In: »Forum« (Berlin) 1977. 10. S. 9.
- Bergan stürmen. [Vorbemerkung zur Leseprobe aus Tschingis Aitmatow: »Abschied von Gülsary«]. (Serie: Aus 60 Jahren sowjetischer Literatur. V). In: »Forum« (Berlin) 1977. 12. S. 9.
- Alltagsgeschichte. [Vorbemerkung zur Leseprobe aus Juri Trifonow: »Der Tausch«]. (Serie: Aus 60 Jahren sowjetischer Literatur. VI). In: »Forum« (Berlin) 1977. 14. S. 8-9.
- Einige Bemerkungen zur Diskussion. [Kolloquium aus Anlaß des 50. Geburtstages von Tschingis Aitmatow an der Leipziger Karl-Marx-Universität, Dezember 1978]. In: »Wissenschaftliche Zeitschrift der Karl-Marx-Universität Leipzig. Gesellschafts- und Sprachwissenschaftliche Reihe«. 29. Jg. Leipzig (1980). S. 463-466.

- Historie und Gegenwart: Neuerscheinungen aus der Sowjetliteratur 1980 bei Volk und Welt. In: »Der Morgen« (Berlin) (B) vom 29./30.12.1979. Nr. 306. S. 4.
- Freisetzen, was herangereift [zu: Juri Trifonow: »Der Alte«. Roman. Berlin: Volk und Welt 1980]. In: »Sinn und Form« (Berlin) 1981. 1. S. 196-203.
- Epochenschau in »zweifachem Licht«: Vor 90 Jahren wurde Ilja Ehrenburg geboren. In: »Neue Zeit« (Berlin) vom 27.1.1981. Nr. 22. S. 4.
- Eine Legende als sittlicher Prüfstein: Zu Tschingis Aitmatows jüngstem Roman »Und länger als ein Zeitalter währt der Tag«. In: »Neue Zeit« (Berlin) vom 23.2.1981. Nr. 45. S. 4.
- Feuer der Geschichte: zum Tode Juri Trifonows. In: »Berliner Zeitung« (Berlin) vom 1.4.1981. Nr. 77. S. 7.
- »Ägyptische Finsternis« und Ströme der Aufklärung. Gedanken zum Weltbild im literarischen Werk Michail Bulgakows. In: »Neue Zeit« (Berlin) vom 16.5.1981. Nr. 115. S. 7.
- Gespräch mit Juri Trifonow: Ein »Roman« mit der Geschichte. In: »Weimarer Beiträge« (Berlin und Weimar) 1981. 8. S. 133-154.
- Zum Schaffen Juri Trifonows. In: »Weimarer Beiträge« (Berlin und Weimar) 1981. 8. S. 155-169.
- Sieben Reisen in die Wahrheit: zu Trifonows letztem Werk »Das umgestürzte Haus« - Volk und Welt bereitet deutschsprachige Ausgabe vor. In: »Neue Zeit« (Berlin) vom 28.9.1981. Nr. 229. S. 4.
- Ein Lebenswerk in punktierter Linie. In: »Sinn und Form« (Berlin) 1982. 1. S. 21-24.
- Verantwortung für die Zukunft. [Zu: Tschingis Aitmatow: »Der Tag zieht den Jahrhundertweg«. Roman. Aus dem Russischen von Charlotte Kossuth. Verlag Volk und Welt. Berlin 1982]. In: »Sinn und Form« (Berlin) 1982. 3. 669-680.
- Erziehung der Gefühle. In: buchclub 65 (Berlin) 1982. 1. S. 1-5.
- Roman s istoriej: Beseda s Ju. Trifonovym. Zapisal R. Šřöder. In: »Voprosy literatury« (Moskau) 1982. 5. S. 66-77. [Dieser Titel wurde in das Buch: Ju. Trifonov: Kak slovo naše otzovetsja..., Moskva 1985, S. 319-335, aufgenommen].⁵
- Wir werden noch erleben, wovon wir geträumt haben ...: Tschingis Aitmatow im Gespräch mit Dr. Ralf Schröder. In: »Neue Zeit« (Berlin) vom 4.6.1983. Nr. 130. S. 7.
- Mit unverwechselbarer Stimme: über Tschingis Aitmatow. In: »Wochenpost« (Berlin) vom 28.10.1983. Nr. 44. S. 14.
- Jahrhundertbilanz im Gewand des Romans: Juri Trifonow zum Gedenken am 60. Geburtstag. In: »Neue Zeit« (Berlin) vom 28.8.1985. Nr. 201. S. 4.
- »Mein Jahr ist noch nicht angebrochen ...« Aus Gesprächen mit Juri Trifonow. In: »Sowjetliteratur« (Moskau) 1986. 1. S. 151-158.

5 Es handelt sich hier um die russ. Entsprechung zu dem bereits in den »Weimarer Beiträgen« 1981, H. 8, erschienenen »Gespräch mit Juri Trifonow«, zu deren Text R. Schröder kritisch anmerkte: »Leider entstellt übersetzt und verkürzt.« (Dokumentiert von M. Leetz).

- »Moj god ešče ne nastupil ...« Iz besed s Ju. Trifonovym. In: »Literaturnoe obozrenie« (Moskau) 1987. 8. S. 96–98.
- »Geh deinen Weg, geh, Iwan Hauslos, geh ...« Zur Bulgakow-Rezeption in der DDR. In: »Sowjetliteratur« (Moskau) 1988. 7. S. 166–174.
- Der Karawanenführer des Gewissens: Tschingis Aitmatow zum 60. Geburtstag. In: »Neue Zeit« (Berlin) vom 12.12.1988. Nr. 293. S. 4.
- »Kopernikovo otkrytie« Vladimira Tendrjakova. In: »Zvezda« (Leningrad) 1990. 3. S. 119–123.
- Die Wahrheit hat viele Stimmen: zum 50. Todestag des sowjetischen Schriftstellers Michail Bulgakow. In: »Neue Zeit« (Berlin) vom 10.3.1990. Nr. 59. S. 7.
- Ich wollte hier ein romantisches Buch schreiben. Auf dem Botschaftersessel in Luxemburg: Tschingis Aitmatow. Das Gespräch führten Ralf Schröder und Michael Hinze. In: »Wochenpost« (Berlin) vom 28.11.1991. Nr. 49. S. 19.
- Neue Zeiten für »unzeitgemäße Gedanken«? (Gespräch mit Tschingis Aitmatow). In: »Börsenblatt für den deutschen Buchhandel« (Berlin). 1992. 6. S. 17–20.
- Rezension zu: *I. Golik: Thomas Mann und sein »Doktor Faustus«. 1965. (Mschr.) In: »Weimarer Beiträge« (Berlin und Weimar) 1966. 1. S. 161–163.*
- Rezension zu: *Lenin und Gorki. Eine Freundschaft in Dokumenten. Hrsg. von E. Kosing und E. Mirowa-Florin. Red. und Grundlage des Vorworts von G. Warm. Berlin und Weimar: Aufbau-Verlag 1964. In: »Weimarer Beiträge« (Berlin und Weimar) 1966. 2. S. 316–322.*
- Rezension zu: *H.-J. Gerigk: Versuch über Dostoevskijs »Jüngling«. Ein Beitrag zur Theorie des Romans. Reihe »Forum Slavicum«. Bd. IV. München 1965. In: »Weimarer Beiträge« (Berlin und Weimar) 1966. 5/6. S. 949–953.*
- Rezension zu: *A. Hofmann: Thomas Mann und die Welt der russischen Literatur. Ein Beitrag zur literaturwissenschaftlichen Komparatistik. Berlin: Akademie-Verlag 1967. In: »Weimarer Beiträge« (Berlin und Weimar) 1967. 3. 522–525.*
- Rezension zu: *N. Bel'čikov: Dostoevskij v processe Petraševcev. Moskva 1971. In: Referatedienst zur Literaturwissenschaft. Jgg. 5 (1973). 2. S. 218–219.*
- Rezension zu: *Ovčarenko, A.: Gor'kij i literaturnye iskanija XX stoletija. Moskva: Izd. »Sovetskij pisatel'« 1971. In: Referatedienst zur Literaturwissenschaft (Berlin) 1973. 2. S. 221–223.*
- Dem Dichter gehört die Geschichte . (Zu: *Anuar Alimshanov: Die Pfeile des Mahambet. Berlin: Volk und Welt 1971*). In: »Bücherkarren« (Berlin) 1971. II.
- Rezension zu: *Kochno, I. P.: Čerty portreta. Stranicy izni i dejatel'nosti A. V. Lunačarskogo. Minsk: Izd. BGU 1972. In: Referatedienst zur Literaturwissenschaft (Berlin) 1973. 2. S. 223–224.*
- Rezension zu: *Problemy literaturnych anrov. Materialy naucnoj mevozovskoj konferencii, posvjaščennoj 50-letiju obrazovanija SSSR. [23. – 26.5.1972]. Tomsk: Izd. Tomskogo Univ. 1972. In: Referatedienst zur Literaturwissenschaft (Berlin) 1973. 3. S. 334–337.*

- Rezension zu: Düwel, W.: *Fjodor Dostojewski. 1821–1881. Berlin: Deutscher Kulturbund 1971. In: Referatedienst zur Literaturwissenschaft (Berlin)1973. 3. S. 341–342.*
- Rezension zu: *Dokumente zur sowjetischen Literaturpolitik 1917–1932. Mit einer Analyse von Karl Eimermacher. Stuttgart u. a.: Kohlhammer 1972. In: Referatedienst zur Literaturwissenschaft (Berlin)1973. 6. S. 705–707.*
- Rezension zu: Rogers, Thomas F.: »Superfluous Men« and the Post-Stalin »Thaw«. *The alienated hero in soviet prose during the decade 1953–1963. The Hague/Paris: Mouton 1972. (Slavistic printings and reprintings 108). In: Referatedienst zur Literaturwissenschaft (Berlin)1975. 1. S. 105–106.*
- Rezension zu: Vajnberg, I.: »izn' Klima Samgina« *M. Gor'kogo. Istoriko-literurnyj kommentarij. Moskva: Izdvo »Prosvješćenie« 1971, sowie zu: ders.: Za Gor'kovskoj strokoj. Real'nyj fakt i pravda iskusstva v romane »izn' Klima Samgina«. Moskva: Izd. »Sovetskij pisatel'« 1972. In: Referatedienst zur Literaturwissenschaft (Berlin) 1975. 2. S. 225–226.*
- Rezension zu: Zatonkij, D.: *Iskusstvo romana i XX vek. Moskva: Izd. »Chudoestvennaja literatura« 1973. In: Referatedienst zur Literaturwissenschaft (Berlin) 1976. 1. S. 65–66.*

5. Bibliographie der im Westberliner DSF-Journal erschienenen Beiträge⁶

- [Dr. Rolf Turm]: *Der Meister und Margarita. Zur Ausgabe des Romans von Michail Bulgakow im Luchterhand-Verlag, Neuwied, 1968. In: DSF-Journal (Berlin-West). 1968. 3. S. 41.*
- [Dr. Rolf Turm]: *Bulat Okudshawa: Der arme Awrossimow. F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung, München-Berlin 1970. In: DSF-Journal (Berlin-West). 1972. 1. S. 44.*
- [Dr. Rolf Turm]: *Welch ein Mephisto, was für ein Don Quichote. Maxim Gorki, Mein Freund Fjodor – Das Leben Schaljapins. Rainer Wunderlich Verlag Hermann Leins, Tübingen, 1971. In: DSF-Journal (Berlin-West) 1972. 2. S. 50–51.*
- [Dr. Rolf Turm]: *Michail Bulgakow: Aufzeichnungen eines jungen Arztes. Verlag Volk und Welt, Berlin (DDR), 1972. In: DSF-Journal 1972. 3. S. 56.*

6 In der Zeitschrift der Gesellschaft für deutsch-sowjetische Freundschaft in Berlin-West *DSF-Journal* hat R. Schröder unter verschiedenen Pseudonymen oder deren Initialen (im Ausnahmefall auch unter seinem richtigen Namen oder dessen Initialen) Artikel und Rezensionen publiziert, die größtenteils den Charakter einer populären, kurzgefaßten »Buchbesprechung« tragen, bzw. Autor und Werk würdigen. Das jeweilige Pseudonym wird in dieser Bibliographie vor dem Titel in eckigen Klammern angeführt. In Fällen, wo die Autorenschaft Schröders nicht erwiesen ist, wird ein Fragezeichen hinter das Pseudonym bzw. dessen Abkürzung gesetzt. Die Angaben über Erscheinungsort und -jahr der besprochenen Bücher, einschließlich der Kennzeichnung »Berlin (DDR)«, die im *DSF-Journal* als Untertitel erscheinen, werden, leicht gekürzt, in der dort gebräuchlichen Schreibweise (einschließlich Interpunktion) übernommen.

- [Dr. Rolf Turm]: Bulat Okudshawa: Merci oder die Abenteuer Schipows. (Ein altes Vaudeville). Russische Originalausgabe in der Moskauer Zeitschrift »Drushba narodow« Nr. 12/1971. In: DSF-Journal (Berlin-West) 1972. 3. S. 56-57.
- [R. Sch.]: Erlesenes. Novellen. Verlag Volk und Welt, Berlin (DDR), 1972. In: DSF-Journal (Berlin-West) 1973. 1. S. 52.
- [Dr. Schr.]: Velimir Chlebnikov. Werke in zwei Bänden. Bd. 1: Poesie; Bd. 2: Prosa, Schriften, Briefe. Hrsg. und kommentiert von Peter Urban. Reihe »das neue Buch«, Bd. 8 und 9, Rowohlt-Verlag, Reinbek bei Hamburg 1972. In: DSF-Journal (Berlin-West) 1973. 2. S. 53.
- [Dr. Rolf Turm]: Maxim Gorki: Unzeitgemäße Gedanken über Kultur und Revolution. Insel Verlag, Frankfurt am Main 1972. In: DSF-Journal (Berlin-West) 1973. 3. S. 52.
- [Dr. Rolf Turm]: Jewgenij Jewtuschenko: Lyrik, Prosa, Dokumente. Nymphenburger Verlagsbuchhandlung, München 1972. In: DSF-Journal (Berlin-West) 1973. 3. S. 52-53.
- [R. S.]: Tschingis Aitmatow - ein Karawanenführer des Gewissens. In: DSF-Journal (Berlin-West) 1973. 4. S. 9.
- [Dr. Ralf Turm]: Dokumente zur sowjetischen Literaturpolitik 1917-1932. Mit einer Analyse von Karl Eimermacher. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz, 1972. In: DSF-Journal (Berlin-West) 1973. 4. S. 52.
- [R. Sch.]: Jewgenij Jewtuschenko: Unter der Haut der Freiheitsstatue. Die Universität von Kasan. Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg, 1973. In: DSF-Journal (Berlin-West) 1974. 2. S. 55.
- [Dr. Rolf Thurm]: Lew Kopelew: Zwei Epochen deutsch-russischer Literaturbeziehungen. S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main 1973. In: DSF-Journal (Berlin-West) 1974. 4. S. 48-49.
- [Dr. Rolf Turm]: Reise in die Sowjetunion 1934. Von Oskar Maria Graf. Mit Briefen von Sergej Tretjakow. Luchterhand, Darmstadt und Neuwied 1974. In: DSF-Journal 1975. 1. S. 54.
- [Dr. Rolf Turm]: Das Nachäffen von Stilen ist dem Teufel überlassen. [Über eine vom ZDF am 25. Februar 1975 ausgestrahlte Verfilmung von Bulgakows Roman »Der Meister und Margarita«]. In: DSF-Journal 1975. 2. S. 11.
- [Dr. Rolf Turm]: Rolf-Dieter Kluge. Vom kritischen zum sozialistischen Realismus. Studien zur literarischen Tradition in Rußland 1880 bis 1925. Paul List Verlag, München 1973. In: DSF-Journal 1975. 2. S. 54.
- [R. Sch.]: Jurij Trifonow. Der Tausch. R. Piper & Co. Verlag, München 1974. In: DSF-Journal 1975. 2. S. 54.
- [Dr. Rolf Turm]: Die Erlebnisse des Polizeiagenten Schipow bei der Verhaftung des Schriftstellers Tolstoi. Roman. Herbig'sche Verlagsbuchhandlung, München-Berlin 1974. In: DSF-Journal 1975. 3. S. 51.
- [R. S.]: Wladimir Tendrakow: Drei Sack Abfallweizen. Novelle. Spektrum Nr. 75. Verlag Volk und Welt, Berlin (DDR) 1975. In: DSF-Journal 1975. 3. S. 52.
- [K. Etzlin]: Die Zeit der Ungeduld. Roman von Jurij Trifonow. Scherz Verlag, Bern und München 1975. In: DSF-Journal 1975. 4. S. 54.
- [K. Etzlin]: Jurij W. Trifonow. In: DSF-Journal 1975. 4. S. 54.

- [Dr. Rolf Turm]: Das Leben des Herrn Molière. Roman von Michail Bulgakow: Deutscher Taschenbuchverlag (dtv), München 1975. In: DSF-Journal 1975. 4. S. 54.
- [K. Etzlin]: Daniil Granin. Der Platz für das Denkmal. Novellen und Erzählungen. Röderberg-Verlag, Frankfurt am Main 1975. In: DSF-Journal 1976. 1. S. 52.
- [Dr. Rolf Turm]: Aus dem Nachlaß. Der Meister und Margarita. Michail Bulgakow. »Der Meister und Margarita«. Erste vollständige deutschsprachige Ausgabe. Verlag Volk und Welt, Berlin (DDR) 1975. In: DSF-Journal 1976. 1. S. 53.
- [K. Etzlin]: Vorankündigung: Das andere Leben – ein neuer Roman Juri Trifonows. In: DSF-Journal 1976. 1. S. 55.
- [Dr. Rolf Turm]: Michail Bulgakow: Wohnraum auf Rädern und andere Erzählungen. Verlag der Arche, Zürich 1975. In: DSF-Journal 1976. 2. S. 51.
- [Dr. Rolf Turm]: Wladimir Tendrjakow. Die Nacht nach der Entlassung. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main (1975). In: DSF-Journal 1976. 3. S. 52.
- [K. Etzlin]: Juri Trifonow. Langer Abschied, Sammlung Luchterhand 165. Darmstadt und Neuwied (1976). In: DSF-Journal 1976. 3. S. 52.
- [K. Etzlin]: Wie soll der Mensch ein Mensch sein, wie? Wassil Bykau, Novellen. Wie soll der Mensch ein Mensch sein, wie? Band I, 491 Seiten. Band II, 600 Seiten. Verlag Volk und Welt, Berlin (DDR) 1976. In: DSF-Journal 1976. 4. S. 53.
- [R.T.]: Jurij Trifonow. Das andere Leben. C. Bertelsmann Verlag, München 1976. In: DSF-Journal 1977. 1. S. 50.
- [Dr. Rolf Turm]: Nikolai Leskow. Die Lady Macbeth von Mzensk und andere Erzählungen. dtv, Dünndruck-Ausgabe. 1975. In: DSF-Journal 1977. 1. S. 52.
- Schröder, Ralf: Valentin Katajew. Zum 80. Geburtstag am 28. Januar. In: DSF-Journal 1977. 1. S. 54.
- [Dr. Rolf Turm]: Fasil Iskander. »Onkel Sandro aus Tschegegem«. Roman. Nymphenburger Verlagsbuchhandlung, München 1976. In: DSF-Journal 1977. 2. S. 40.
- [Dr. Rolf Turm]: Alexander Wampilow. Stücke / Abschied im Juli / Der ältere Sohn / Provinzanekdoten / Die Entenjagd / Letzten Sommer in Tschulimsk. Verlag Volk und Welt, Berlin (DDR) 1976. In: DSF-Journal 1977. 2. S. 40.
- [K. Etzlin]: Satimshan Sanbajew. »Wenn man nach Mythen dürstet«. Novellen. Verlag Volk und Welt, Berlin (DDR) 1976. In: DSF-Journal 1977. 2. S. 42.
- Exklusiv für DSF-Journal. Bulat Okudshawa. Der Dichter und Sänger im Gespräch mit Dr. Rolf Turm. In: DSF-Journal 1977. 2. S. 44.
- [Dr. Rolf Turm]: Daniil Granin. Der Namensvetter. Novelle. Verlag Volk und Welt Berlin (DDR) 1977. In: DSF-Journal 1977. 4. S. 46.
- [R. T.] (?): Der Flugzeugheizer. Erzählungen. Verlag Volk und Welt, Berlin (DDR) 1977. In: DSF-Journal 1977. 4. S. 46.

- [R. S.]: Zur Neuausgabe von Maxim Gorkis Roman »Klim Samgin«. In: DSF-Journal 1977. 4. S. 48.
- [Karl Lukmar]: Was ist die Wahrheit in der Kunst? Gespräch mit Wladimir Tendrjakow⁷. In: DSF-Journal 1978. 1. S. 50.
- [V. W.]: Ilja Ehrenburg. Der Fall von Paris. Verlag Volk und Welt, Berlin (DDR) 1977. In: DSF-Journal 1978. 1. S. 52.
- [K. Etzlin]: Hugo Huppert. Ungeduld des Jahrhunderts. Erinnerungen an Majakowski. Henschelverlag Kunst und Gesellschaft. Berlin (DDR), 1976. In: DSF-Journal 1978. 2. S. 48.
- [Dr. Rolf Turm]: Wenjamin Kawerin. Das offene Buch. Hermann Luchterhand Verlag, Darmstadt und Neuwied 1977. In: DSF-Journal 1978. 2. S. 48.
- [Dr. Rolf Turm]: Interview mit Daniil Granin. In: DSF-Journal 1978. 2. S. 49.
- [R. T.]: Andrej Bitow. Armenische Lektionen. Reisebilder. Verlag Volk und Welt, Berlin (DDR) 1977. In: DSF-Journal 1978. 2. S. 50.
- [Dr. Rolf Turm]: Schlüssel des Glücks. Michail Sostschenko. Autobiographie. Kindler Verlag München 1977. In: DSF-Journal 1978. 3. S. 47.
- [Dr. Rolf Turm]: Valentin Rasputin. In: DSF-Journal 1978. 3. S. 48.
- [K. Etzlin]: Der Greis. Juri Trifonow. Zeitschrift Druschba narodow, Moskau 1978 Nr. 3. In: DSF-Journal 1978. 3. S. 48.
- [Dr. Rolf Turm]: Valentin Rasputin. Abschied von Matjora. C. Bertelsmann Verlag, München 1977. In: DSF-Journal 1978. 4. S. 52.
- [K. Etzlin]: Alexander Blok. Ausgewählte Werke in 3 Bänden. Verlag Volk und Welt, Berlin (DDR) 1978. In: DSF-Journal 1978. 4. S. 53.
- [L. Desch] (?): Wassili Schukschin. Bruderherz. Prosastücke und Satiren. Luchterhand Verlag, Neuwied und Darmstadt 1978. In: DSF-Journal 1979. 1. S. 44.
- [Dr. Rolf Turm]: Valentin Katajew. Meine Diamantenkrone. Zeitschrift Nowy mir, Moskau, 6 - 1978. In: DSF-Journal 1979. 1. S. 44.
- [K. Etzlin]: Wladimir Tendrjakow. Romane und Novellen. Verlag Volk und Welt, Berlin (DDR), 1978. In: DSF-Journal 1979. 1. S. 45.
- [Dr. Rolf Turm]: Ilja Ehrenburg. Menschen Jahre Leben. Verlag Volk und Welt, Berlin (DDR) 1978. In: DSF-Journal 1979. 1. S. 46.
- [R. S.]: Daniil Granin. Zwei Gesichter. Essayistische Prosa. Verlag Volk und Welt, Berlin (DDR) 1978. In: DSF-Journal 1979. 1. S. 47.

7 Am Ende dieses Textes wird angemerkt: »Das Gespräch führte Karl Lukmar in Krassnaja Pachra, dem Wohnsitz des Schriftstellers bei Moskau.« Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß es sich bei dem Interviewer um R. Schröder handelt, der bekanntlich Tendrjakow mehrmals in seinem Wohnort aufgesucht hat.

- [Dr. Rolf Turm]: Wladimir Tendrjakow. Mondfinsternis. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1978. In: DSF-Journal 1979. 2. S. 49.
- [K. E.] (?): Juri Trifonow. Widerschein des Feuers. Hermann Luchterhand Verlag, Neuwied und Berlin 1979. In: DSF-Journal 1979. 2. S. 49.
- [L. Desch] (?): Zar Agäus und andere. Phantastische Erzählungen, Kunstmärchen und Parabeln von Puschkin bis Gorki. Herausgabe und Nachwort von Lola Debüser. Röderberg Verlag, Frankfurt am Main 1978. In: DSF-Journal 1979. 2. S. 49.
- [K. E.] (?): Anastasja Zwetajewa. Kindheit mit Marina. Limes Verlag Niedermayer und Schlüter, Wiesbaden und München 1977. In: DSF-Journal 2/1979. 2. S. 50.
- [Dr. Rolf Turm]: Bulat Okudschawa. Die Reise der Dilettanten. Bertelsmann Verlag, München 1978. In: DSF-Journal 1979. 2. S. 50.
- [Dr. Rolf Turm]: Juri Trifonow. Starik. Roman. Bertelsmann Verlag, München, 1979. In: DSF-Journal 1979. 3. S. 55.
- [R. Mellenthin]: Vladimir Makanin. Schönes Mädchen mit den grauen Augen. Bertelsmann Verlag, München 1978. In: DSF-Journal 1979. 3. S. 56.
- [Dr. Rolf Turm]: Wladimir Tendrjakow. Die Abrechnung (Rasplata). Zeitschrift »Nowy mir«. Nr. 3. Moskau 1979. In: DSF-Journal 1979. 3. S. 56.
- [K. Etzlin]: Ilja Ehrenburg. Der Raffer. Roman. Verlag Volk und Welt, Berlin (DDR) 1979. In: DSF-Journal 1979. 3. S. 57.
- [Dr. Ralf Turm]: Konstantin Michailowitsch Simonow. 28.11.1915 - 28.8.1979. In: DSF-Journal 1979. 4. S. 10.
- [D. R. T.]: Sowjetliteratur heute. Herausgegeben von Gisela Lindemann. Verlag C. H. Beck, München 1979. In: DSF-Journal 1979. 4. S. 46-47.
- [Dr. Rolf Turm]: Arkadij Awertschenko. Das Verbrechen der Schauspielerin Maryskin und andere Grotesken. Deutscher Taschenbuch Verlag Nr. 1458, München 1979. In: DSF-Journal 1979. 4. S. 47.
- [R. Mellenthin]: Die schönsten Pferdegeschichten aus dem alten Rußland. Nymphenburger Verlagsbuchhandlung, München 1979. In: DSF-Journal 1980. 1. S. 56.
- [K. Etzlin]: Michail Bulgakow. Ich habe getötet. Kurzprosa. Verlag Volk und Welt, Berlin (DDR) 1979. In: DSF-Journal 1980. 3. S. 44.
- [Dr. Rolf Turm]: Bulat Okudshawa. Die Flucht. Die Reise der Dilettanten. C. Bertelsmann Verlag GmbH, München 1979. In: DSF-Journal 1980. 3. S. 45.
- [R. Mellenthin]: Valentin Katajew. Kubik. Der Friedhof von Skuljany. Autobiographie. Verlag Volk und Welt, Berlin (DDR) 1980. In: DSF-Journal 1980. 3. S. 45.
- [K. Etzlin]: Konstantin Simonow. Das sogenannte Privatleben. Roman in drei Novellen. Verlag Volk und Welt, Berlin (DDR) 1980. In: DSF-Journal 1980. 3. S. 46.
- [R. Sch.]: Träume und Zwischenräume. Sowjetische phantastische Erzählungen. Verlag Volk und Welt, Berlin (DDR) 1980. In: DSF-Journal 1980. 3. S. 46.

- [R. Strogina]: Tschingis Aitmatow. Und länger als ein Zeitalter dauert der Tag. Roman-Zeitschrift Nowy mir, Moskau 1980, Nr. 11. In: DSF-Journal 1981. 1. S. 50.
- [K. Etlizlin]: Wladimir Tendrakow. Sechzig Kerzen. Roman-Zeitschrift Drushba narodow, Moskau 1980, Nr. 9. In: DSF-Journal 1981. 1. S. 50.
- [Dr. Rolf Turm]: Daniil Granin. Kartina (Das Gemälde). Roman-Zeitschrift Nowy mir, Moskau 1980, Nr 1 und 2. In: DSF-Journal 1981. 1. S. 50.
- [R. Mellenthin]: Andrej Bitow. Die Rolle. Roman. C. Bertelsmann Verlag GmbH, München 1980. In: DSF-Journal 1981. 1. S. 51.
- [Dr. Rolf Turm]: Tschingis Aitmatow. Frühe Kraniche. C. Bertelsmann Verlag GmbH, München 1980. In: DSF-Journal 1981. 1. S. 52.
- [R. Mellenthin]: Wladimir Orlow. Der Bratschist Danilow. Roman-Zeitschrift Nowy mir, Moskau 1980, Nr. 2-4. In: DSF-Journal 1981. 1. S. 52.
- [Dr. Rolf Turm]: Anatoli Rybakow. Schwerer Sand. Roman. Claassen Verlag GmbH, Düsseldorf 1980. In: DSF-Journal 1981. 2. S. 54.
- [R. Mellenthin]: Wladimir Tendrakow. Die Abrechnung. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1980. In: DSF-Journal 1981. 2. S. 55.
- [Schröder, Ralf]: Zum Tode Juri Trifonows. In: DSF-Journal 1981. 3. S. 53.
- [Dr. Rolf Turm]: Juri Trifonow. Kleine Prosa. Verlag Volk und Welt, Berlin (DDR) 1981. In: DSF-Journal 1982. 1. S. 49.
- [K. Etlizlin⁸]: Ilja Ehrenburg. Sommer 25. Die Abflußgasse. Moskau glaubt nicht an Tränen. Romane. Verlag Volk und Welt, Berlin (DDR) 1981. In: DSF-Journal 1982. 3. S. 53.
- [R. S.]: Valentin Katajew. Meine Diamantenkrone. Verlag Volk und Welt, Berlin 1982. In: DSF-Journal 1982. 3. S. 53.
- [Rama Brederock]: Russische Liebesgeschichten. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1981. In: DSF-Journal 1982. 3. S. 54.
- [Dr. Rolf Turm]: Juri Trifonow. Zeit und Ort. Zeitschrift Drushba narodow, Moskau 1981. In: DSF-Journal 1982. 3. S. 54-55.
- [Dr. Rolf Turm]: Juri Trifonow. Das umgestürzte Haus. Erzählungen. Zeitschrift Nowy mir, Moskau 1981. In: DSF-Journal 1982. 3. S. 55.
- [Dr. Rolf Turm]: Ilja Ehrenburgs Erbe. In: DSF-Journal 4/1982. S. 48.
- [Dr. Rolf Turm]: Die großen Brände. Ein Roman von 25 Autoren. Verlag Ullstein GmbH, Berlin 1982. In: DSF-Journal 1983. 1. S. 44.

8 Druckfehler: Es muß heißen »Etlizlin«.

- [Dr. Rolf Turm]: Russische Lyrik. Gedichte aus drei Jahrhunderten. R. Piper & Co Verlag, München/Zürich 1982. – Anna Achmatowa. Im Spiegelland. Ausgewählte Gedichte. R. Piper & Co Verlag, München/Zürich 1982. In: DSF-Journal 1983. 2. S. 58.
- [R. Sch.]: Aufzeichnungen auf Manschetten. Sonderbare Geschichten von Bulgakow bis Schukschin. Verlag Philipp Reclam jun., Leipzig 1982. In: DSF-Journal 1983. 2. S. 59.
- Gegen den manipulierten Menschen. Tschingis Aitmatow über Gegenwartsfragen. Für das DSF JOURNAL sprach unser Mitarbeiter Dr. Rolf Turm mit Tschingis Aitmatow. In: DSF-Journal 1983. 3. S. 51.
- Ralf Schröder: Ein geistiges Abenteuer. Gorkis »Klim Samgin« – populär und wissenschaftlich exakt kommentiert. – Maxim Gorki. Klim Samgin, Vierzig Jahre. Buch 1 bis 4. Deutscher Taschenbuch Verlag, München 1982. In: DSF-Journal 1983. 4. S. 50.
- [Dr. Rolf Turm]: Andrej Bitow. Das Puschkinhaus. Luchterhand Verlag, Darmstadt/Neuwied 1983. In: DSF-Journal. 1983. 4. S. 51.
- [Dr. Rolf Turm]: Die Tragödie der Sofja Tolstaja. – Sofja Andrejewna Tolstaja: Tagebücher 1862-1910. Athenäum Verlag Königstein/Ts., 1983, 2 Bde. In: DSF-Journal 1984. 1. S. 51.
- [K. Etzlin]: Bulat Okudshawa. Begegnung mit Bonaparte. Roman. Zeitschrift Drushba narodow, Moskau 1983, Nr. 7-9. In: DSF-Journal 1984. 2. S. 57.
- [Dr. Rolf Turm]: Vladimir Makanin. Stimmen. Romancollage. Neuer Malik-Verlag, Kiel 1983. In: DSF-Journal 1984. 3. S. 49.
- [K. Etzlin]: Alexander Tarassow-Rodionow. Schokolade. Kurzroman. Gustav Kiepenheuer Verlag, Leipzig und Weimar 1983. In: DSF-Journal 1984. 3. S. 49-50.
- [R. Mellenthin]: Ales Adamowitsch. Henkersknechte. Das Glück des Messers oder Lebensbeschreibungen von Hyperboreern. Aufbau-Verlag, Berlin (DDR) 1982. In: DSF-Journal 1984. 3. S. 50.
- [Dr. Rolf Turm]: Wladimir Tendrakow. 5.12.1923 – 3.8.1984. In: DSF-Journal 1984. 4. S. 53.
- [R. Mellenthin]: Michail Bulgakow. Kleine Prosa. Verlag Volk und Welt, Berlin (DDR) 1983. In: DSF-Journal 1985. 2. S. 51.
- [Dr. Rolf Turm⁹]: Ilja Ehrenburg. Die heiligsten Güter. Die Traumfabrik. Verlag Volk und Welt, Berlin (DDR) 1983. In: DSF-Journal 1985. 2. S. 52.
- [R. Turm]: Ilja Ehrenburg. Dreizehn Pfeifen und andere Unwahrscheinliche Geschichten. Verlag Volk und Welt, Berlin (DDR) 1984. In: DSF-Journal 1985. 3. S. 47.
- [Dr. Rolf Turm]: Ilja Ehrenburg. Das bewegte Leben des Lasik Roitschwantz. Verlag Volk und Welt, Berlin (DDR) 1985. In: DSF-Journal 1985. 4. S. 49.
- [K. Etzlin]: Ilja Ehrenburg. Die Liebe der Jeanne Ney. Roman. Buchverlag Der Morgen, Berlin (DDR) 1985. In: DSF-Journal 1986. 2. S. 45.

9 Hier erstmalig Schreibung mit »th«.

- [R. T.]: Wladimir Tendrjakow. Der feste Knoten. Das Ableben. Verlag Volk und Welt, Berlin (DDR) 1986.
 - Wladimir Tendrjakow. Begegnung mit Nofrete. Verlag Volk und Welt, Berlin (DDR) 1986. In: DSF-Journal 1986. 2. S. 46.
- [Dr. Rolf Turm]: Tschingis Aitmatow. Die Richtstatt. Roman in drei Teilen. »Placha«, Zeitschrift NOWY MIR, Moskau 1986. Nr. 6, 8, 9. In: DSF-Journal 1987. 2. S. 50.
- [Dr. Rolf Turm]: Ilja Ehrenburg. Und sie bewegt sich doch. LIT Verlag Lars Müller, Baden/Schweiz 1986. In: DSF-Journal 1987.3. S. 50.
- [K. Etzlin]: Wladimir Tendrjakow. Die reinen Wasser von Kitesh. Veröffentlicht in der Zeitschrift »Drushba narodow«, Moskau 1986. Nr. 8. In: DSF-Journal 1987. 4. S. 42.
- [Dr. Rolf Turm]: Juri Trifonow. Das Verschwinden. Veröffentlicht in der Zeitschrift »Drushba narodow«, Moskau 1987. Nr. 1. In: DSF-Journal 1987. 4. S. 43.
- [Dr. Rolf Turm]: Alexander Bek. Die neue Bestimmung. (Nowoe nasnatschenije). Roman. Aus der Zeitschrift »Drushba narodow«, Moskau 1986. Nr. 10 und 11. In: DSF-Journal 1988. 1. S. 43.
- [Dr. Rolf Turm]: Andrej Platonow. Die Epiphaner Schleusen. Frühe Novellen. Carl Hanser Verlag, München 1987. In: DSF-Journal 1988. 1. S. 44.

PERSONENVERZEICHNIS

- Abramow, Fjodor 19
Achmatowa, Anna 79 108
Adamowitsch, Ales 108
Aitmatow, Tschingis 7 8 19 22 29 56 78 83–86 89
90 94 96 98–99 103 107–109
Aksakow, Iwan 31
Alimshanow, Anuar 19 22 101
Andropow, Juri 89
Arens, Hans 71
Arnold, Günter 89 90
Arnold, Runhild 89–91
Asholt, Wolfgang 27
Assisi, Franz von 70 72
Avyius, Jonas 19
Awertschenko, Arkadij 106
- Babel, Isaak 19
Bakunin, Michail 10
Balzac, Honoré de 14 79 81 83 84
Barck, Simone 21
Becher, Johannes R. 99
Beitz, Willi 7–15 93–109
Bek, Alexander 90 109
Bel’čikov, Nikolaj 101
Bělič, Jaromir 99
Bellin, Klaus 20
Bely, Andrej 26
Bérard, Ewa 56
Berdjajew, Nikolai 32
Berghahn, Klaus L. 71
Bitow, Andrej 105 107 108
Bloch, Ernst 7 10
Blok, Alexander 19 28–30 105
Bloom, Harold 66
Bogdanow, Alexander 50
Borkovskij, V. I. 99
- Bott, Marie-Luise 9 28
Brackert, Helmuth 67
Braun, Volker 31–35
Breshnew, Leonid 26 89
Bulgakow, Michail 7 8 15 17 19–21 26 27 29 30 37
bis 51 56 65–67 69 78 79 81 83–85 89 90 93–98
100–104 106 108
Bulgakow, Sergej 42
Bulgakowa, Jelena 20
Buttke, Kurt 11
Bykau, Wassil 19 104
- Chlebnikow, Welimir 101
Chruschtschow, Nikita 59 89
Creutziger, Werner 74
Czollek, Walter 18 21 22
- Dahn, Daniela 23
Debüser, Lola 17 37–51 77 106
Deutscher, Isaac 26 30
Dietze, Walther 14 15 37 65 77 84 98
Dostojewski, Fjodor 7 10 11 15 19 21 28 30–35 39
bis 42 47–49 56 65–70 72–75 79–81 84 90 94 96
bis 99 101 102
Dschingis-Khan 33
Dshershinski, Felix 48
Dudek, Gerhard 11
Dudinzew, Wladimir 90
Düwel, Wolf 102
Dutli, Ralph 51
- Eckermann, Johann Peter 69
Eder, Felix 27
Ehrenburg, Ilja 7 8 19 21–23 29 30 32 53 55–63
78 83 84 89 90 94–100 105–109
Eimermacher, Karl 102 103

- Emrich, Wilhelm 71 72
Engels, Friedrich 45 86
Eppelmann, Rainer 26
Etkind, Jefim 56 61 62
- Fadejew, Alexander 9 19
Fähnders, Walter 27
Fedin, Konstantin 25
Fischer, Rudolf 10
Frenzel, Elisabeth 66
- Gaier, Ulrich 71
Gerigk, Horst-Jürgen 71 73 101
Girod, Marianne 9 98
Gladkow, Fjodor 77
Goethe, Johann Wolfgang von 14 21 30 38-40 42 46
47 54 66-75 79 81 84 85
Gogol, Nikolai 19 31 48 77 96
Golik, I. 101
Gontscharow, Iwan 27
Gorbatschow, Michail 21 26 31 33 34 90
Gorki, Maxim 7 9 12-15 19 22 25 26 28-30 37-41
47 58 65 66 77-81 84 86 93 97-99 101-103 105
106 108
Gosse, Peter 8 53 54
Graf, Oskar Maria 103
Granin, Daniil 7 22 53 94 104-107
Grigorjew, Sergej 29
Gruner, Jürgen 22
Grünewald, Lothar 23
- Havemann, Robert 26
Hegel, Georg Friedrich Wilhelm 54
Herder, Johann Gottfried 89
Hermlin, Stephan 58 59 61
Hinze, Michael 101
Hofmann, Alois 101
Hoffmann, Ernst Theodor Amadeus 28
Hölscher-Lohmeier, Dorothea 72 73
Honecker, Erich 51
Houben, H. H. 69
- Huppert, Hugo 105
Hüssejnow, Tschingis 19
- Ilf, Ilja 19
Iskander, Fasil 104
- Jermilow, Wladimir 59
Jessenin, Sergej 19
Jewtuschenko, Jewgeni 53 103
Jollos, Waldemar 22
Jünger, Harri 11-13
- Kabus, Sylvia 28 29
Kaempfe, Werner 11 95
Kamenew, Lew 48
Kanowitsch, Grigori 19
Kant, Immanuel 71
Kant, Hermann 77
Katajew, Valentin 19 104-107
Kawerin, Wenjamin 105
Kekilbajew, Abisch 19
Kirow, Sergej 10
Kljujew 10
Kluge, Rolf-Dieter 103
Kochno, I. P. 101
Kohl, Helmut 49
Kopelew, Lew 103
Koshinow, Wadim 67
Kosing, Eva 97 101
Kossuth, Charlotte 17 18 100
Kossuth, Leonhard 14 17-24 55 93 94
Krauss, Werner 12 14 15 37 65 77 84 98 99
Krüger, Ingrid 27
Kurz, Robert 33
- Lachmann, Renate 67
Lacis, Asja 30
Lämmert, Eberhard 11
Lafargue, Paul 86
Langermann, Martina 21
Latchinian, Adelheid 83-87

- Lawrow, Pjotr 10
 Leetz, Antje 37
 Leetz, Michael 93 100
 Lenin, Wladimir 9 22 27 32 43 47 50 51 86 97 98
 101
 Leonow, Leonid 19
 Lermontow, Michail 31 48
 Leskow, Nikolai 104
 Liewehr, Ferdinand 11
 Lindemann, Gisela 106
 Links, Christina 45 48
 Loest, Erich 29
 Lokatis, Siegfried 21
 Ludwig, Nadeshda 11
 Lukács, Georg 11 13 14 66 98
 Lunatscharski, Anatoli 7 94 101
 Luther, Arthur 11

 Maiski, Iwan 59 62
 Majakowski, Wladimir 19 77 105
 Makanin, Wladimir 19 106 108
 Malenkow, Georgi 13
 Malyschkin, Alexander 18 19 22 93 97 99
 Mann, Thomas 14 15 40 79 81 98 99 101
 Markov, Walter 7 10 30
 Marx, Karl 9 22 27 45 86 97
 Matewosjan, Hrant 19
 Mayer, Hans 7 10 12 14 15
 Michailowski, Nikolai 31
 Mierau, Fritz 7 11 12 18 20 25-30 54 93
 Miroshnitschenko-Trifonowa, Olga 24
 Mirowa-Florin, Edel 97 101
 Mittenzwei, Werner 14
 Molière, Jean-Baptiste 95 104
 Molotow, Wjatscheslaw 13
 Müller, Erich 17
 Müller-Muck, Helmut 9 98

 Nabokov, Vladimir 29
 Napoleon I. 86 108
 Netschajew, Sergej 10

 Neuhäuser, Rudolf 68
 Nikolaus I. 97
 Novalis 28

 Okudshawa, Bulat 7 8 19 22 26 29 78 83 84 89 90
 94 96-98 103 104 106 108
 Olesch, Reinhold 10 77
 Olescha, Juri 7 22
 Opitz, Roland 77-82
 Orlow, Wladimir 107
 Ostrowski, Nikolai 9
 Ovčarenko, A. 101

 Panajewa, Awdotja 48
 Pasternak, Boris 47 53
 Peter I. 42 45
 Petljura, Simon 21
 Petrow, Jewgeni 19
 Pinkerneil, Beate 71
 Platonow, Andrej 17 19 53 90 109
 Puschkin, Alexander 19 31 32 34 35 80 98 106
 Putin, Wladimir 30

 Raab, Harald 11
 Radek, Karl 32 48
 Raskolnikow, Fjodor 26
 Rasputin, Valentin 19 105
 Reisner, Larissa 48
 Reschke, Thomas 23 27
 Rode, Werner 28
 Rogers, Thomas F. 102
 Rousseau, Jean-Jacques 80
 Rump, Franz 28
 Rybakow, Anatoli 107

 Saltykow-Schtschedrin, Michail 48
 Samjatin, Jewgeni 26
 Sanbajew, Satimshan 19 22 95 104
 Satonski, Dmitri 7 102
 Schahadat, Schamma 67
 Schalamow, Warlam 90

- Schaljapin, Fjodor 102
 Schaumann, Gerhard 11
 Schiller, Johann Christoph Friedrich von 71 73 74
 Schklowski, Viktor 19
 Schlenstedt, Dieter 25 99
 Schmidt-Braul, Ingo-Eric 51
 Schöne, Albrecht 70 71 73
 Scholochow, Michail 11 77 85
 Scholz, Gerhard 67
 Schröder, Ingeborg 9
 Schröder, Jana 77
 Schröder, Winfried 8 10 19 21 30 93 98
 Schukschin, Wassili 19 105 108
 Schulz, Christiane 65-75
 Setschkareff, Vsevolod 11
 Shdanow, Andrej 13
 Sidgi, Raschid 31
 Simonow, Konstantin 106
 Sindermann, Horst 34
 Sinowjew, Grigori 32
 Skoropadski, Iwan 21
 Smirnov, Igor 71
 Solshenizyn, Alexander 53
 Sostschenko, Michail 103
 Städtke, Klaus 25 97
 Stalin, Jossif 13 26 28 30 32 33 41-46 49-51 89
 102
 Stendhal 14
 Stieber, Zdzisław 99
 Stückrath, Jörn 67

 Tarassow-Rodionow, Alexander 108
 Tendrakow, Wladimir 7 9 17 19 22 23 27 53 83 90
 95-97 99 101 103-109
 Thun, Nyota 55-63
 Tolstaja, Sofja 108
 Tolstoj, Alexej 15 38-40 65 77 79 81 97
 Tolstoi, Alexej Konstantinowitsch 59
 Tolstoi, Lew 14 15 19 28 31 48 66 79-81 90 98
 103
 Tretjakow, Sergej 103

 Trifonow, Juri 7 8 17 19 21-23 25 26 29 35 47 53
 56 78 83 84 89 90 94-96 98-101 103-107 107
 Trotzki, Lew 23 30-32 43 48 86
 Trunz, Erich 73
 Tschechow, Anton 90
 Tschernenko, Konstantin 89
 Tschernyschewski, Nikolai 10
 Tschiladse, Otari 19
 Turgenjew, Iwan 31 79 80
 Tynjanow, Juri 7 8 19 22 26 29 30 78 80 83 84 89
 90 94 98

 Ulbricht, Walter 10 12 18 51
 Urban, Peter 103

 Vajnberg, Iosif 102
 Viktor, Walther 9
 Völker, Klaus 28

 Wampilow, Alexander 104
 Warm, Günter 10 101
 Wetlowskaja, Walentina E. 72-74
 Wischnewski, Wsewolod 77
 Woroschilow, Kliment 13

 Zschornack, Fritz 17
 Zwerenz, Gerhard 10
 Zwetajewa, Anastasja 106
 Zwetajewa, Marina 19

VERZEICHNIS DER AUTOREN

cand. phil. Runhild Arnold
Veilchenstr. 3
12203 Berlin

Prof. Dr. Willi Beitz
Kochstr. 42
04275 Leipzig

Volker Braun
Wolfshagener Str. 68
13187 Berlin

Dr. Lola Debüser
Weseler Str. 10
10318 Berlin

Peter Gosse
Hüfnerstr. 21
04159 Leipzig

Leonhard Kossuth
Krülls-Str. 21
12435 Berlin

Dr. Adelheid Latchinian
Hohe Str. 26B
04107 Leipzig

Fritz Mierau
Metzer Str. 36
10405 Berlin

Prof. Dr. Roland Opitz
Steinstr. 13
04275 Leipzig

Prof. Dr. Christiane Schulz
Leunaweg 16
06132 Halle/S.

Prof. Dr. Nyota Thun
Fischerinsel 2, 9. OG
10179 Berlin